

Ausgabe 1/2009
3 Euro

innfloh

B a y e r n s b e s t e S c h ü l e r z e i t u n g



Krieg ist Alltag.

In Afghanistan, Kolumbien, Myanmar, Algerien, Tschad, Irak, Sudan, Kongo, Somalia...



ODU Steckverbindingssysteme/ Otto Dunkel GmbH

Wir sind ein weltweit tätiges, mittelständisches Unternehmen mit über 750 Mitarbeitern. Unsere Produkte sind Steckverbinder für die Märkte der Zukunft: Medizintechnik, Messtechnik, Automatisierungstechnik, Telekommunikation, Militärtechnik und Automobilindustrie.

Duales Hochschulstudium

bei ODU !

Hochschulstudium Maschinenbau mit integrierter Ausbildung zum/r Technischen Zeichner/in

Was ist das?

Beim dualen Studium (Verbundstudium) wird die betriebliche Praxis mit dem Studium an der Fachhochschule München kombiniert. Wir bieten dir die Möglichkeit Maschinenbau zu studieren und zugleich eine Ausbildung zum/r Technischen Zeichner/in zu absolvieren.



Chancen und Perspektiven:

Durch ein duales Studium hast Du ausgezeichnete Karrierechancen.

Du erwirbst hierbei nicht nur theoretische Kenntnisse, sondern erhältst gleichzeitig auch eine umfangreiche Praxiserfahrung. Du wirst zudem bereits optimal in die betrieblichen Strukturen und Arbeitsweisen unseres Unternehmens eingebunden. Die Chancen für eine Übernahme im Anschluss an das Studium sind daher ausgezeichnet.

Dauer und Abschlüsse:

Das duale Studium dauert insgesamt 5 Jahre. Du startest zunächst mit der Ausbildung in unserem Unternehmen. Nach 13 Monaten beginnt das Studium. Hochschul- und Praxisphasen wechseln sich dann ab.

Du schließt mit dem Diplom (FH) ab – einschließlich des Berufsabschlusses zum/r Technischen Zeichner/in mit IHK-Prüfung.

Welche Voraussetzungen musst Du mitbringen?

Du musst Abitur oder Fachhochschulreife haben, mit sehr guten Noten in den studiennahen Fächern.

Haben wir Dein Interesse geweckt?

Dann sende Deine Bewerbungsunterlagen bis zum 31.07.2009 (Ausbildungsbeginn 01.08.2009) an:

ODU Steckverbindingssysteme GmbH & Co. KG Otto Dunkel GmbH

Pregelstraße 11
Tel.: 08631/6156-0
zentral@odu.de

84453 Mühldorf am Inn
Fax.: 08631/6156-49
www.odu.de

Gib bei Deinen Bewerbungsunterlagen bitte mit an, an welchen zwei Tagen Du in den Ferien ein Praktikum machen könntest!

Bei Rückfragen steht unsere Ausbilderin – Frau Anna Edmaier – jederzeit gerne zur Verfügung:
e-mail: anna.edmaier@odu.de, Tel.: 08631/6156-11



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die meisten von uns kennen Krieg nur aus Erzählungen, Büchern oder dem Fernsehen. Krieg ist für uns weit weg und höchstens im Computer real. Für viele Menschen dieser Welt ist Krieg jedoch ein Teil des Alltags, er ist allgegenwärtig in ihrem Leben.

Die Explosion einer Bombe, die wir von unserem Sofa aus in der Tagesschau sehen, verletzt und tötet in Afghanistan Menschen. Die Soldaten Tino Käßner und Stefan Deuschl sind auf der Route Violet in Kabul unterwegs, als ein Auto explodiert. Beide sind schwer verletzt, verlieren ihre Beine. Wie sie ihr Leben zurück in Deutschland meistern, liest du ab Seite 22.

Nach Autoquartett und Spielkarten hat sich der Innfloh für dich auf die Suche nach „Ruperti's Next Topmodel“ begeben. Wir haben elf Lehrer gecastet und ihre schönsten Fotos auf Sedcards zusammengestellt. Hast du alle Karten gesammelt, kannst du für dich selbst entscheiden, wer dein Favorit ist! Einen kurzen Vorgeschmack findest du ab Seite 72. Seit Januar versorgt uns die Mensa mit Leckereien des Café Sax und der Metzgerei Spirkl. Ob Leberkassettel, Donut oder Schnitzelburger - mit einem unserer 20 Mensagutscheine hast du die Qual der Wahl. Für drei besondere Glückspilze warten zwei Kinogutscheine und ein Büchergutschein. Sieh gleich auf Seite 62 nach, ob du unter den Gewinnern bist!

Viel Spaß beim Lesen!

Eure Innfloh-Redaktion





Im Krieg



Die Welt im Krieg 8

Eine Weltkarte der Kriegsschauplätze.

„Den Verkohlten habt ihr vergessen“ 10

Ein Tag auf dem Truppenübungsplatz in Wildflecken.

Irgendwo im Kosovo... 14

... war der Soldat Daniel Schmidt vier Monate lang im Einsatz.

Der Einsatz gegen den Terror 18

Zwischen Angst und Erfüllung in Afghanistan.

Mit einem Bein im Leben 22

Stefan Deuschl und Tino Käßner wurden bei einem Attentat in Afghanistan schwer verletzt.

„Die Bundeswehr lässt keinen alleine“ 26

Zu Besuch im Familienbetreuungszentrum in München.

Afghanistans Schrei nach Hilfe 30

Presseoffizier Norbert Hörpel im Interview.

Endet Demokratie hinterm Kasernentor? 32

Oberstleutnant und Bundeswehrkritiker Jürgen Rose im Interview.

Bunter Bundeswehreintopf 36

Was das gemeine Volk über den Afghanistaneinsatz denkt.

„Diese Brut muss ausgerottet werden“ 38

1941 mussten 90 jüdische Kinder um ihr Leben bangen.

Hitlers Terrorkommando? 42

Professor Johannes Hürter im Interview über die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg.

„Wer nicht spurt, geht durch den Kamin!“ 46

Max Mannheimer erlebte die Hölle im KZ Auschwitz.



Im Leben



14:10 gegen die Hauptschule 50

Schon zum zweiten Mal lehnte der Stadtrat den Namen Max-Mannheimer-Schule für die neue Hauptschule ab.

Back to Basics 56

Christina verzichtete eine Woche auf elektronische Medien.

Edlich leben! 60

Fabian holte sich mit seinem Profil auf ednetz endlich seinen Platz auf dieser Erde.

Weißt du schon, dass... ? 62

20 Fakten, die überraschen.

Welcher Osterei-Typ bist du? 64

Finde es heraus!

Bayerns wichtigster Amerikaner 66

Ein Tag mit US-Konsul Eric Nelson.

Warum Frauen so gerne dekorieren 68

Frauen lieben es, sich selbst und ihr Zuhause zu verschönern.



Bei Uns

- 72 **Ruperti's Next Topmodel**
Eure Lehrer von ihrer Schokoladenseite!
- 78 **Brucki und seine Band *Ryan Eden***
Musiklehrer Florian Bruckmeier rockt mit seiner Band die Bühne.
- 81 **Das perfekte Lehrer-Dinner**
Der Innfloh stattet Manfred Baumgartner und Martina Auer einen Besuch in der Küche ab.
- 88 **Wünsche an unseren neuen Schulleiter**
Wir haben gefragt, ihr habt geantwortet. Lest, wie ihr euch euren neuen Direktor vorstellt.
- 90 **Räde steht Rede und Antwort**
Direktor Anselm Räde im Interview.
- 92 **Meister der Kunst**
Kunstlehrer Manfred Baumgartner interpretiert Werke von Jakob Mayer, Maria Scherl und Daniel Seeharsch.



Mini-Innfloh

- 98 **In der Zentrale des Irrenhauses**
Der Innfloh verbrachte eine Nacht bei der Mühldorfer Polizei.
- 100 **Bist du ein Checker?**
Knack das ultimative Jugendsprache-Rätsel!
- 102 **Alles – bloß kein Kind mehr sein!**
Wann ist Eva endlich jugendlich?
- 104 **Hast du das Zeug zum Mode-Experten?**
Du kennst dich in der Welt der Modebegriffe aus? Mach den Test!



Am Ende

- 106 **The Eagle has landed!**
Der Innfloh war zum dritten Mal auf einem Seminar der Hanns-Seidel-Stiftung.
- 108 **Was macht eigentlich... ?**
Christian Brix und Agelinde Scholl nach ihrer Zeit am RGM.
- 112 **Wir sagen Danke!**
Auch in der Krise unterstützt der Förderverein den Innfloh.
- 114 **Impressum**
- 70,86 **Stilblüten**

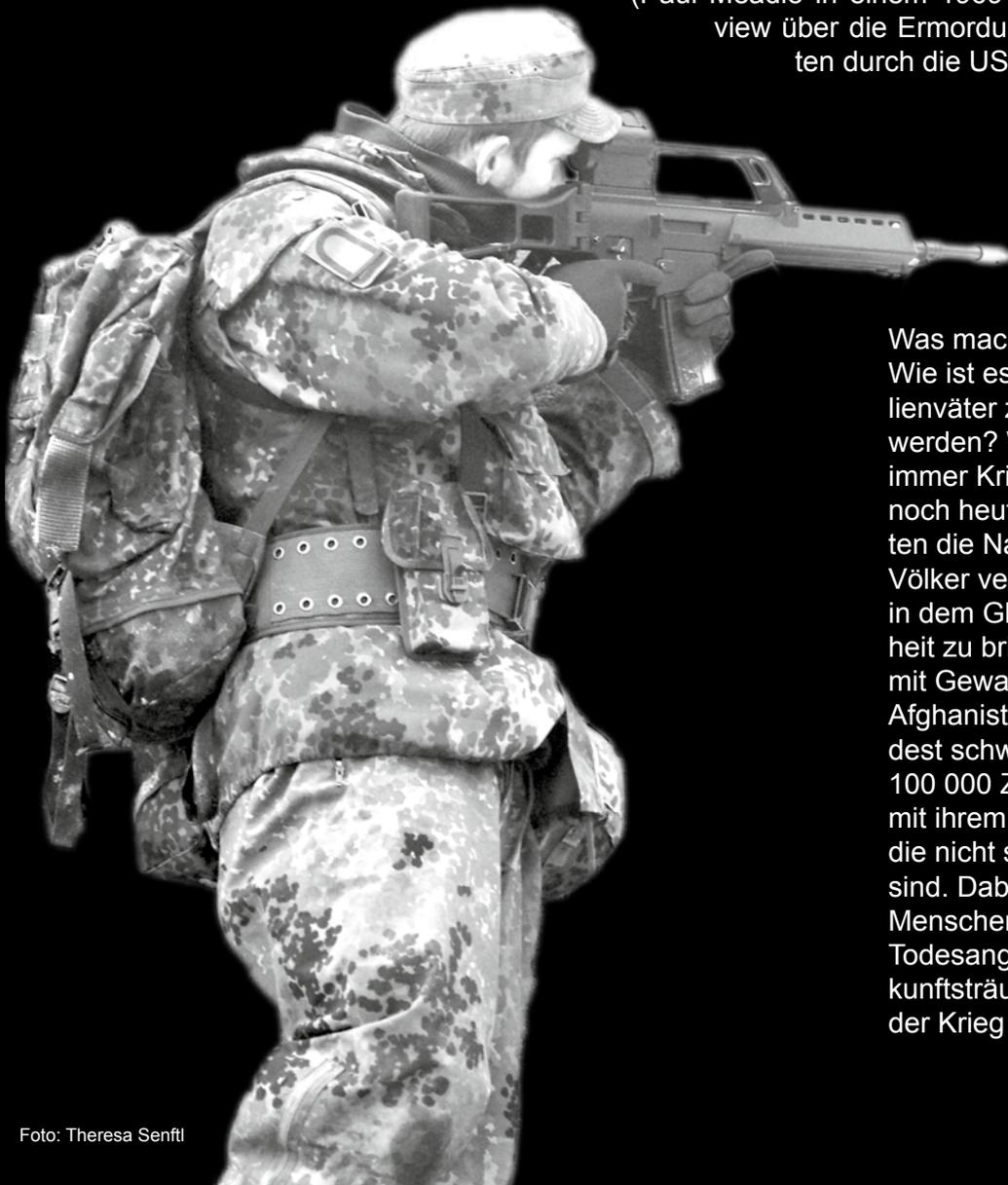


Krieg...

Einsatz für den Frieden?

„Ich hatte meine Waffe auf Automatik gestellt. Ich habe vielleicht 10 oder 15 von ihnen erschossen.“ - „Männer, Frauen und Kinder?“ - „Männer, Frauen und Kinder.“ - „Und Babys?“ - „Und Babys.“ - „Haben Sie Kinder?“ - „Zwei.“ - „Wie alt?“ - „Der Junge ist zweieinhalb, das Mädchen anderthalb.“ - „Wie kann ein Vater von zwei kleinen Kindern Babys erschießen?“ - „Keine Ahnung. Es kommt halt vor.“

(Paul Meadlo in einem 1969 von CBS ausgestrahlten Interview über die Ermordung von vietnamesischen Zivilisten durch die US Army)



Was macht Krieg aus einem Menschen? Wie ist es möglich, dass liebevolle Familienväter zu Kindermördern in Uniform werden? Warum haben Menschen schon immer Krieg geführt, warum tun sie es noch heute? Im Zweiten Weltkrieg wollten die Nationalsozialisten gezielt andere Völker vernichten. Heute werden Kriege in dem Glauben geführt, Menschen Freiheit zu bringen. Aber kann man Freiheit mit Gewalt erzwingen? Im Irak und in Afghanistan zeigt sich die Mission zumindest schwieriger als gedacht. Mehr als 100 000 Zivilisten bezahlten dafür bereits mit ihrem Leben, aber auch Soldaten, die nicht selten Täter und Opfer zugleich sind. Dabei handelt es sich immer um Menschen. Menschen, deren Alltag von Todesangst bestimmt ist, deren Zukunftsträume der Krieg zerstört, denen der Krieg alles nimmt.





Die Welt im Krieg

Kosovo, Afghanistan, Irak – diese Kriegsländer kennen wir alle. Doch unsere Welt ist bei weitem nicht so friedlich, wie wir denken. Denn auch in Staaten wie der Türkei, Indien und Kolumbien herrscht Krieg. 41 Schauplätze gibt es zurzeit auf der Welt, die wir knapp zusammengefasst haben. Dort tobt entweder Krieg oder ein bewaffneter Konflikt. Ein bewaffneter Konflikt ist eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Gruppen, die nicht klar als Krieg definiert werden kann.

Daneben unterscheidet man verschiedene Kriegstypen. Die beiden häufigsten Arten sind der Anti-Regime-Krieg und der Autonomie- und Sezessionskrieg. Ein Anti-Regime-Krieg zielt darauf ab, Regierende oder ein politisches System in einem Staat zu stürzen oder zu erhalten. Bei einem Autonomie- und Sezessionskrieg kämpfen regionale Bevölkerungsgruppen für mehr Unabhängigkeit oder die Abspaltung von einem Staatsverband.

Von Christina Kufer, K12

KOLUMBIEN: Seit 1964 Anti-Regime-Krieg zwischen der Guerillagruppe „Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens“ und dem staatlichen Militär.

KONGO-KINSHASA: Seit 2005 Anti-Regime-Krieg zwischen der Rebellengruppe „Nationalkongress zur Verteidigung des Volkes“ und der Regierung von Kongo-Kinshasa unterstützt von der UN.

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK: Seit 2002 Anti-Regime-Krieg zwischen konkurrierenden Eliten der Armeeeinheiten unter General François Bozizé und der Regierung der Zentralafrikanischen Republik.

SUDAN: Seit 1983 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen verschiedenen Rebellengruppen und der sudanesischen Regierung.

TSCHAD: Seit 1996 Anti-Regime-Krieg zwischen verschiedenen Rebellengruppen und der Regierung des Tschad.

SOMALIA: Seit 1988 Anti-Regime-Krieg zwischen dem „Supreme Islamic Courts Council“ und der somalischen Regierung unterstützt von Äthiopien, USA sowie der „African Mission in Somalia“.

NIGERIA: Seit 2004 bewaffneter Konflikt zwischen christlichen und muslimischen Milizen.

SENEGAL: Seit 1990 bewaffneter Konflikt zwischen der Rebellenbewegung „Bewegung der Demokratischen Kräfte der Casamance“ und der senegalesischen Regierung.

BURUNDI: Seit 1993 bewaffneter Konflikt zwischen der Rebellengruppe „Forces Nationales de Libération“ und der Regierung von Burundi.

ÄTHIOPIEN: Seit 2006 bewaffneter Konflikt zwischen der „Ogaden National Liberation Front“ und der äthiopischen Regierung.

MALI: Seit 2006 bewaffneter Konflikt zwischen verschiedenen Rebellengruppen der Tuareg und der Regierung von Mali.

NIGER (TUAREG): Seit 2007 bewaffneter Konflikt zwischen verschiedenen Rebellengruppen der Tuareg und der Regierung des Niger.

NIGER (NIGERDELTA): Seit 2003 bewaffneter Konflikt zwischen verschiedenen Rebellengruppen und der Regierung des Niger.

ALGERIEN: Seit 1992 Anti-Regime-Krieg zwischen „Al-Qaida au Maghreb Islamique“ und der algerischen Regierung.

ISRAEL UND PALÄSTINA: Seit 2000 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen der Hamas, unterstützt von islamischen Dschihad sowie Al-Aqsa-Brigaden und der israelischen Regierung.

LIBANON: Seit 1990 Krieg zwischen der israelischen Regierung und der libanesischen-schiitischen Hisbollah.

IRAK: Seit 1998 Anti-Regime-Krieg zwischen islamistischen Gruppen und den USA, unterstützt von Großbritannien sowie der Regierung des Irak.

JEMEN: Seit 2004 Anti-Regime-Krieg zwischen der Rebellengruppe „Gläubige Jugend“ und der Regierung des Jemen.

IRAN (KURDISTAN): Seit 2005 bewaffneter Konflikt zwischen der „Partei für freies Leben in Kurdistan“ und der iranischen Regierung.

TÜRKEI (KURDISTAN): Seit 2004 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen der „Arbeiterpartei Kurdistan“ und der türkischen Regierung.

AFGHANISTAN (TALIBAN): Seit 2001 Anti-Terror-Krieg unter dem Namen „Operation Enduring Freedom“ zwischen den Taliban, unterstützt von Al-Qaida und der US-geführten Koalition unterstützt von der afghanischen sowie der pakistanischen Regierung.

AFGHANISTAN: Seit 1978 Anti-Regime-Krieg zwischen verschiedenen Gruppierungen der Warlords, zum Teil unterstützt von der afghanischen Regierung, ISAF sowie NATO.





PALÄSTINA: Seit 2007 Anti-Regime-Krieg zwischen den beiden Palästinensergruppen Hamas und Fatah.

GEORGIEN (ABCHASIEN): Seit 1992 bewaffneter Konflikt zwischen abchasischen Rebellen und georgischen Milizen und der georgischen Regierung.

GEORGIEN (SÜDOSSETIEN): Seit 2004 bewaffneter Konflikt zwischen südossetischen Rebellen und der georgischen Regierung unterstützt von einer regionalen Friedenstruppe.

RUSSLAND (TSCHETSCHENIEN): Seit 1999 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen der Tschetschenischen Republik Itchkeria und der russischen Regierung.

PAKISTAN (BELUTSCHISTAN): Seit 2005 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen der „Balochistan Liberation Army“ und der Regierung von Pakistan.

PAKISTAN (SUNNITEN/SCHIITEN): Seit 2001 bewaffneter Konflikt zwischen radikalen Gruppierungen der Sunniten und Schiiten.

PAKISTAN (TALIBAN): Seit 2007 Anti-Regime-Krieg zwischen den Taliban und der pakistanischen Regierung,

jeweils unterstützt von Stammesmilizen.

INDIEN (ASSAM): Seit 1990 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen der „United Liberation Front of Assam“ und der indischen Regierung.

INDIEN (KASCHMIR): Seit 1990 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen radikalen islamischen Rebellengruppen und der indischen Regierung.

INDIEN (MANIPUR): Seit 2005 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen verschiedenen bewaffneten Rebellengruppen und der indischen Regierung.

INDIEN (NAGAS): Seit 1969 bewaffneter Konflikt zwischen Nagas-Rebellengruppen und der indischen Regierung.

INDIEN (NAXALITEN): Seit 1997 Anti-Regime-Krieg zwischen maoistischen Rebellengruppen und der indischen Regierung unterstützt von der „Salwa Judum“ (Friedensmission).

INDIEN (TRIPURA): Seit 1999 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen verschiedenen bewaffneten Rebellengruppen und der indischen Regierung.

INDONESIEN (WESTPA-PUA): Seit 1965 bewaffneter Konflikt zwischen der „Organisation Freies Papua“ und der indonesischen Regierung.

MYANMAR (BIRMA): Seit 2003 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen verschiedenen bewaffneten Rebellengruppen und der Regierung von Myanmar.

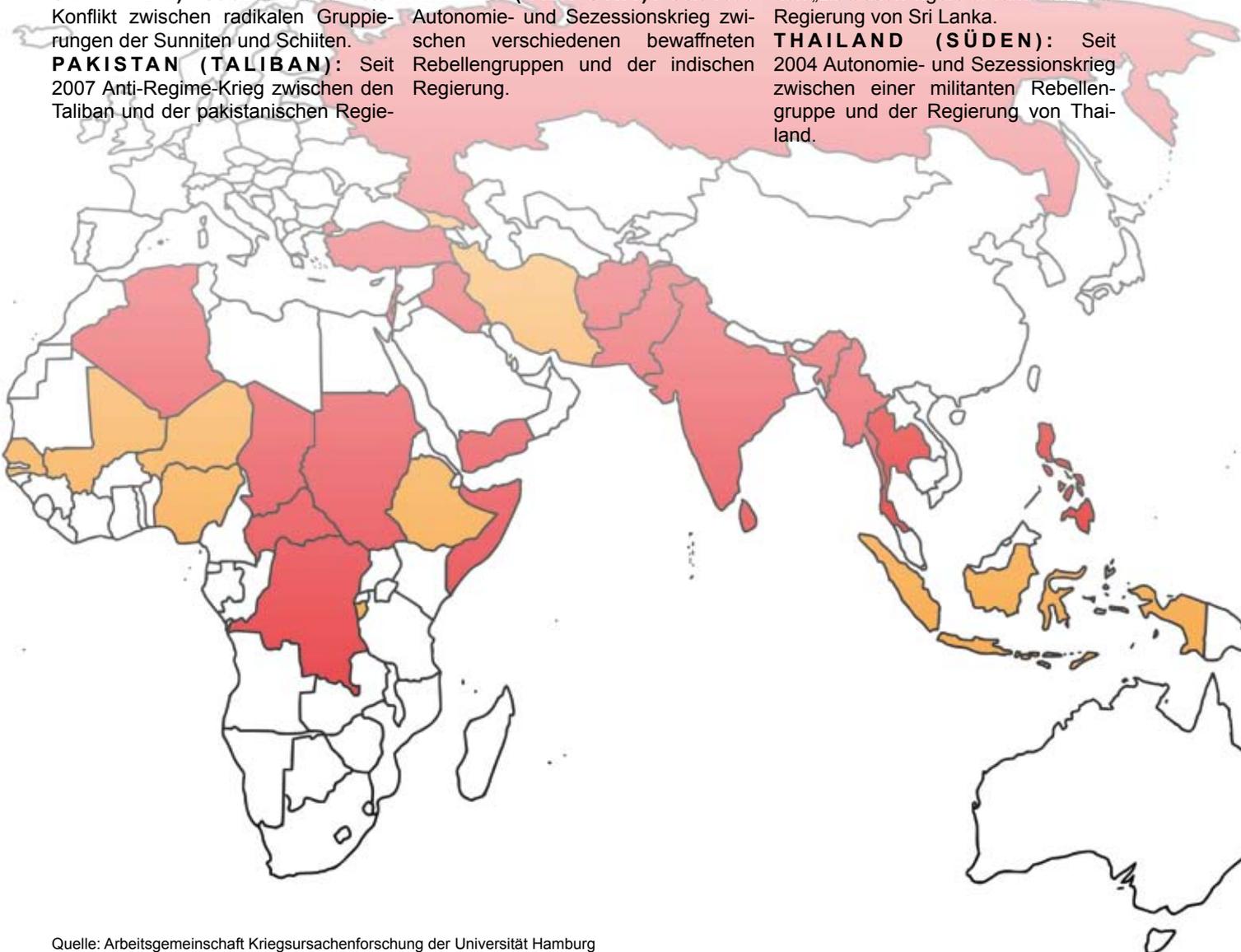
OSTTIMOR: Seit 2006 bewaffneter Konflikt zwischen der „Alfredo’s Group“ unterstützt von „Petitioners“ und der Regierung von Osttimor.

PHILIPPINEN (MINDANAO): Seit 1970 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen verschiedenen islamischen Rebellengruppen und der Regierung der Philippinen.

PHILIPPINEN: Seit 1970 Anti-Regime-Krieg zwischen der „New People’s Army“ und der Regierung der Philippinen.

SRI LANKA: Seit 2005 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen den „Liberation Tigers of Tamil“ und der Regierung von Sri Lanka.

THAILAND (SÜDEN): Seit 2004 Autonomie- und Sezessionskrieg zwischen einer militanten Rebellengruppe und der Regierung von Thailand.







„Den Verkohlten habt ihr vergessen“

Krieg mitten in Deutschland – auf dem Truppenübungsplatz Wildflecken in Franken werden Soldaten der Bundeswehr sowohl physisch als auch psychisch auf ihren Einsatz im Kosovo vorbereitet.

Von Anna-Lisa Behnke, K12

Es ist kalt in dem verlassenem Gebäude. Eigentlich suchen wir die Toilette, doch wir öffnen die falsche Tür: Ein Mann liegt auf dem Fußboden und schläft. Der Raum ist leer, nur ein abgepackter Laib Brot leistet dem Schlafenden Gesellschaft. Seltsam. Nebenan die Toilette, ohne Toilettenpapier, an der Fensterscheibe kleben tote Fliegen.

Der Mann ist mittlerweile aufgestanden und steht vor dem Haus, wo er eine Zigarette aus der Schachtel nimmt und raucht. Die kalte Luft lässt seinen Atem sichtbar werden. Er trägt Bundeswehrkleidung, um seinen Hals ist ein Palästinenserschal gewickelt. Sein Blick schweift über den geteerten Platz und die Unterstände in Tarnfarben: Von seinen Kameraden ist noch immer nichts zu sehen. Die sollen ihn, der bei der Übung ein ziviles Opfer spielt, nämlich später retten. Aber erstmal kann er weiterschlafen.

Wir befinden uns auf dem Truppenübungsplatz in Wildflecken, hier werden Soldaten auf ihren bevorstehenden Auslandseinsatz im Kosovo vorbereitet. Während unser schlafender Statist noch auf seinen Einsatz wartet, machen wir uns auf den Weg, die Soldaten auf dem weitläufigen Gelände zu finden. Über unbefestigte Wege gelangen wir schließlich in ein Dorf, ein Dorf wie es die Soldaten im Kosovo erwarten könnten: Vier Häuser, teilweise ohne Fensterscheiben, und ein Lagerfeuer, der Lebensmittelpunkt. Die Dorfbewohner, allesamt Schauspieler, warten bereits. „Es geht weiter!“ Sie nehmen

ihre Plätze ein, zwei Statisten haben ein weißes Schild auf dem Rücken, sie sollen die Mitarbeiter der *Vereinten Nationen* sein. Doch wo sind die Hauptfiguren? Da kommen sie, die Soldaten, die in wenigen Wochen in den Kosovo fliegen werden. Die Übung beginnt.

Die deutschen Soldaten werden bereits erwartet: Der Bürgermeister des kleinen Dorfes im Kosovo hat den deutschen Befehlshaber eingeladen, außerdem sollen die Soldaten die Verteilung von UN-Hilfsgütern sichern. Sofort werden sie von Dorfbewohnern umringt, die sich Geld, Alkohol und Zigaretten erhoffen. Drei junge Männer versuchen einen Soldaten von der Gruppe abzu-drängen. „Ganz gute Mütze hast du, Soldati!“ Sie stehen um ihn herum, die Atmosphäre ist angespannt. Die drei provozieren den Deutschen, bringen absurde Anschuldigungen vor: „Soldati, hast du Radio kaputt gemacht!“ Hilflos widerspricht der Bedrängte: „Ich habe euer Radio noch nie gesehen!“ Als er seine Kameraden anfunkelt, machen sich die Dorfbewohner über ihn lustig: „Mama, Mama, Telefon!“

Plötzlich zerreißen Schüsse die kalte Winterluft. Männer aus einem anderen Dorf wollen den Ort überfallen, um Versorgungsgüter zu stehlen. Die Bundeswehrosoldaten schreiten zunächst nicht ein, da die nachbarschaftlichen Rivalitäten untereinander ausgetragen werden sollen. Schließlich werden die Angreifer in die Flucht geschlagen, rufen aber: „Wir kommen wieder!“ Um das Dorf zu sichern, verschanzen sich die deutschen Soldaten zunächst hinter

einem Gebäude, anschließend suchen sie das Gelände auf Eindringlinge ab. Die Situation ist ernst. Der Bürgermeister soll seine Männer sammeln, und auch wir, die Journalisten, werden als Teil der Aufgabe gesehen und angewiesen zurückzubleiben. Die Dorfbewohner sind verärgert über die Diebe: „Wir haben großes Hunger! Wir dachten, ihr wollt uns helfen?“ Als die Soldaten sie anweisen, auf die Polizei zu warten, schütteln diese nur den Kopf: „Die Polizei ist kaputt!“

TIMEOUT

„Das war’s Männer, antreten!“ Der Ausbilder mit der weißen Binde am Arm hat beobachtet, wie sich die Soldaten in dieser ungewohnten Situation verhalten haben. Eine Situation, wie sie im Kosovo an der Tagesordnung ist. Er erinnert an einen Lehrer, nein, eher an einen wachsamem Vater, der seinen Schützlingen Hinweise für ihr Verhalten gibt. Hinweise, die im Einsatzland über Leben und Tod entscheiden können. „Ihr müsst darauf achten, dass bei einem Angriff und bei einer Verteidigungsaktion jeder seinen Helm aufsetzt. Denkt daran: Es ist das Wichtigste, euch selbst zu schützen.“ Abtreten.

Es gibt Mittagessen, eine Brotzeit in einer weißen Plastiktüte. Um das Lagerfeuer sitzen die Schauspieler, die zuvor als Dorfbewohner gebettelt haben. Durch die kahlen Bäume leuchtet in der Ferne ein gelbes Verkehrszeichen. Obwohl sich die Soldaten mitten in Deutschland befinden, wirken sie



entrückt, wie sie in kleinen Gruppen zusammenstehen, sich unterhalten, einen Schokoriegel essen. Ihre Blicke sind ernst, sie scheinen eine Last auf sich zu tragen - eine Last, die schwerer wiegt als ihre Uniform. Hauptmann Stefan Perl hilft seinen Kameraden. Ob bei einem Kaffee oder beim gemeinsamen Bier am Abend – er gibt bereitwillig darüber Auskunft, was die Soldaten im Kosovo erwarten wird. Wie ist das Zusammenleben in der Kaserne, wie der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung? Und wie kann ich mit meinen Lieben zu Hause in Verbindung bleiben? In seinen 18 Dienstjahren bei der Bundeswehr ist er bereits dreimal im Kosovo gewesen. Er ist besonders am Fortschritt des Landes interessiert, auch hier in Deutschland will er sich auf dem Laufenden halten. Als er 1999 das erste Mal in den Kosovo flog, war die Vorbereitung noch wesentlich kürzer, der Einsatz kurzfristig geplant. Aber schon damals hat er sich gut vorbereitet gefühlt. „Heute ist die Ausbildung mehr, sowohl quantitativ als auch qualitativ.“ In den fünf Tagen in Wildflecken durchlaufen die Soldaten allgemeinmilitärische Stationen: Sie werden mit einer Mine auf dem Weg konfrontiert, die nach Schneefall und Erdbeben wieder aufgetaucht ist, haben einen Verkehrsunfall in vermintem Gebiet

und müssen wie eben mit Einheimischen Kontakt aufnehmen. „Es geht darum, Gelerntes anzuwenden und sich auf die Aufgaben einzulassen. Hundertprozentig realistisch ist die gespielte Situation natürlich nie.“

Für Oberfeldwebel Monika Wawrzynska ist es das „erste Mal“. Während ihre Kameraden bereits im Januar in den Kosovo fliegen, wird sie erst im März ins Flugzeug steigen, da sie sich mit einem anderen Soldaten den Ein-

satz teilt. Ein so genanntes *splitting*. Seit acht Jahren ist sie bei der Bundeswehr. Acht Jahre, in denen ihre Familie und ihr Freundeskreis stets gewusst haben, dass die Einsatzmöglichkeit im Ausland besteht. Bis jetzt hat Monika Wawrzynska aber selbst gesagt: „Ich fühle mich noch nicht bereit.“ Ihr Freund kennt beim Gedanken an ihren bevorstehenden Einsatz im Kosovo nur ein Gefühl: Erleichterung! Gott, sei Dank nicht nach Afghanistan. Im Kosovo wird sie als Buchhalterin arbeiten:

lich hat die Weste, die sie im Einsatz gegen Infanteriewaffen, Gewehr und Pistole schützt, ein stattliches Gewicht von 30 kg. An die stark eingeschränkte Bewegungsfreiheit muss man bzw. frau sich erst gewöhnen. Da kann es schon mal vorkommen, dass sie nicht an ihre langen blonden Haare kommt und deswegen einen Kameraden bitten muss: „Kannst du mir mal einen Dutt machen?“

„Erste Truppe sammeln.“ Die Mittagspause ist vorbei, die Soldaten stel-



Ein ziviles Opfer nach der Gasexplosion.

Munition, Treibstoffverbrauch - alles will dokumentiert und abgetippt werden. Ein Bürojob in Deutschland wäre ihr allerdings zu langweilig gewesen, weshalb sie sich nach ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau bei der Bundeswehr beworben hat. Obwohl sie eine sportliche Person ist, haben einige Kameraden dann doch ihre Zweifel geäußert: „Du schaust so klein und zierlich aus!“ Doch Monika Wawrzynska hat die Herausforderung angenommen. Natür-

len sich auf. Abmarsch. Wir folgen ihnen, der Weg führt uns zurück auf den geteerten Platz mit den Unterständen in Tarnfarben. Während er vorher noch so ruhig dagelegen ist, schlägt den Soldaten jetzt Geschrei entgegen: „Hilfe, Hilfe!“ Die Übung beginnt.

Die Bewohner des kleinen Dorfs im Kosovo haben ein Fest gefeiert, mit Gas und Feuer gegrillt. Doch eine Gasexplosion hat die muntere Feier zum Alptraum werden lassen. Jetzt



ist schnelle Hilfe gefragt. „Auf geht's! Marsch, Marsch!“, ruft der Stabführer. Die Aufgaben sind streng verteilt: Vier Soldaten sichern das Gelände gegen Eindringlinge ab und bewachen die Ausrüstung der Kameraden, welche die verletzten Zivilisten aus dem Haus retten. Sie setzen ihre Gasmasken auf, ein Soldat wird an ein Seil gebunden und betritt das Gebäude. Rauch. Chaos. Immer wieder die marker-

letzten, bewusstlos. Am Seil erkennt Ralf den Weg nach draußen, wo er den Schwerverletzten seinen Kameraden übergibt. Wieder rein, die flehenden Rufe aus dem Inneren des Gebäudes lassen keine Zeit zum Zögern. Ein Zivilist mit offenem Beinbruch kann als Nächstes geborgen werden. Wer hätte das gedacht, unser schlafender Statist hält sich mit schmerzverzerrtem Gesicht sein Bein. Die Soldaten wickeln

er sich gegen die Deutschen, will weglaufen, schreit: „Aaaaaah!“ Immer wieder bricht er dabei in Lachen aus. Die Soldaten versuchen ernst zu bleiben - eine Herausforderung, die ihnen in der Realität wohl eher keine Schwierigkeiten bereiten dürfte.

„Okay, Schluss für heute.“ Wieder versammeln sich die Soldaten um ihren Ausbilder, nehmen Lob und Kritik für ihre Vorgehensweise entgegen. „Ihr habt gut zusammengearbeitet, habt alle Personen *im Haus* geborgen. Nur den Verkohlten, der durch die Wucht der Explosion nach draußen geschleudert wurde, habt ihr vergessen.“ Anschließend bewertet ein Sanitätsoffizier die medizinische Notfallversorgung. „Ihr habt die Verletzten im Freien behandelt, obwohl direkt gegenüber ein Gebäude gewesen wäre.“ Das Gebäude kennen wir schon: Die Toiletten sind nicht zu empfehlen. Aber unser Statist hätte sich sicher wohlgeföhlt.

Rauch. Chaos. Immer wieder markerschütternde Schreie der Verletzten.

schütternden Schreie der Verletzten, die verzweifelt an die Wände klopfen, hämmern. „Ralf, Ralf, wie viele sind es?“, ruft ein Soldat in das Haus hinein. Doch Ralf kann noch keine Antwort geben, wie soll er sich einen Überblick verschaffen? Er findet den ersten Ver-

ihn in eine Plastikdecke, versorgen seine „Wunde“, eine Plastikteil, das mit Theaterblut bestrichen ist. Während er den Soldaten vertraut, bereitet ein anderer Zivilist da mehr Schwierigkeiten. Mit seiner schweren Kopfverletzung und dem rot verbrannten Gesicht wehrt

Anzeige

Dr. med. W.-Andreas Roßberg

Chirurg – Unfallchirurg
Durchgangsarzt

(Versorgung von Arbeits- und Schulunfällen)

ambulante Operationen



**Praxisklinik
Mühldorf**

Sprechzeiten:

Mo - Fr 8.⁰⁰-12.³⁰ Uhr
und 13.³⁰-17.⁰⁰ Uhr
Notfälle durchgehend

Oderpark

Oderstraße 5
84453 Mühldorf a. Inn
Telefon 0 86 31/98 84 50
Telefax 0 86 31/98 84 52
Dr.Rossberg-Praxis@t-online.de



Irgendwo im Kosovo ...

... war der Soldat Daniel Schmidt vier Monate lang im Einsatz.

Von Stefan Junk, K13

Es ist ein nebliger Oktobermorgen auf dem Appellplatz der Rommelkaserne bei Ulm. Die Luft ist so klirrend kalt, dass der Atem der Soldaten zu weißen Wolken gefriert, das Laub des nahen Waldes beginnt bereits sich zu verfärben. Die Soldaten stehen still, in zwei Reihen. Befehle hallen über den weiten Asphaltplatz: „Formation – HALT! Links – UM! Richt – EUCH! Augen gerade – AUS! Präsen – TIERT!“ Marschmusik ertönt zum Einzug der Ehrenformation.

Seit zwei Wochen sind die 650 Frauen und Männer des 471. Logistikbataillons wieder in Deutschland, heute werden sie offiziell begrüßt. Viele der Angehörigen sind nicht gekommen, die meisten Gäste sind Militärs, die zur Nationalhymne salutierend stramm stehen. Vier Monate lang waren die Soldaten im Einsatz, vier Monate lang war ihre Heimat das Feldlager Airfield bei Prizren, Republik Kosovo. Ein Wegweiser in der Mitte des Lagers gab der Entfernung von zuhause eine Zahl: Genau 1089 Kilometer. Wie erlebt man diese Zeit, getrennt von der Familie und deutschem Komfort?

Obwohl die Gefahr nicht so groß ist wie in Afghanistan, obwohl der Kosovo näher ist als der Libanon und obwohl vier Monate nach einer überschaubaren Zeit klingen: Man ist nicht zuhause. Da nützt es auch wenig, die bayerische Fahne vor der Baracke zu hissen.

Gemäß einer alten Tradition der Bundeswehr hatte die Partnergemeinde Dornstadt den Soldaten ihr Ortsschild mit auf den Weg gegeben. Dieses haben die Soldaten vor ihrem Lager aufgestellt, als Erinnerung an zuhause und

darin, dass man dort nicht vergessen wird. Beim heutigen Appell wird das Schild feierlich zurückgegeben – das Bataillon hat seine Aufgaben erfüllt. In der Großstadt Prizren im Süden der Bergrepublik Kosovo im ehemaligen Jugoslawien hatten die Soldaten den Auftrag, die kämpfenden Truppen zu unterstützen und zu versorgen.

biologisches Labor“, so fühlt er sich anschließend. Daneben wird er auch auf seinen eigentlichen Job vorbereitet: Daniel ist Logistikleiter. Gleichzeitig ist er Soldat im Einsatz, 24 Stunden am Tag im Dienst.

Aber dann ist plötzlich das Ende der Ausbildung da, das Transportflugzeug steht bereit und der Abschied bevor. Ist

Plötzlich ist das Ende der Ausbildung da, das Transportflugzeug steht bereit.

Daniel Schmidt war dabei. Im Juli dieses Jahres wurde er zusammen mit seinen Kameraden in das Kriegsgebiet geflogen.

Seinen Einsatzbefehl bekommt er ein halbes Jahr zuvor, Zeit zum Abschied nehmen bleibt ihm genug. Er verbringt jede freie Minute zusammen mit seiner Freundin, macht Ausflüge mit der Familie oder trifft sich mit Freunden. Doch viele Gelegenheiten dazu gibt es nicht, die meiste Zeit ist er in der Kaserne und übt für den Einsatz. Die Vorbereitung ist hart und umfangreich, aber notwendig, das weiß er heute. Sie deckt alle Szenarien ab, die Gefechtsausbildung genauso wie den Umgang mit der Bevölkerung, die fachliche Ausbildung ebenso wie den Sanitätsdienst. Er lernt Stressbewältigung und das Verhalten in Extremsituationen. Er lernt die Kultur und Geschichte des Landes kennen, die Eigenheiten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und der Religionen. Mehrere Wochen lang werden die Soldaten regelmäßig von Nadeln durchbohrt, für die Impfungen. „Wie ein

es weniger schlimm, weil er so lange Bescheid gewusst hat? Für manche der Soldaten ist es fast Routine.

7:00 Uhr früh im Kosovo, das Lager Airfield in der Stadt Prizren, Morgenappell. Die ganze Kompanie tritt an, erhält ihre Befehle und die wichtigsten Informationen. Außerdem sind jetzt alle beisammen, bevor sie sich auf ihre Posten verteilen. Die Atmosphäre ist kameradschaftlicher als zuhause, die strenge Ranghierarchie gelockert, nach Dienstschluss trifft man sich ungezwungen, Obergefreiter und Hauptfeldwebel sitzen an einem Tisch. Daheim passiert das fast nie. Diese Kameradschaft hilft den Soldaten über die Trennung hinweg. Es ist Daniel unheimlich wichtig, jemanden zu haben, mit dem er reden kann. Es hilft, die Dinge beim Namen zu nennen. Und die Kameraden verstehen ihn, sie befinden sich ja in der gleichen Situation.

Trotzdem ist der Kontakt mit den Daheimgebliebenen noch wichtiger. Vier Monate lang überbrücken Telefon, Briefe, Internet und Webcams die Dis-



Foto: Michael Mandt

Soldatenalltag im Kosovo: Fernaufklärung

tanz zur Familie. In diesen Gesprächen mit seiner Freundin redet Daniel nur über Persönliches. Er erzählt ihr stundenlang von seinem Alltag und den anderen kleinen Dingen, die ihn beschäftigen. Nur so kann er die Anspannung abschütteln, unter der alle hier stehen. Lediglich Informationen über Zeit, Ort oder Art des Einsatzes dürfen nicht genannt werden – die Leitungen könnten abgehört werden. Ihm bedeutet es viel, zu erfahren, was zuhause los ist. Ist der Kühlschrank kaputt? Muss das Auto zur Reparatur? Gibt es Probleme mit den Nachbarn? Und doch kann er kaum helfen. Durch die dünnen Drähte der Telefonverbindung kann er wenig mehr als moralische Unterstützung leisten.

Das Leben hier im Kosovo ist karg. Aber auf diese Erfahrung ist er stolz, sie ist extrem wichtig für ihn. Er lernt, mit dem Wenigen zufrieden zu sein, das er hat. Es fehlen tausend Kleinigkeiten wie ein gefliesttes Bad. Erst nach diesem Einsatz wird er froh sein, schlafen oder essen zu können, wann

er möchte. Er wird froh sein, über Gras laufen zu können. Denn die Soldaten bewegen sich „draußen“ nur auf geräumten Wegen, niemals neben der Straße – rote Schilder warnen vor den alten Minen aus dem Krieg. Rot. Diese Farbe bekommt eine neue Bedeutung für ihn – auch nach dem Einsatz wird er sie immer mit den Schildern am Wegrand verbinden. Auch die Freiheit, gehen zu können, wo man will, ist eines dieser kleinen Dinge, die fehlen: Sobald die Soldaten zuhause sind, laufen sie als erstes barfuß über eine Wiese.

Die Zeit nach Dienstende verbringt er meistens im Fitnesszelt. Für mehr ist kaum Zeit und Daniel ist es ganz recht. Wenig freie Zeit bedeutet wenig Zeit zum Nachdenken, wenig Zeit, um sich um die Familie zu sorgen, und wenig Zeit, um sich der Entfernung von zuhause bewusst zu werden. Vielleicht ist es schlimmer für die Familien daheim? Dort fehlt der Ausgleich durch die Kameradschaft, und zu den Problemen des Alltags kommt noch die Sorge um den Partner im Einsatz: Erst eine

Woche zuvor sind in Afghanistan zwei deutsche Soldaten ums Leben gekommen.

Alle Einsätze werden sofort abgebrochen. Schweigend sitzen die Soldaten beisammen. Für die gefallenen Kameraden werden Gedenkminuten abgehalten, die Fahnen sind auf Halbmast gehisst. Allen geht es „gewaltig unter die Haut“. Doch diese Situation tritt immer öfter ein.

Die Nachrichtensperre verhindert, dass Daniel sofort Kontakt mit seiner Freundin aufnimmt. Obwohl der Krieg in Afghanistan weit weg ist vom relativ sicheren Kosovo, ist seine Freundin nervös und verunsichert. Daniel würde sie gerne beruhigen, jeder der Soldaten will jetzt mit seinen Lieben reden, aber sie müssen noch warten. Solange keine offizielle Bestätigung der Bundeswehr vorliegt, gibt es keinen Kontakt mit der Heimat.

Das Bewusstsein der Gefahr überschattet den ganzen Alltag der Soldaten. Der Großteil der Menschen im Kosovo ist froh über die Anwesenheit der



Soldaten. Die Leute verstehen, dass die Bundeswehr das Land aufbauen will, sie unterstützen die Soldaten und sie sind freundlich und offen. Seit fast zehn Jahren ist die Stadt Prizren Stützpunkt der KFOR, die häufig wechselnden Kontingente haben im Laufe der Zeit ein gutes Verhältnis zu Bevölkerung aufgebaut. Viele Leute hier sprechen überraschend gut deutsch und ansonsten unterhält man sich über Dolmetscher. Doch oft sorgt bereits die Vergabe von Aufträgen an bestimmte Unternehmen für Spannungen mit der Bevölkerung: Die verfeindeten Gruppen achten genau darauf, ob nicht vielleicht die jeweils andere bevorzugt behandelt wird.

Auch Daniel bekommt das zu spüren: Während eines Gesprächs mit einem Lieferanten merkt er, dass dieser ihn prüfen will. Mit vorsichtigen Fragen versucht der Mann herauszufinden, auf wessen Seite er denn stehe – auf der Seite der Serben oder der der Kosovaren. Daniel reagiert richtig, bleibt neutral. Auf gar keinen Fall, so hat er es gelernt, darf er Partei ergreifen oder sich gar auf eine Seite ziehen lassen. Ruhig stellt er klar, dass keine Gruppe bevorzugt wird. Denn auch wenn die große Mehrheit der Kosovaren den Einsatz der Bundeswehr unterstützt, radikale Gruppen, die keinerlei Interesse an einer friedlichen Lösung haben und für die Argumente der Bundeswehr nicht zugänglich sind, gibt es auf beiden Seiten.

Hier zeigt sich einmal mehr, wie tief die Gräben zwischen Serben und Albanern sind. Die Ursachen der Feindschaft zwischen der Bevölkerungsgruppen sind oft sehr alt und gehen bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück: Mit dem Tod des jugoslawischen Staatspräsidenten Tito und dem Ende der Sowjetunion begann der Vielvölkerstaat Jugoslawien zu zerbrechen. Der Staat zerfiel in einer Folge von Kriegen in Einzelstaaten. Der letzte dieser Kriege endete im Juni 1999 und führte zur Unabhängigkeitserklärung der Republik Kosovo am 17. Februar 2008. Unter Leitung der NATO sind heute etwa 3500 deutsche Soldaten im Kosovo stationiert, mit dem Auftrag, aus dem zerstörten Gebiet einen sicheren und stabilen Rechtsstaat zu formen. Doch noch heute sind kriminelle Strukturen, Korruption und fehlende Rechtsstaatlichkeit gewaltige Probleme für das junge Land.

In diesem gefährlichen Umfeld gehört nicht nur Büroarbeit zu den Aufgaben der Soldaten. Unter der Bezeich-

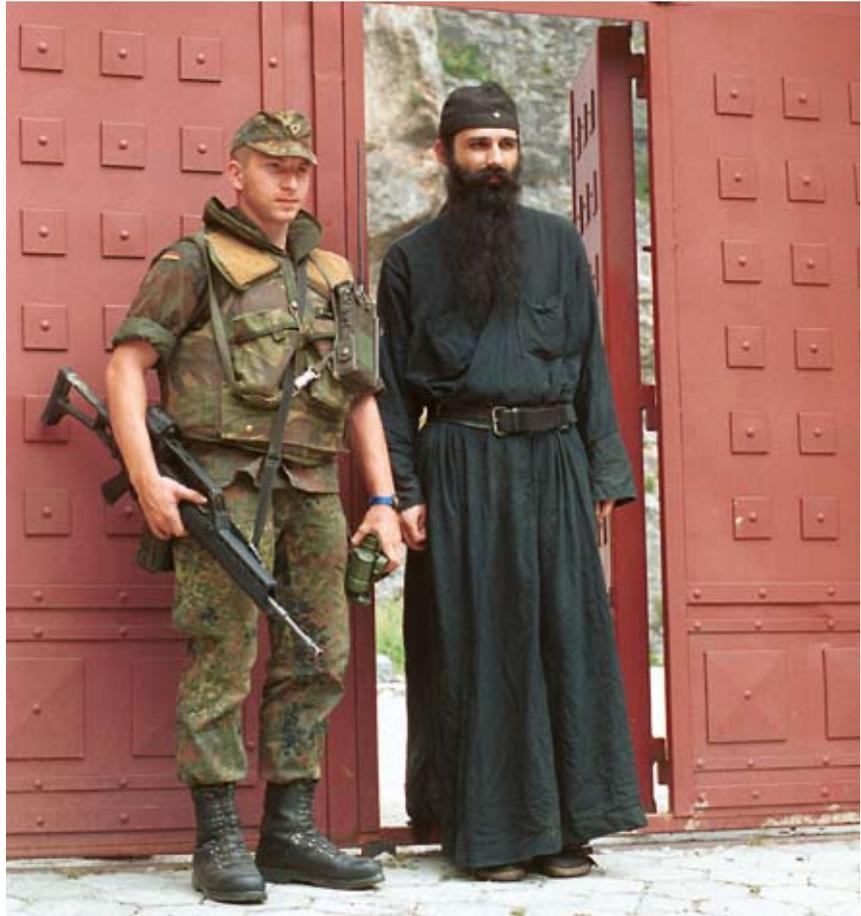


Foto: Andreas Noll

Auch der Schutz religiöser Minderheiten gehört zu den Aufgaben der Soldaten.

nung CRC, „Crowd and Riot Control“, fasst das Militär die Sicherung der Öffentlichen Ordnung zusammen: Daniel bewacht Checkpoints, geht auf Patrouillen, sichert ein nahe gelegenes katholisches Kloster oder den Lageeingang und wird einmal sogar zur Überwachung einer Großdemonstration im Stadtzentrum abkommandiert.

Aber schließlich, nach vier Monaten, ist es dann so weit: Er steigt in das Flugzeug nach Hause. Was empfindet Daniel vor dem Wiedersehen mit seiner Freundin? Freude, natürlich. Aber auch Nervosität – wie wird es sein, das Nach-Hause-Kommen?

Aus technischen Gründen kommen die Soldaten des 471. Logistikbataillons in Gruppen zurück, manche sind schon seit zwei Wochen zuhause. Der Urlaub, den sich jeder erst einmal genommen hat, ist für die meisten schon vorbei. Nach dem heutigen Rückkehrappell beginnt wieder der Alltag, im Beruflichen wie im Privaten. Die Euphorie des Wiedersehens ist vorbei. Vieles hat sich verändert. Vier Monate lang hatte der Partner die Verantwortung, vier Monate lang hat er sich um alles gekümmert. Wie gehen die Solda-

ten mit der veränderten Situation um? Für Daniel kommt es nicht in Frage, sich sofort in alles einzumischen. Zunächst muss er sich selbst wieder an den geregelten Alltag gewöhnen, an die Freiheiten und den Komfort, den er hier hat. Und, was noch wichtiger ist, den Kontakt mit seiner Freundin wieder aufbauen. Es gibt Fälle, bei denen das nicht klappt. Daniel ist sich dieser Gefahr bewusst.

Doch sein Einsatz war wichtig für die Sicherung eines Landes, das gerade einmal zwölf Autostunden von Deutschland entfernt liegt. Die Bundeswehr leistet dort wichtige Aufbauhilfe. Wenn Daniel heutige Bilder von Prizren mit denen der zerbombten Stadt von 1999 vergleicht, kann er stolz sagen: „Ich habe zwar nur einen kleinen Beitrag geleistet. Aber mein Beitrag war wichtig.“

Die Frage, ob er noch einmal Berufssoldat werden würde, kann er so einfach nicht beantworten. Die Erfahrungen, die Eindrücke und die Menschen, die er kennen lernen durfte, die möchte er nicht missen. Aber das persönliche Opfer ist groß – auch wenn es nur der Kosovo war.

Ich, König der Noten!

Gekrönt durch Lernerfolg

Pocket Teacher halten das Basiswissen für die Klassen 5 bis 10 in Realschule und Gymnasium griffbereit. Unentbehrlich für Hausaufgaben, vor Klassenarbeiten und Prüfungen. Kompakt, handlich und mit € (D) 6,95 gnadenlos günstig.

***Pocket Teacher* – mein Königsweg zu guten Noten!**



Gewinn eine Krönungsparty und sende eine königliche Botschaft – mit deinem Foto als Königin oder König – per E-Card an deine Freunde! Mehr Infos unter www.pocket-teacher.de



Cornelsen Verlag, 14328 Berlin

Willkommen in der Welt des Lernens

Cornelsen

Der Einsatz gegen den Terror

Dieser Soldat hat für uns kein Gesicht
– wir denken nur an Zahlen: Wie hoch
sind die Kosten, wie viele Truppen
werden benötigt, wie viele Tote
gibt es? Doch wir sprechen
über Menschen, Menschen
mit Bedürfnissen, Ängs-
ten und dem Wunsch
nach Respekt.

Von Theresa Senftl, K13





Der Konvoi zieht langsam voran. Endlich, nach sieben Stunden Fahrt durch das unwegsame Gebirge, sieben Stunden voller Konzentration und Wachsamkeit, sieben Stunden voller Anspannung, ragt aus der grauen Staubwüste der Wasserturm des *Camp Warehouse* am Stadtrand von Kabul hervor. Ein Symbol für Sicherheit, ein Symbol für – zu Hause.

Die Anspannung fällt Stück für Stück von den deutschen Soldaten des Einsatzbataillons 357 der Bundeswehr ab. Mit jedem Meter, den die Gruppe auf dem Weg zum Lager zurücklegt, schrumpft die Gefahr: Die Gefahr eine Mine zu übersehen, die Gefahr einem Selbstmordanschlag zum Opfer zu fallen, die Gefahr in einen Hinterhalt zu geraten.

Aus dem Staub treten mehr und mehr die Umrisse der Container und Zelte hervor. Die Soldaten hinter dem Eingang sind nun deutlich zu erkennen, obwohl sie sich in ihren Tarnanzügen kaum von den Containern und Zelten abheben. Noch arbeiten alle. Waffen werden gewartet, Munitionsbestände überprüft, Fahrzeuge und Geräte repariert. Christoph Höfler beobachtet nachdenklich das hektische Treiben im Camp. „He Christoph, gleich geschafft, hm?“ Die aufmunternden Worte seines Kameraden bringen seine Gedanken wieder zum Trupp zurück. „Ja, Gott sei Dank.“ „Was hast du heute Abend noch so vor?“ „Eigentlich will ich nur noch duschen und dann einfach schlafen.“

Langsam bewegt sich der Konvoi fort und passiert eine Stelle, an der neben der staubigen Straße ein Trupp der afghanischen Armee versammelt ist. Ein paar Sträucher und vereinzelt Bäume spenden den Soldaten Schatten, der zumindest einen kleinen Schutz vor der drückenden Hitze bietet. Die Einheit umfasst an die 30 Mann. In strenger Formation erhalten sie die letzten Anweisungen, bevor sie die mitgebrachten

Lunchpakete öffnen. Die meisten von ihnen sind jung und unerfahren. Viele sind für ihre Familie bei der Armee: Sie wollen ihren Eltern helfen, ihnen etwas Geld schicken. Christoph Höfler beobachtet, wie sich ein verstaubtes Motorrad kurz in den Bundeswehronkvoi einreicht, ihn rasch wieder verlässt und unmittelbar vor den afghanischen Soldaten anhält. „Christoph, schau nicht so verträumt! Denkst wohl an deine Frau, was?“, scherzt sein Beifahrer. Plötzlich ein Knall. Schreie. Die Fenster des Wagens sind zersprungen, zersplittert in tausend Teile. Christoph Höfler fasst sich an die Wange, spürt eine seltsam warme Flüssigkeit, einen stechenden Schmerz. Eine Scherbe hat ihm das Gesicht zerschnitten. Er dreht sich um: Überall Staub, Arme, Beine, Blut - ein Selbstmordanschlag. Die Bilder ziehen an Christoph Höfler vorbei,

fernt, 15 Meter, die über Leben und Tod entschieden haben: 15 Meter weniger und viele von ihnen hätten ihre Familie nicht wieder gesehen. Nie wieder.

„Willkommen zu den 20 Uhr-Nachrichten. Heute äußerten sich wiederholt kritische Stimmen zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan, als bei einem erneuten Anschlag im Süden des Landes 30 afghanische Soldaten getötet oder schwer verletzt wurden. Ein Konvoi der Bundeswehr befand sich ebenfalls in der Nähe der Explosion, weshalb auch deutsche Soldaten zu den Opfern zählen...“ Maria Höfler* zuckt zusammen, beinahe hätte sie das Bügeleisen fallen gelassen. Oh Gott! Afghanistan? In Kabul? Christoph ist in Kabul! Wo denn genau? ... Hoffentlich haben die Kinder nichts gehört! ... Maria Höfler hat Angst, Angst um ihren Mann, der seit drei Monaten in Afgha-

Überall Staub, Arme, Beine, Blut - ein Selbstmordanschlag

wie in einem Film. Es ist keine Zeit zum Nachdenken. Keine Zeit den Schock gewähren zu lassen. Keine Zeit zu helfen. Der Konvoi muss ins Lager. Sofort. Weg aus dem Gefahrenbereich um dann geeignete Hilfe zu schicken. Mit hoher Geschwindigkeit legt der Konvoi die letzten Meter zum Maingate zurück. Erst als das letzte Fahrzeug den Schutz des Lagers erreicht hat, wird Hilfe zur Unglücksstelle ausgesandt: Feuerwehr, Rettungskräfte, Ärztetrupps. Doch die Wucht der Explosion ließ den afghanischen Soldaten kaum eine Chance. Nur wenige können schwer verletzt in ein Krankenhaus gebracht werden. Christoph und seine Kameraden hatten hingegen Glück: Die meisten sind wie er nur leicht verletzt. 15 Meter war das letzte Fahrzeug der deutschen Armee von dem Zentrum der Explosion ent-

nistan stationiert ist. Und sie ist wütend, wütend weil sie nichts tun kann. Sie kann nur warten, bis er endlich anruft. Sie weiß, dass nach solchen Anschlägen die Nachrichtenverbindungen im Lager gesperrt sind, deshalb kann es noch Stunden dauern, bis sie endlich Gewissheit hat. Wie oft hat sie schon vergeblich versucht, etwas in Erfahrung zu bringen! Sie packt das Bügeleisen und drückt es energisch auf die Hose, die sie auf dem Brett ausgebreitet hat. Apathisch macht sie weiter, bis keine Wäsche mehr da ist. Danach holt sie sich Lappen und Putzwasser und scheuert das ganze Haus, jeden Winkel. Erst als sie keine Arbeit mehr findet, sinkt sie, noch mit den Putzhandschuhen an den Händen, völlig kraftlos auf eine Treppenstufe. Sie legt den Kopf in die Hände und weint.



Soldaten in einer afghanischen Stadt: Überall lauert die Gefahr.

Christoph Höfler sitzt zusammengesauert in der Ecke. Es ist dunkel und still. Das Hämmern der Raketeinschläge hat aufgehört. Endlich. Christoph Höfler atmet durch. Er fühlt sich allein. Das Signal zur Entwarnung ertönt, er blickt um sich. All diese Menschen hier befinden sich in der gleichen Situation wie er. Weit weg von zu Hause, von den Freunden, von der Familie. Christoph Höfler will allein sein. Einfach allein. Sich nicht die Mühe machen, mit anderen zu reden. Den anderen keinen Trost spenden müssen - er braucht seine Kraft für sich selbst. Als Christoph Höfler aufsteht, spürt er ein Bild in seiner Hosentasche. Es raschelt, als er es entfaltet: Eine Zeichnung von seinem Sohn. Er ist vier. Letzte Woche ist sie mit der Post angekommen, seitdem trägt er sie immer bei sich. Sie zeigt eine glückliche Familie, Eltern, ein kleines Kind an der Hand, vor einem Haus. Die große Sonne im Eck lacht. In solchen Momenten möchte er nur eines: Nach Hause.

Er wünscht sich aber auch Respekt für die Opfer, die er so weit von der Heimat bringt. Die einfachen Verhältnisse, mit denen er und seine Kameraden sich abfinden, die Alpträume, die sie nachts verfolgen, die ständige Angst, in der sie

leben. Angst davor, das Lager zu verlassen, denn nirgendwo sonst ist man sicher. Angst davor, aus dem Hinterhalt erschossen zu werden. Angst davor, unter Menschen zu sein, von denen jeder – versteckt unter der Kleidung - einen Sprengstoffgürtel tragen könnte.

Die psychische Belastung am Einsatzort ist groß. Die Männer und Frauen des Bataillons 357 werden zwar von Seelsorgern betreut, aber das reicht nicht. Christoph Höfler sehnt sich da-

nach, seine Frau zu spüren, sie in den Arm zu nehmen, sie zu küssen. Er möchte seine Kinder an sich drücken, ihnen einen Kuss auf die Stirn geben und sie nicht mehr loslassen. Doch Kontakt gibt es nur über Telefon, Liebesbeteuerungen im notdürftig eingerichteten Internetcafé, Beistand per E-Mail. Seinen Gefühlen freien Lauf lassen, ohne nachzudenken sein Herz ausschütten – das ist verboten. Denn Daten wie Uhrzeit und Ort eines Einsatzes dürfen nicht genannt werden: Die Verbindungen sind nicht sicher, sie

werden von den Taliban überwacht. Am Telefon spricht er nur über die alltäglichen Dinge, die kaputte Waschmaschine oder die Noten des acht Jahre alten Sohnes. Im Gegensatz zu ihm kann sein vierjähriger Bruder noch nicht verstehen, warum sein Papa weg ist. Warum Papa nicht da ist, als er zum ersten Mal morgens in den Kindergarten geht, warum er beim Kindergeburtstag nicht mit in den Zoo kommt, um seinen Sohn auf den Schultern an den

Drei Monate im Leben meiner Kinder kann mir keiner zurückgeben.

Gehegen vorbeizutragen und mit ihm gemeinsam die Tiere zu beobachten. Christoph Höfler hat aber auch Angst vor der Zeit nach seiner Rückkehr: Wie wird es sein, wenn er wieder nach Hause kommt? Wie werden die Kinder reagieren, werden sie ihn wieder annehmen? Oder wird der Kleine Angst haben, Angst vor dem fremden Vater, der so lange weg war, in einem Land, von dem er noch nie etwas gehört hat? Wie wird sich seine Frau fühlen, wird sie ihn noch verstehen können? Und was wird er selber fühlen? Wird er in



Fotos: Martin Stollberg

Ein kleiner Erfolg: Auch manche Mädchen dürfen nun die Schule besuchen.

den Alltag zurückfinden oder wird die Angst allgegenwärtig sein?

Drei Monate dauert der Einsatz jetzt schon. Drei Monate, in denen er nicht für seine Kinder da sein konnte, drei Monate, die ihm niemand wieder zu-

nicht bereit wären, fern von ihrer Heimat und fern von ihrer Familie in einem fremden Land ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Christoph Höfler hat das Gefühl, dass dieses Land in der Entwicklung stehen geblieben ist, irgendwo im

überzeugt, dass er eine Zukunft hat. Er ist sieben und will unbedingt lernen, damit er später einmal seinen Eltern helfen und ihnen Geld geben kann. Es gibt zwar noch keine Schule im Umkreis, aber jeden Tag besucht er den Dorfältesten in seinem Zelt und übt eifrig die Schriftzeichen seiner Sprache Paschtu. Die Bürger dort verstehen, dass die Bundeswehr helfen und nicht unterdrücken will. Sie beginnen allmählich Vertrauen zu den deutschen Soldaten zu fassen und sich gegen den Terror der Taliban zur Wehr zu setzen. Immer mehr Familien schicken ihre Töchter in die Schule, damit sie lesen und schreiben lernen, in einem Land, in dem noch heute 90% aller Frauen Analphabeten sind. Diese Eltern wollen ihren Kindern eine Zukunft bieten, eine Zukunft in einem friedlichen Afghanistan. Deshalb ist Christoph Höfler hier. Und deshalb wird er immer wieder kommen um zu helfen.

** Name von der Redaktion geändert*

Ich habe meine Entscheidung für den Bund nie bereut.

rückgeben kann. Und doch ist er fest entschlossen zu bleiben. Wenn er an seinen Einsatz denkt, dann sieht er vor sich die strahlenden Augen des afghanischen Jungen Babur, als der Brunnen in seinem Dorf in Betrieb genommen wird. Babur, der sich mit seinen kleinen, vernarbten Händen das Wasser heraufpumpt. Und der die Bonbons, die er von den Soldaten bekommen hat, in seinen Händen hält, als wären sie der größte Schatz der Welt. Diesem Jungen könnte nicht geholfen werden, wenn Christoph Höfler und seine Kameraden

Mittelalter. Doch die Soldaten haben die Möglichkeit, das zu ändern. Sie können zwar von heute auf morgen keine Wunder vollbringen, aber sie können Schritt für Schritt die Situation der Einwohner in dem zerstörten Dorf Chawatzi an der pakistanischen Grenze verbessern. Zu Beginn der Mission standen dort nicht mehr als ein paar Zelte, heute stehen dort Lehmhütten. Zu Beginn der Mission gab es kein Wasser, letzte Woche wurde der Brunnen fertig gestellt. Zu Beginn der Mission gab es keine Hoffnung, nun ist der kleine Babur davon





Mit einem Bein im Leben

3500 deutsche Soldaten sind in Afghanistan stationiert. Tino Käßner und Stefan Deuschl waren zwei davon – bis ein Attentat ihr Leben schlagartig veränderte. Die Bombe nimmt ihnen ihre Beine, ihren Lebenswillen aber nicht.

Von Anna-Lisa Behnke und Veronika Widmann, K12

Amir nimmt Anlauf, hält die Luft an und schießt. Er kneift die Augen zusammen, die eisernen Torpfosten blenden im grellen Sonnenlicht. Der Ball schlägt auf der Erde auf – Tor! Amir lacht und wirft die Arme in den afghanischen Himmel. Er jubelt, weil er ein Tor geschossen hat. Er jubelt, weil er Fußball spielen darf.

Oberfeldwebel Tino Käßner steht am Spielfeldrand und beobachtet das Fußballspiel der Amani-Oberschule gegen eine Auswahl deutscher Soldaten. Als Personenschützer muss er die Sicherheit des Spiels gewährleisten. Amir sieht ihn an. Direkt in die Augen. Lacht. In diesem Moment ist Tino Käßner glücklich, obwohl ihn hunderte Kilometer von seiner Familie zu Hause trennen.

Nach dem Mittagessen bricht Tino Käßner gemeinsam mit seinem Kameraden Stefan Deuschl vom *Camp Warehouse* auf, sie begleiten Oberstleutnant Armin Franz zu einem Treffen mit der örtlichen Polizei in Kabul. Tino Käßner fährt den *Wolf*, das gepanzerte Bundeswehrfahrzeug, Stefan Deuschl sitzt als Beifahrer neben ihm, der Oberstleutnant auf dem Rücksitz. Auf der *Route Violet* ist viel Verkehr. Die Verbindungsstraße zwischen Jalalabad und Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, ist vierspurig ausgebaut. Plötzlich taucht ein weißer Toyota zwischen den Betonquadern auf, welche die Fahrbahnen in unregelmäßigen Abständen trennen, und rammt das Auto der Soldaten. Tino Käßner verliert die Kontrolle über das Fahrzeug,

es prallt gegen eine der Abgrenzungen und kommt zum Stehen. „Was war das denn?“ Der junge Oberfeldwebel sieht seinen Kameraden an: „Lass uns aussteigen und nachsehen, bevor wir das Camp informieren und Verstärkung anfordern.“ Schließlich handelt es sich nur um einen harmlosen Verkehrsunfall, ist sich Tino Käßner sicher – ärgerlich, aber fast schon Routine.

Viele Afghanen besitzen keinen Führerschein, gefahren wird dort, wo Platz ist, es herrscht das Recht des Stärkeren. Ein Unfall ist keine Seltenheit, kein Grund zur Sorge also. Tino Käßner öffnet die Tür und steigt aus. Als er sich umdreht, sieht er den weißen Toyota: Die Front ist völlig zerstört, aber das Auto fährt noch - auf ihn zu. Der Fahrer sieht ihn an. Direkt in die Augen. Grinst - und zündet.

Zwölf Kilo Sprengstoff zerreißen die Luft. Sekunden vergehen. Staub und Stille hüllen Tino Käßner ein. Er muss weg vom Fahrzeug! Robbt, weil er nicht aufstehen kann. Was ist mit seinem Bein? Ein Mann kniet neben ihm. Tino Käßner spürt Hände, die seinen Kopf halten, hört Worte, die ihn beruhigen wollen. Es sind afghanische Worte. Der Andere weiß, was er zu tun hat, Attentate sind Teil des afghanischen Alltags. Britische Soldaten kommen hinzu, legen den Verletzten auf eine Trage. „Ins Camp Warehouse, bringt mich ins Camp Warehouse.“ Doch die Briten schütteln den Kopf: „Das schaffst du nicht, du hast zu viel Blut verloren. Wir bringen dich in ein amerikanisches Lazarett.“

Eine halbe Stunde später liegt Tino Käßner auf dem Operationstisch. Noch immer ist er bei vollem Bewusstsein. Amerikanische Ärzte ziehen ihn aus. „Vorsicht, ich trage eine geladene Waffe am Körper.“ Als deutsche Ärzte und Sanitäter hinzukommen, erkennt er ein bekanntes Gesicht. „Was ist mit meinen zwei Kameraden, liegen sie noch irgendwo da draußen?“ Der Sanitäter sieht ihm in die Augen: „Alles wird gut.“ Tino Käßner fällt ins Koma.

Er wird ins Camp Warehouse gebracht. Die ganze Nacht über sitzen Kameraden an seinem Bett.

Sobald sein Zustand stabil ist, wird er nach Usbekistan ausgeflogen. Von dort bringt ihn die „fliegende Intensivstation“ der Bundeswehr ins Militärkrankenhaus Koblenz.

Es ist ein grauer Sonntag im November. Das Krankenzimmer ist in milchiges Licht getaucht. Seit fünf Tagen liegt Tino Käßner nun schon im künstlichen Koma. Ein Krankenpfleger betritt das Zimmer. „Herr Chefarzt, wo bin ich? Was ist passiert?“ Tino Käßner ist gerade aufgewacht. Er fühlt sich noch ein bisschen benebelt, als er spürt, dass sein linker Unterschenkel fehlt. Doch - es ist okay. Er hat überlebt! Das ist das Einzige, was zählt.

Abgeschottet auf der Intensivstation für Brandverletzte in einem Seitenflügel hat nur seine Familie die Besuchserlaubnis. Ein Schutz vor der Presse, die vor dem Krankenhaus hofft, Details über das Attentat zu erfahren. Details über die Verletzungen von Tino Käßner und seinem Beifahrer Stefan Deuschl.



„Schwester, ziehen Sie mir doch bitte endlich die Stiefel aus!“ Stefan Deuschl liegt in einem Bett. Seine Beine aber liegen nicht, sie hängen. Vom Knie ab hängen sie gerade nach unten. Er hat Schmerzen, weil die Stiefel zu eng geschnürt sind. Viel zu eng. Sie reiben. „Das muss im Moment noch so sein“, sagt die Schwester. Er hört kaum etwas, kann nur mühsam sprechen, sich nicht bewegen. Er ist gerade erst aufgewacht. Warum er hier liegt, weiß er nicht. Auf dem Namensschild der Schwester liest er „Militärkrankenhaus Koblenz“.

Ein Mann im weißen Kittel kommt zu ihm, der Chefarzt. Und der sagt ihm endlich, warum ihm niemand die Beine hochlegt: Weil es nichts mehr hochzulegen gibt. Weil seine Unterschenkel nur noch in seiner Wahrnehmung existieren. Weil ihm beide Unterschenkel und Knie amputiert worden sind. Die Wahrheit ist wie ein Brett. Ein Brett, das Stefan Deuschl mit voller Wucht vor den Kopf geschlagen wird. Was soll er ohne Beine? Ohne Beine ist er kein

Soldat mehr, kein Mann, kein Vater. Ohne Beine ist er eigentlich gar nichts mehr. Nur noch ein Krüppel. Ein Krüppel in einem Bett, dessen ganzer Körper schmerzt. Der sich nicht bewegen kann und in einer Windel liegt. Will er so weiterleben?

Plötzlich piepst eine der Maschinen neben seinem Bett. Und noch eine. Eine Schwester kommt ins Zimmer,

aber der körperliche Kontakt mit seinen Jungs tut gut. Der Wunsch zu sterben ist mit einem Mal weg. Es muss weitergehen! Für seine Söhne.

Einige Zeit später sitzt Robin neben ihm. „Mensch Papa, ist doch alles nicht so schlimm!“, sagt er aufmunternd, „Du kannst doch noch viele Dinge machen. Dann nimmst du halt an den Paralympics teil!“ Stefan Deuschl schweigt

Ohne Beine ist er kein Soldat mehr, kein Mann, kein Vater.

kurz darauf ein Arzt. Durch den dicken Nebel, der sich auf seine Sinne gelegt hat, hört er ihn mit seiner Frau sprechen. „Wenn er diese Nacht ... dann überlebt er vielleicht ... aber wenn nicht ... keine Chance.“ Irgendwann kommt jemand an sein Bett. Es sind seine beiden Söhne, Henry (11) und Robin (9). Sie setzen sich zu ihm und halten seine Hand. Sie streicheln sein Gesicht, seine Wangen, seine Stirn. Er kann immer noch kaum hören und sprechen,

und lässt seinen Blick über die noch eingepackten Geschenke schweifen, die rund um sein Bett verteilt liegen: Weihnachten soll dieses Jahr für ihn hier im Militärkrankenhaus in Koblenz stattfinden.

„So, haben wir jetzt alles?“ Stefan Deuschls Kameraden sind dabei, sämtliche Geschenke in ein Auto zu packen. Er selbst zieht seine Prothesen an, die er vor kurzem bekommen hat. Seine Pläne für das Weihnachtsfest haben

Radfahren ist auch nach dem Attentat Tino Käßners Leidenschaft.





Fotos: Privat

Mittlerweile fährt Stefan Deuschl auf seinem Monoski sogar Rennen.

sich geändert: Von seinen Kameraden wird er nach Hause gefahren, ins oberbayerische Garmisch. Dort tragen sie ihn im Rollstuhl in den dritten Stock hinauf. Aber seine Wohnung möchte er auf eigenen Beinen betreten. Wackelig steht er auf seine Prothesen und Unterachselkrücken gestützt vor der Tür. Er klingelt. Schritte nähern sich, die

wehr ausscheiden. „Soldat war ich mit Beinen, das war mein Beruf. Jetzt habe ich keine Beine mehr, dann bin ich auch kein Soldat mehr. Ein Soldat hat Beine, ein Soldat kann marschieren, ein Soldat kann laufen. Ich kann das nicht.“

In Murnau teilt Stefan Deuschl das Zimmer mit Tino Käßner. Klettern, Langlauf, Mountainbiken mit Prothe-

se hier in Monaten, nicht in Tagen!“ Doch Tino Käßner kämpft: Weil sein Stumpf etwa um das Doppelte angeschwollen ist, lässt er sich eine neue Prothese anfertigen. Und so steht er am 16. Juni 2006 aufrecht auf seinen eigenen Beinen vor dem Traualtar. Es reicht sogar noch für einen Hochzeitswalzer!

Der Schnee glitzert im Sonnenschein, ein Wagemutiger zieht seine Spuren durch den verschneiten Wald. Von einer Hütte dringt ein lautstark gesungenes *Hey Baby* an Stefan Deuschls Ohr. „Mal schaun, wie ich mit diesem Ding jetzt aus dem Lift rauskomme“, überlegt er. Er sitzt auf seinem Monoski, ein Gerät, das auch ihm das Skifahren ermöglicht. Auf Sport will er nicht verzichten, der war schon immer Teil seines Lebens. Neben ihm im Lift sitzt Tino Käßner - braun gebrannt vom Trainingslager der Nationalmannschaft des Deutschen Behindertensportverbandes auf Mallorca. Die beiden verbindet eine tiefe Freundschaft: Heute stehen sie zum ersten Mal wieder gemeinsam auf Skiern, genau so wie sie es schon ihrem Arzt in Koblenz prophezeit haben: „Da werden Sie staunen, nächstes Jahr, im Winter 2007, fahren wir Ski!“

Doch der Sport gibt ihm Halt, denn das Leben muss weiter gehen.

Tür wird geöffnet. Dann herrscht Stille: Henry und Robin stehen in der Tür und zum ersten Mal erlebt ihr Vater sie vollkommen sprachlos. Man könnte eine Stecknadel fallen hören. Bald jedoch weicht die Stille freudiger Aufregung, alle sind überglücklich Weihnachten zuhause und zusammen feiern zu können, vor allem Stefan Deuschl selbst. Nur einer hat noch Bedenken. „Ohhh“, fällt es Robin auf einmal ein, „hoffentlich weiß das Christkind jetzt überhaupt, dass der Papa wieder zuhause ist!“

Der kleinen Pause über Weihnachten folgen lange Monate in der Unfallklinik Murnau. Stefan Deuschl möchte auf eigenen Wunsch aus der Bundes-

se - der Sport gibt ihm Halt, denn das Leben muss weiter gehen. Er knüpft Kontakte und erkennt sein Potenzial als Radrennfahrer im Leistungssport. Ein besonderes Geburtstagsgeschenk bekommt er von seiner Freundin – Antje macht ihm einem Heiratsantrag. Im nächsten Sommer wollen sie heiraten. In der Zwischenzeit leidet er immer wieder unter schmerzhaften Entzündungen und Pilzbefall seines Stumpfes. Zwei Wochen vor dem geplanten Hochzeitstermin muss er schließlich ins Krankenhaus. Als er die Schwestern der septischen Station fragt, wann er denn wieder rauskönne, erhält er eine ermutigende Antwort: „Wir rechnen



„Die Bundeswehr lässt keinen alleine“

Während der Auslandseinsätze können die Familien der Soldaten alle sechs Wochen ins Familienbetreuungszentrum der Bundeswehr kommen. Hier werden sie von Experten über die Lage in den Krisengebieten informiert und beruhigt. Ihre Ängste und Sorgen kann ihnen jedoch niemand nehmen.

Von Christina Kufer, K12



Der Dekan Jens Hauschild zeigt Bilder aus einem scheinbar friedlichen Afghanistan.



Wann ihr Mann aus Afghanistan zurückkehren wird, weiß Marion Müller nicht. Sie weiß nicht einmal, ob er überhaupt wiederkommen wird. „Damit muss man leben“, sagt die junge Mutter tapfer. Damit und mit der Angst, die ständig präsent ist. Manchmal, wenn Marion Müller einsam ist, zündet sie eine Engelskerze an. Die hilft ihr stark zu sein – für sich und ihren dreijährigen Sohn Tim. Ihr Mann hat sich bei der Bundeswehr verpflichtet, es ist sein zweiter Einsatz. Ihrem kleinen Sohn hat sie erklärt, dass Papa jetzt auf andere Leute aufpasst, auf solche, die dringend Hilfe brauchen. „Tim ist



Fotos: Franziska Reinhart

das Baby seinen Papa nicht mehr erkennt, wenn er zurückkommt, bedrückt die 22-Jährige. Die junge Mutter spricht leise, mit stockender Stimme. Die letzten Wochen vor dem Einsatz streitet sich das Paar nur noch. Sie reden nicht mehr miteinander, gehen sich aus dem Weg. Der letzte Tag vor Marco Wilhelms Abreise ist der schlimmste. Bei seinen Eltern eskaliert die Situation. Die beiden weinen, schreien sich an, beschimpfen sich. All die Gefühle der letzten Wochen entladen sich plötzlich. Sandra Bohler hätte sich gewünscht, dass ihr

Zögernd gibt Manuel Kaiser zu, dass ihm sein Bruder fehlt.

stolz auf seinen Papa“, erzählt Marion Müller. Genau wie sie. Die Frau mit den schwarzen Haaren wirkt gefasst - und doch spielt sie nervös mit ihren Händen.

An diesem Samstag ist Marion mit ihren Problemen nicht allein. Sie ist in das Münchner Familienbetreuungs-zentrum der Bundeswehr gekommen. Dort können sich Angehörige von Soldaten im Auslandseinsatz bei Betreuungsveranstaltungen alle sechs Wochen informieren und austauschen.

„Ich bin ein christlicher Mullah“, meint der Dekan Jens Hauschild über sich selbst. Ein Mullah, das ist eine Art muslimischer Pfarrer. Er war ein Jahr lang als Seelsorger der Bundeswehr in Afghanistan stationiert. Er kennt die Sorgen – die der Soldaten, aber auch die der Angehörigen. Jens Hauschild weiß so gut wie kaum ein anderer über das Land am Hindukusch Bescheid. Die Familien der Soldaten sehen auf seinen Photographien ein beinahe idyllisches Afghanistan. Ein Afghanistan, das friedlich wirkt. Afghanische Kinder, die lachen, weil sie zur Schule gehen

dürfen. Junge afghanische Männer, die sich freuen, weil sie im Volleyball gegen die deutschen Soldaten gewinnen. Afghanische Frauen, die in Burkas verhüllt am Markt einkaufen, weil sie stolz auf ihre Kultur sind. Doch auf seinen Bildern von Feyzabad, dem deutschen Einsatzort, sind auch immer wieder die Soldaten zu sehen. Immer mit einer Waffe am Fuß. Soldaten, die in Afghanistan in Gefahr sind. Väter, die in Deutschland fehlen. In den fünf Monaten, die Jens Hauschild hier verbracht hat, ist kein einziger Soldat ums Leben gekommen. Ob das die Familien zu Hause beruhigen kann?

„Mir passiert dort schon nichts“, hat Marco Wilhelm die Gefahr heruntergespielt, bevor er ins Flugzeug nach Afghanistan gestiegen ist. Doch seine Freundin Sandra Bohler muss daheim in Deutschland mit der ständigen Sorge um ihn leben. Sie ist allein mit ihren Problemen und dem gemeinsamen Baby. Genau 52 Tage sind es noch, bis die kleine Familie wieder beisammen ist. „Der Kleine sucht seinen Papa überall“, erzählt Sandra Bohler. Die Angst, dass

Freund sie mehr in den Arm nimmt. Sie mehr tröstet. Doch Marco Wilhelm musste erst einmal selbst mit der Situation fertig werden. Jetzt kann Sandra Bohler stolz auf ihren Freund sein. Sie kennt ihn nicht ohne Bundeswehr, aber sie möchte nur eine ganz normale Familie haben. Eine Familie, deren Vater abends heimkommt und in der gemeinsam gegessen wird. „Mein Sohn gibt mir Kraft“, sagt Sandra Bohler, „um das durchzustehen. Ich weiß, dass es Marco in Afghanistan gut geht, solange ich nichts vom Familienbetreuungs-zentrum höre.“ Dann kann die junge Frau ihre Gefühle nicht mehr zurückhalten. Tränen laufen ihr übers Gesicht. Ihre blassen Hände beginnen zu zittern. Langsam streicht sie ihre durchnässten Haare aus dem Gesicht.

„Im Lazarett des deutschen Feldlagers sucht man in der Tat lange nach einem verletzten Soldaten“, sagt Jens Hauschild. Mehr und mehr Einheimischen kommen dorthin und werden medizinisch behandelt. 40 Afghanen wurde hier schon das Leben gerettet. Das Feldlager in Feyzabad ist so groß



wie sechs Fußballfelder und komplett elektronisch überwacht. Auf den Bildern, die der Dekan den Angehörigen zeigt, sieht es ein bisschen aus wie eine einsame, moderne Festung in einer Wüste aus braunem Staub. Ringsherum überragen 6000 Meter hohe Bergketten das Lager, die Gipfel sind schneebedeckt. Doch die Toilette im Lager gleicht einer Sauna, bis zu 55 Grad wird es hier heiß. Die Hitze ist nicht das einzige Problem für die deutschen Soldaten. „Man ist nie alleine“, sagt Jens Hauschild. Vier Soldaten teilen sich ein kleines Zimmer, in dem man sich kaum umdrehen kann. Die extreme Enge belastet. Hinzu kommt der Staub, der in der Luft liegt. Fein wie Weizenmehl. „Nach meiner Ankunft in Deutschland habe ich erst mal über eine Stunde geduscht“, schmunzelt der Dekan. Der Schmutz lässt sich leicht abwaschen, Ängste und Sorgen nicht. Jens Hauschild's Arbeit ist besonders die Seelsorge, denn neben den extremen Gefahren bleibt die Entfernung zur Heimat. Die vielen tausend Kilometer Abstand zum Partner, zu den Kindern, zu den Eltern bringen die Soldaten psychisch

an ihre Grenzen. Jeder hat dieselben Probleme und doch ist jeder damit alleine. „Die Bundeswehr ist nicht dazu da, Soldaten kaputt zu machen“, meint der Dekan. Oft kommen die Frauen und Männer des Feldlagers Feyzabad mit ihren Sorgen zu Jens Hauschild, um sich auszusprechen. Oder sie lenken sich ab, im Gottesdienst, im Gitarrenunterricht oder in der „Talibar“, der Einsatzkneipe im deutschen Feldlager Feyzabad. Viele der Soldaten schreiben Briefe, schicken Pakete.

„Mit meinem Sohn kann ich nur einmal in der Woche telefonieren“, erzählt Andrea Kaiser. Die kleine Frau mit den blonden Haaren besucht an diesem Samstag auch die Veranstaltung im Familienbetreuungszentrum München. Ihr Sohn ist seit vier Wochen in Afghanistan. Telefonate ins Einsatzlager sind teuer und die Gefahr, dass ein Dritter mithört, groß. Wenn Andrea Kaiser mit ihrem Sohn telefoniert, erzählt er kaum etwas, ist wortkarg. Die Mutter weiß, dass er nicht viel sagen darf, denn die Gespräche werden abgehört. Doch sie macht das traurig und wütend. Andrea Kaisers jüngerer Sohn Manuel wirkt

gefasst. „Er ist jetzt halt weg“, sagt er und „es ist halt sein Beruf.“ Der Teenager mit der schwarzen Kappe kämpft mit sich selbst. Er will cool wirken, aber man merkt, wie aufgewühlt er innerlich ist. „Mein Bruder fehlt mir sehr“, gibt Manuel zögernd zu. Er starrt auf den Tisch, seine Hände sind zu Fäusten geballt. Auch Andrea Kaiser ist aufgelöst. „Er soll so zurückkommen, wie er war“, wünscht sich die Mutter. Eine Träne läuft ihr über die Wange. Sie dreht ihren Kopf zur Seite. Ihr Sohn, Manuels Bruder, fährt in Afghanistan Patrouille. „Das bedeutet 100% Lebensgefahr“, sagt ein Soldat der Bundeswehr später, als Manuel und Andrea Kaiser längst weg sind.

Jens Hauschild, der Dekan, erzählt noch immer vom Leben in Afghanistan. Lächelnd, fröhlich. Sein Gesicht strahlt Sorglosigkeit, Beruhigung aus. Deutsche Soldaten, wie der Sohn von Andrea, leisten in dem Land vor allem Aufbauhilfe. Sie errichten Schulen und bauen Straßen aus. In Feyzabad gibt es mehr Esel als Autos, in Afghanistan mehr Schlafmohn- als Weizenfelder. Tankstellen findet man trotzdem – mit



Sandra Bohler muss den Alltag mit ihrem Baby alleine bewältigen.



Wasser als „Kraftstoff“ für die Esel. Das deutsche Feldlager scheint wie ein Stück moderne Welt umgeben von afghanischen Dörfern. „Das Zusammenleben mit der afghanischen Bevölkerung klappt gut, auch wenn zwei Kulturen aufeinanderprallen, die unterschiedlicher nicht sein könnten“, meint Jens Hauschild. Er bekommt oft Einladungen der Dorf-Mullahs oder der Dorf-ältesten. Die Einladung zum Tee lehnen die Soldaten ab, der „deutsche Mullah“ nicht. Bei ganz banalen Dingen wie beispielsweise Haare schneiden helfen die Afghanen aus. Friseur „Uschi“ ist keineswegs eine bayerische Friseurin, sondern ein einheimischer Dorfbewohner. Sein für Europäer unaussprechlicher Name wurde kurzerhand zu „Uschi“ verkürzt. Ein Haarschnitt bei ihm kostet zwei Dollar, geschnitten wird mit gewöhnlichen Haushaltsscheren. Vor allem die weiblichen Soldaten gehen nur mit Dolmetscher zum Friseur.

Vier Monate lang wird auch Stefan Holzer noch „Uschis Dienste“ in Anspruch nehmen. Dann endlich können seine Eltern Beate und Michael Holzer ihn wieder in ihre Arme schließen. Den ersten Einsatz ihres Sohnes in Afghanistan sehen die beiden mit gemischten Gefühlen. Vor allem Beate Holzer hat Angst um ihr Kind. „Ich denke jeden Tag an ihn“, sagt sie. Vater Michael Holzer dagegen gibt sich distanzierter, nüchterner. „Es ist ein überschaubares Risiko“, meint er. Er will stark sein für seine Frau. Will sie unterstützen. Die letzten Tage vor Stefan Holzers Abreise vergingen schnell, Krisenstimmung kam nicht auf. Die Familie hat sich gut auf den Einsatz vorbereitet, hat sich informiert und lange Gespräche miteinander geführt. Stefan Holzers Schwester hat ihre Hochzeit vorgezogen, damit ihr Bruder dabei sein kann. Solche

Erlebnisse und Erinnerungen geben Beate Holzer Kraft, die Zeit zu überstehen. „Es ist ein Lebensabschnitt, daraus soll er lernen“, erklärt ihr Mann nüchtern. Seit ihr Sohn in Afghanistan stationiert ist, verfolgt Beate Holzer die Nachrichten noch genauer. Fast täglich gibt es Meldungen über Anschläge und Selbstmordattentate. In dieser Situation hat sie noch mehr Angst um ihr Kind. Am liebsten würde sie Stefan dann sofort anrufen: Doch das geht nicht. Wenn deutsche Soldaten von einem

brannte bei dem Unglück vollständig, mit ihm der junge Soldat. Die verkohlte Leiche - ein Bild, das für die Mutter zu grausam gewesen wäre. Ein Bild, das die Bundeswehr nicht verleugnen und doch nicht zeigen kann.

Auch unter den vielen Fotos aus dem Einsatzgebiet Afghanistan, die Jens Hauschild, der Dekan, in seinem Vortrag den Angehörigen der Soldaten präsentiert, fehlt eine solche Darstellung. Er zeigt kein Bild von der Gefahr, der Bedrohung und der Angst. Er zeigt

Soldaten, die in Afghanistan in Gefahr sind. Väter, die in Deutschland fehlen.

Anschlag betroffen sind, verhängt die Bundeswehr Kontaktsperre. Niemand kann aus Afghanistan, niemand nach Afghanistan telefonieren. Ein Gefühl der Hilflosigkeit, der Verzweiflung.

„Die Bundeswehr lässt niemanden alleine“, betont Harald Schlutow. Er ist der Leiter des Familienbetreuungs-zentrums in München. Kommt ein deutscher Soldat bei einem Auslandseinsatz ums Leben, überbringt die Bundeswehr die Todesnachricht. Die anschließende Betreuung übernimmt das Familienbetreuungs-zentrum. Und doch sind die Angehörigen alleine. Ihre Trauer kann ihnen keiner abnehmen, auch nicht die Bundeswehr. Vor einem Jahr stürzte ein Soldat in einem Einsatzgebiet mit dem Hubschrauber ab. Die verzweifelte Mutter, die ihr einziges Kind verloren hatte, brach zusammen. Sie wollte ihren Sohn noch ein letztes Mal sehen, sich verabschieden. Sie wollte sehen, wo er gearbeitet, geschlafen und gegessen hatte. Sie wollte sehen, wo er gestorben ist. Doch sie durfte nicht. Der abgestürzte Hubschrauber ver-

kein Bild von Verletzten, Entstellten und Toten. Doch irgendwo müssen sie existieren, die Bilder von den Opfern – Soldaten wie Zivilisten.

Alle Namen der Soldaten und ihrer Angehörigen von der Redaktion geändert

Anzeige

Anzeige

**KOMMUNIKATIONSDESIGN
IST KEIN BERUF
ES IST DEIN LEBEN**

Gestalte Deine Zukunft auf der Blocherer Schule – der Münchner Berufsfachschule für Kommunikationsdesign und Innenarchitektur.
Semesterbeginn: 19. 02. 2008 // Tassiloplatz 7, 81541 München,
Telefon: +49 (0)89-488424, www.blochererschule.de



**blocherer
schule**

MEDAU 

**Medau:
Fit for Future!**

Nehmen Sie Ihre Zukunft selbst in die Hand und starten Sie durch! Entscheiden Sie sich für eine Ausbildung zum

**Physiotherapeuten/
Gymnastiklehrer**

- bundesweit einmalige, integrierte Doppelausbildung
- Dauer: dreieinhalb Jahre

Logopäden

- Dauer: drei Jahre
- Weiterqualifizierung z.B. zum Legasthenie-Therapeuten sowie in Stimm- und Sprecherziehung

Voraussetzung:
Mindestens Mittlere Reife und das Bestehen einer Eignungsprüfung.

Weitere Informationen:
Medau-Schule – Berufsfachschule für Gymnastik/Physiotherapie, Logopädie
Schloss Hohenfels
96450 Coburg
Telefon: (0 95 61) 8 35 70 / Physiotherapie
(0 95 61) 2 35 10 / Logopädie
E-Mail: info@medau-schule.de
Internet: www.medau-schule.de



Afghanistans Schrei nach Hilfe

Presseoffizier Norbert Hörpel betreut Journalisten aus aller Welt in den Einsatzgebieten der Bundeswehr. Im Interview mit dem Innfloh stellt er sich Fragen zu dem umstrittenen Engagement am Hindukusch.

Von Matthias Schyma, 10a

Weshalb braucht eine Armee wie die Bundeswehr einen Presseoffizier?

Meine wichtigste Aufgabe besteht darin, über die einheimischen Medien die Bevölkerung in den Einsatzgebieten darüber zu informieren, was wir in ihrem Land tun. Die Menschen sollen erkennen, dass wir keine Besatzer sind, sondern ihnen helfen wollen. Daneben begleite ich auch noch Journalisten aus anderen Ländern, die über den Einsatz unserer Soldaten berichten.

Konnten Sie mit Ihrer Arbeit in Afghanistan bereits Erfolge verzeichnen?

Die Situation sieht dort im Moment nicht gut aus, das gebe ich offen zu. Aber vergleicht man das heutige Afghanistan mit dem Afghanistan von vor fünf Jahren, so lässt sich ein riesengroßer Unterschied feststellen, und zwar zum Positiven. Wir haben zusammen mit unseren afghanischen Freunden vom Krieg zerstörte Dörfer neu aufgebaut, die Wasserversorgung verbessert und die medizinische Versorgung sichergestellt.

Glauben Sie, dass Afghanistan in Zukunft ohne Hilfe aus dem Ausland zurechtkommt?

Selbstverständlich, wengleich bis dahin viel Zeit vergehen wird. Aber wir haben es immerhin schon geschafft, relativ gute afghanische Streitkräfte aufzubauen, mit denen wir bei fast allen Einsätzen zusammenarbeiten. Wir übergeben ihnen langsam, aber sicher

die Verantwortung. Trotzdem gibt es in vielen Bereichen noch großen Handlungsbedarf, beispielsweise bei der Bekämpfung der Kriminalität.

Warum ist das nach wie vor so schwierig?

Das zentrale Problem ist, dass sich Afghanistan seit nunmehr 30 Jahren im Krieg befindet. Die Wirtschaft ist zusammengebrochen, es sind nicht genug Arbeitsplätze vorhanden, viele Menschen haben durch den Krieg all ihren Besitz verloren. Deswegen verdienen einige ihr Geld auf illegale Weise, weil sie keine andere Wahl haben, um ihre Familien zu ernähren. Sie brauchen das Geld, das ihnen beispielsweise der Opiumhandel einbringt.

Was halten Sie von der Diskussion der Politik, den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan auf den Süden auszuweiten?

Ich denke, es nützt wenig, wenn wir unsere Einheiten runter in den Süden schicken, gleichzeitig aber den Norden entblößen. Damit haben wir das Problem nur verlagert. Wir haben unsere Aufgabe im Norden. Dort ist unser Platz und deshalb sollten wir auch dort bleiben.

Halten Sie es somit für unwahrscheinlich, dass dies in nächster Zeit passiert?

Also für unwahrscheinlich halte ich in Afghanistan im Moment rein gar nichts. Es kann passieren. Die Frage ist nur: Ist es sinnvoll?

Kann man die Situation im Süden mit der im Norden Afghanistans überhaupt vergleichen?

Ja, das kann man sehr wohl. Die Situation im Norden unterscheidet sich kaum noch von der im Süden. Afghanistan ist ein schwieriges Land, ein schwieriges Terrain, wodurch militärische Operationen erheblich komplizierter werden, zumal es ja kein offener Kampf ist. Die Taliban kämpfen nie offen, die Taliban kämpfen verdeckt. Wenn ein Soldat im Einsatz einem Zivilisten begegnet, muss er deshalb stets damit rechnen, dass der Betroffene eine Bombe am Gürtel trägt, mit der er ihn in die Luft jagen will. Die Frauen in Afghanistan verschleiern sich in ihren traditionellen Gewändern, den Burkas. Dieser Umstand bereitet unseren Soldaten große Probleme, da sie Frauen aus kulturellen Gründen nicht kontrollieren können, ohne einen Aufruhr zu verursachen. Die Taliban wissen das und nutzen dies schamlos für ihre Aktionen aus, indem sie bei Anschlägen bewusst diese Frauenkleidung tragen. Es ist für unsere Soldaten nahezu unmöglich, zu erkennen, wer sich unter den Burkas verbirgt: eine alte Frau, ein junges Mädchen oder eben ein Terrorist.

Halten Sie die Auslandseinsätze der Bundeswehr grundsätzlich für richtig?

Wenn ich die derzeitige Sicherheitssituation in der Welt anschau, dann sind sie mehr als richtig. Denn der globale Terrorismus stellt eine Bedrohung für uns alle dar.



Foto: Bernd Möller

Haben Sie schon Pläne für Ihre Zeit nach der Bundeswehr?

Durch die Einsätze habe ich sehr viel von meinem Privatleben verpasst und keiner kann mir diese Zeit zurückgeben. Jetzt will ich mich verstärkt um meine Familie kümmern, für sie da sein, endlich wieder zuhause sein.

Im Nachhinein, wenn ich jetzt diese 37 Jahre vorbeiziehen sehe, sage ich: Ja, ich würde es genau so noch einmal machen. Weil das für mich die Erfüllung von vielen, vielen Wünschen und Träumen war. Mein Dienst für die Bundeswehr war vom ersten Tag an immer interessant. Ich habe unzähl-

ums der Bundesrepublik Deutschland gegen Angriffe von außen. Nach 1990 hat sich die ganze Geschichte komplett gedreht. Die Bundeswehr muss nun im Ausland Verantwortung übernehmen, eben auch am Hindukusch. Und das bedeutet für den einzelnen Soldaten die Trennung von seiner Familie und seinem sozialen Umfeld. Wenn ich das nicht gewollt hätte, hätte ich 1990 sagen müssen, ich hör' auf. Das habe ich aber bewusst nicht getan.

Ich habe die Auswirkung von Kriegen, Tod und Zerstörung gesehen, habe vor Ort erlebt, worüber sonst in Deutschland nur gesprochen wird. Ich habe eine völlig andere Einstellung zum Leben bekommen, bin zufrieden geworden mit dem, was ich habe. Der Einsatz im Dienst der Bundeswehr hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Und ich bin froh sagen zu können: Ja, ich würde genau denselben Weg noch einmal gehen.

Afghanistan befindet sich seit 30 Jahren im Krieg.

Sie haben schon ein paar Mal erwähnt, dass Sie all das machen, weil es Ihr Beruf ist. Als Sie sich verpflichtet haben, dachte niemand daran, dass ein Land wie Afghanistan einmal zu den Einsatzgebieten der Bundeswehr zählen würde. Nun sind Sie am Ende Ihrer beruflichen Laufbahn angelangt. Würden Sie rückblickend sagen, dass es richtig war, den Beruf des Soldaten zu wählen?

ge Sachen gelernt, habe meinen Horizont enorm erweitert, ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe viel gesehen. Ich bin mir eigentlich erst durch Auslandseinsätze wie in Afghanistan oder in Bosnien und Herzegowina darüber klar worden, was den Beruf ausmacht, den ich gewählt habe. Denn bis 1990, das war etwa die Hälfte meiner Dienstzeit, war der Auftrag relativ klar: Verteidigung des Territori-



Foto: Franziska Reinhart

Endet Demokratie hinterm Kasernentor?

Oberstleutnant Jürgen Rose ist Vorstandsmitglied des „Darmstädter Signals“, einem Forum für kritische Staatsbürger in Uniform. Immer wieder gerät er dabei in Auseinandersetzungen mit der Bundeswehrführung, weil er Probleme anspricht, die keiner hören will.

Von Matthias Schyma, 10a



Sie sind Soldat und gleichzeitig ein vehementer Kritiker der Bundeswehr. Wie ist das zu erklären?

Meine kritische Haltung begann bereits mit dem Eintritt in die Bundeswehr. Die anfängliche Faszination war schon bald der Ernüchterung des Kasernenalltags gewichen, der sich ziemlich von meinen idealistischen Erwartungen unterschied. Als die Bundeswehr mir dann das Pädagogik-Studium ermöglichte, legte sie mir die Instrumentarien für die Kritik schließlich selbst in die Hand: Das kritische Denken, das Hinterfragen, die eigene Meinungsbildung, all das sind Werte, die an Bundeswehruniversitäten vermittelt werden. Damals war die Bundeswehr zudem noch nicht an „heißen“ Kriegen beteiligt, sondern nur am sogenannten „Kalten Krieg“. Es galt das Prinzip „Frieden ist der Ernstfall“ und diesen versuchte man durch Abschreckung zu sichern. Als dann der Eiserne Vorhang fiel, vollzog die Bundeswehr einen fundamentalen Wandel bis hin zu den Interventionen und Angriffskriegen, die sie heute führt bzw. an denen sie beteiligt ist. Das alles hat mich dazu bewogen, mich aktiv beim „Darmstädter Signal“ zu engagieren, das als kritisches Sprachrohr für Soldaten fungiert und offen Missstände der Bundeswehr anprangert.

Das „Darmstädter Signal“ gilt als „Karrierekiller“ und ist auch unter Soldaten nicht unumstritten. Trotzdem engagieren Sie sich dafür. Was wollen Sie damit erreichen?

Einerseits bin ich mir dessen bewusst, dass das „Darmstädter Signal“ keine Massenbewegung und sein Einfluss somit eher gering ist. Andererseits hoffe ich natürlich, dass wir durch unsere Argumente überzeugen können und bisher ist mir niemand untergekommen, der bessere hatte. Es beeindruckt mich sehr, dass das „Darmstädter Signal“ bis jetzt schon vielen Soldaten den Spagat zwischen der eigenen Meinung und der offiziellen Position der Bundeswehr ermöglichte. Dabei geraten wir immer wieder in Konflikt mit der unerträglichen Regierungspropaganda in den Medien.

Dass ich mit meinen Forderungen auf Unverständnis und Ablehnung stoße, war mir von Anfang an klar. Als ich mich bewusst für die Abschaffung der Wehrpflicht aussprach, führte das zu meiner ersten Zwangsversetzung.

Welche Gründe sprächen denn Ihrer Meinung nach für die Abschaffung

der Wehrpflicht, die ja gleichzeitig das Ende des Zivildienstes bedeuten würde?

Zum einen sei gesagt, dass der Zivildienst lediglich ein Ersatzdienst ist, nicht etwa ein Reservoir, das der Gesellschaft einfach so zur Verfügung steht. Den gesellschaftlichen Nutzen stelle ich ebenso in Frage: Zahlreiche Studien belegen, dass eine Vergrößerung des festangestellten Personals deutlich effizienter und kostengünstiger wäre, als es der Zivildienst ist. In meinen Augen ist die Wehrpflicht nicht weniger als eine milde Form von Zwangsarbeit, die nur dann eingefordert werden darf, wenn die äußere Sicherheit der Bundesrepublik akut gefährdet ist. Doch diese Situation ist seit dem Ende des Kalten Krieges nicht mehr der Fall. Woher nimmt sich also der Staat das Recht, junge Männer zwangsweise zu verpflichten, wenn keine solche Bedrohung besteht?

Sehen Sie die nationale Sicherheit durch den internationalen Terrorismus, wie er durch die Taliban praktiziert wird, folglich nicht als gefährdet an?

Die Taliban sind nicht mehr als ein massenmedial geschaffener Dämon in Deutschland, dem die Schuld an allem Schlechten zugeschoben werden kann, um das eigene Fehlverhalten zu

der Fall. Wir müssen uns die Situation am Hindukusch genau vor Augen halten. Es handelt sich hierbei vor allem um einen afghanischen Bürgerkrieg, der uns nicht im Geringsten angeht. Das in der UNO-Charta verankerte Nicht-Einmischungsgebot untersagt das Eingreifen in die inneren Angelegenheiten eines Staates. Ein Regimechange ist völkerrechtlich nicht vorgesehen. Auf der Welt existieren doch unzählige solcher Unrechtssysteme, wie viele wollen wir denn noch stürzen? Und welche Arroganz erlaubt es uns, das zu entscheiden? Es kann doch nicht angehen, dass wir gleichzeitig als Richter und Henker in einer Person fungieren. Die Schreckensherrschaft der Taliban dient dabei hauptsächlich als ein Mittel der Propaganda, um die Bevölkerung glauben zu lassen, wir - der Westen - würden zum Wohle der Menschen Krieg führen. Die bittere Wahrheit sieht jedoch komplett anders aus. Wenn wir der Bevölkerung sagen würden, warum Amerikaner und Europäer wirklich in Afghanistan sind, nämlich um den Iran einzukreisen, Einfluss auf Zentralasien zu nehmen, die Russen einzudämmen, China und Indien zu kontrollieren, würde eine riesige Protestwelle beginnen, denn niemand würde mehr Soldaten an den Hindukusch senden wollen. Aber stattdessen finanzieren die USA sogar über den Umweg des pakistanischen

„Die Taliban sind ein massenmedial geschaffener Dämon.“

rechtfertigen. Angesichts dessen, was teilweise in den Medien völlig falsch dargestellt wird, weiß man nicht, ob man weinen oder lachen soll. Zugleich wird aber der ständige Bombenterror der NATO, dem unzählige afghanische Zivilisten zum Opfer fallen, weitgehend ignoriert. Der ganze sogenannte „Krieg gegen den Terror“ in Afghanistan findet unter Missachtung des Völkerrechts statt.

Unter den Taliban wurden Frauen diskriminiert, Mädchen durften keine Schulbildung erhalten und Regimegegner wurden grausam gefoltert. Und trotzdem soll der Sturz des Regimes nicht legitim gewesen sein?

Die Legitimation eines Krieges ist nur im Verteidigungsfall oder nach Beschluss des UN-Sicherheitsrates gegeben, wenn dieser die Bedrohung des Weltfriedens oder der internationalen Sicherheit feststellt. Nichts davon war

Geheimdienstes die Taliban. Sie füttern ihren Feind, damit ihnen dieser nicht verloren geht, um in Bagram eine der weltgrößten Militärbasen aufzubauen und zudem auch noch unser größtes Folterlager unterhalten zu können. Und über all das wird dann diese Menschenrechtssoße drüber gegossen. Kurz gesagt: Um in der Demokratie die Mehrheit für einen Krieg zu gewinnen wurde lange Zeit behauptet, man würde nur einen bewaffneten THW-Einsatz führen wollen.

Zugleich beteiligt sich die Bundeswehr doch am Aufbau zerstörter Dörfer, stellt die medizinische Grundversorgung her, hilft den Menschen in Not.

Das wird immer behauptet. Was wir dort tun, ist nicht nur rechtlich fragwürdig, sondern ebenfalls höchst ineffizient. Man muss sich nur einmal die nackten Zahlen vor Augen halten:



Amerika alleine hat bis heute mehr als 127 Milliarden Dollar in den Militäreinsatz in Afghanistan gepumpt, die Mittel aller Länder für den zivilen Aufbau hingegen bewegen sich lediglich im einstelligen Milliardenbereich. Es besteht also ein enorm krasses Missverhältnis zwischen den militärischen Mitteln und den humanitären Zwecken. Besser kann man sein Geld nicht aus dem

Recht mit Hilfe von Militärgewalt die Verhältnisse so umzudrehen, wie wir meinen, dass sie gut für die Menschen dort sind.

Obwohl Ihre Meinung und die der Bundeswehr so grundverschieden sind, arbeiten Sie immer noch als Soldat. Kam Ihnen denn nie die Idee, aus der Bundeswehr auszutreten?

zu treffen, wie sie beispielsweise im „Darmstädter Signal“ zu finden sind.

Kann es Ihrer Ansicht nach eine „perfekte“ Bundeswehr geben, und wenn ja, wie sähe diese aus?

(lacht) Die „perfekte“ Bundeswehr wäre eine Armee für Frieden, Recht und Freiheit, die sich strikt an das Völker- und Verfassungsrecht hält, sowie eine Armee, die mehr Gelassenheit und mehr demokratisches Selbstverständnis aufbringt. In unserer heutigen Zeit hat die Armee dabei leider einen Schritt nach vorn und zwei zurück gemacht. Die Bundeswehr sollte nicht ausschließlich die Armee in einer Demokratie sein, es sollte auch eine Demokratie in der Bundeswehr geben. Diese sollte eben nicht hinterm Kasernentor enden. Viel zu viele halten es für selbstverständlich, dass Soldaten die gegebenen Befehle ausführen ohne lange zu überlegen oder diese gar zu hinterfragen. Wir Soldaten sind doch Staatsbürger in Uniform. Jedem von uns steht das Recht auf freie Meinungsäußerung zu, wie jedem anderen Bürger auch. Das wollen die Befehlshaber natürlich nicht wahrhaben. Letztlich werden wir dieses Ideal nie vollständig erreichen, aber jeder von uns sollte ein Stückchen dazu beitragen, sich diesem anzunähern.

Die USA füttern ihren Feind, damit er nicht verloren geht.

Fenster werfen, als dass man Militär irgendwo hinschickt.

Ihrer Meinung nach sollte also nicht die Sicherheitslage im Mittelpunkt stehen, sondern die humanitäre Hilfe und der Aufbau?

Klar. Letztlich müssen die Menschen in einem Land selbst entscheiden, wie sie leben wollen, in welchen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Kein Staat der Welt hat das Recht, einem anderen Staat oder den Menschen vorzuschreiben, wie sie zu leben haben. Natürlich können wir Ratschläge geben oder Missstände anprangern, aber wir haben nicht das

Grundsätzlich bieten sich immer zwei Möglichkeiten an, wenn man mit den gegebenen Umständen, sei es an der Schule, am Arbeitsplatz oder eben bei der Bundeswehr, unzufrieden ist. Selbstverständlich könnte ich die Bundeswehr jederzeit verlassen, jedoch mit der Folge, meinen Kontrahenten das Feld überlassen zu müssen. Die sinnvollere Verhaltensweise hingegen ist der Widerspruch. Das heißt konkret aufzuzeigen, dass man bestimmte Sachverhalte nicht hinnehmen und sie deswegen verändern will. Genau das ist nämlich die Hoffnung, die hinter dem Widerspruch steckt, nämlich etwas zu bewegen und auf Gleichgesinnte

Anzeige

2x jährlich Motorradausflüge

der richtige Einstieg
Führerschein
mit 17

Peter's

mit Spaß zum
Führerschein für
jedes Alter



Fahrschule

erfahrener Biker
führt Sie zum
Motorradführerschein

Berlinerstraße 63
84478 Waldkraiburg

Marktplatz 18
84559 Kraiburg

Im Gemeindezentrum
84562 Mettenheim

www.peters-fahr-schule.de
0172 - 430 77 55



Mercedes-Benz

Entdecken Sie Mercedes neu. Bei einer Probefahrt im GLK.

Erleben Sie den GLK bei uns.

Mit dem GLK wartet eine völlig neue Form von Mercedes darauf, von Ihnen gefahren zu werden. Setzen Sie sich hinter das Steuer und überzeugen Sie sich davon, dass sein dynamisches Design hält, was es verspricht. Ausgestattet mit 4MATIC und AGILITY CONTROL, bietet der GLK optimalen Fahrkomfort und begeistert mit seiner Agilität. Vereinbaren Sie jetzt einen Termin und erleben Sie es selbst – wir freuen uns auf Sie.

Jetzt Probe fahren.

Schreiner & Wöllenstein

Schreiner & Wöllenstein GmbH & Co. KG, Autorisierter Mercedes-Benz Verkauf und Service, 84453 Mühldorf am Inn, Felix-Gebhardt-Str. 1,
Tel.: 08631 989 0, Fax: 08631 989 170, www.schreiner-woellenstein.de



Bunter Bundeswehreintopf

Die unglaubliche, aber wahre Geschichte von einer Bahnfahrt, die mit einer ganz einfachen Frage begann und in einem Fiasko endete.

Von Matthias Schyma, 10a

1 5:30 Uhr München Hauptbahnhof, Temperatur: weit unter meinem Niveau

Es war einmal: Wir zwei Innflöhe stapften in der Eiseskälte halb erfroren durch den Münchner Hauptbahnhof. Und so standen wir dann dort, ein exzentrischer Fotograf und ich.

Dann sah ich es. Erst verschwommen, doch langsam nahm es Gestalt an. Ich sah ... ein Kochbuch.

„Quer Bund Kochen mit Disziplin“:

Kameraden, Kameradinnen, Kochbefehl!

Man nehme:

- Ein paar kleine Kritiker à la Reich-Ranicki
- Einen Haufen Naivität, bei dem sogar Paris Hilton schlecht werden würde
- Streut eine Prise Ignoranz und Desinteresse darüber
- Gibt eine widerliche, hässliche Kriegsnostalgie-Kakerlake hinzu, die mit Vorliebe Erinnerungen an den Geschichtsunterricht zerstört
- Und schürt zuletzt das Feuer der Angst und der Unwissenheit
- Den Feinschmeckern würde ich zudem noch einen Schuss Ironie empfehlen, „damit's so richtig neihaut“, wie wir in Bayern sagen.

Et voilà, man erhält den „perfekten“ Bundeswehreintopf.

Für Tränen der Enttäuschung, blankes Entsetzen, Frustration und Fassungslosigkeit über die Dummheit weiter Teile der Bevölkerung wird nicht gehaftet. Forscher rätseln übrigens, ob dies wirklich an einer höchst informativen Zeitung mit Fotos von etwas freizügigeren Damen auf der Titelseite liegen könnte.

Getrieben von dieser Idee stürzten wir in den nächsten Zug – nachdem unsere Finger dank der wie immer übertriebenen Pünktlichkeit der Deutschen Bahn schon längst blau geworden sind. Doch selbst das schmälerte nicht die Bombenstimmung, in die wir verfallen waren.

Nachdem wir sodann unser schönstes Muttersöhnchen-Lächeln aufgesetzt hat-

ten, dass sogar das Herz der teuflischsten Schwiegermutter erwärmen könnte, und wir mit der Zeit wirklich Acht drauf geben mussten, nicht auf unserer eigenen Schleimspur auszurutschen, ließen wir es erst einmal ruhig mit Small-Talk à la „hallo erst mal“ angehen. Doch kommen wir nun zur Eine-Million-Euro-Frage:





Was denken Sie über die Bundeswehr?

Eigentlich ist die Frage ja nicht besonders anspruchsvoll. Wenn nur dieses blöde „eigentlich“ nicht gewesen wäre. Und obwohl wir alle Kosten und Mühen gescheut haben, wollen wir euch nun die Chartshow der dümmsten Antworten selbstverständlich nicht vorenthalten.

► Platz 5 geht an die etwas in die Jahre gekommenen Herren, die sich aufgrund des vielleicht nicht gerade geringen Alkoholkonsums nur noch ganz verschwommen an ihre Wehrdienstzeit zurück-erinnern können.
„G’suffa ham-
ma wia de

Hund, da werd ma heid no schlecht, wenn i dro deng.“ Vielleicht hätten sie nicht so viele wertvolle Deutschstunden verpassen dürfen, dann hätten sie den Feind-Eliminieren-Befehl auch nicht missinterpretiert.

► Platz 4 sichert sich eine ältere Dame, die einfach gar nichts denkt. „Fragen Sie da lieber meinen Mann, der hat schon immer alles für mich entschieden. Ich habe eigentlich keine eigene Meinung“, lautet die hitverdächtige Antwort. Fast scheint es so, als würde die Emanzipation noch in ihren Kinderschuhen stecken und Verstecken mit uns spielen. Oder wird aufgrund der Finanzkrise nun selbst bei der eigenen Meinung gespart? Wäre das nicht der falsche Angriffspunkt, da die Krise selbst ja durch einen wahnwitzigen Mangel an Verstand und Realitätssinn ausgelöst wurde?

► Aufs Podest schaffen es immerhin die vor sich hin kichernden Teenie-Mädchen, die sich allem An-

seine kleinen Händchen in den Haaren der Mutter vergräbt und uns mit großen Augen anschaut, macht nichts den Anschein, dass jene Frau uns sogleich mit den übelsten Vorwürfen, Verwünschungen und Anklagen gegen die Bundeswehr bombardieren wird. Ihre wüsten Beschimpfungen lassen so ziemlich alle im Waggon verstummen und der ein oder andere wirft uns Blicke zu, unter denen selbst Chuck Norris zusammengezuckt wäre. „Wer sagt denn, dass die Bundeswehr den Menschen in Afghanistan hilft? Mit ihren bestialischen Methoden haben sie erst die schlimmen Zustände im Hindukusch verursacht. Deutschland will das Land doch nur wie eine Kolonie ausbeuten.“ Dem Kopfschütteln ihres Mannes nach zu urteilen, der sich in diesem Moment vielleicht wünscht, die Emanzipation hätte einen riesigen Bogen um seine Frau gemacht, ist ihm die Situation augenscheinlich peinlich. Zudem verbietet uns seine Frau ein Foto von ihr zu schießen, da sie befürchtet, die Stasi würde sie wegen dieser Aussagen ins Gefängnis schließen.

► Und dieser Herr hat sich den ersten Platz verdient: Er ist einer von denen, die nie etwas dazu lernen werden. Einer von denen, für die Bildung ein Fremdwort ist und alles, was fremd ist, natürlich ganz klar fort muss. Einer von denen, die kahlköpfig aufmarschieren, ihre Dummheit immer wieder aufs Neue demonstrieren, die mehr Haare haben als Verstand. Etwas ungepflegt sieht er aus und erklärt uns seine widerwärtigen Vorstellungen: „Mich gehen doch die Leute in Afghanistan nichts an. Mir ist es egal, welche Qualen sie erleiden müssen. Es wäre besser, Europa würde sich abschotten und einen Sperrzaun errichten. Die Bundeswehr sollte ihr eigenes Territorium gegen unsere Nachbarn verteidigen.“

schein nach nicht für Politik oder ähnlich banale Dinge interessieren, sondern ihr Augenmerk wohl eher auf die äußeren Reize der Soldaten richten. Wenn es nach ihnen ginge, wären Soldaten sowieso sich im Dreck wälzende Bill Gates mit dem Körper eines Brad Pitt, dem Charme eines George Clooney und dem Lächeln eines Orlando Bloom.

► Knapp an der Pole-Position vorbei schrammt eine kleine, nette Familie. Mit ihrem süßen Kind im Arm, das

Ohne ein Wort drehten wir uns um und gingen. Wir hatten endgültig genug. Frustriert fielen wir in unsere Sitze. Wir waren nervlich am Ende, noch immer schockiert von der endgültig bewiesenen Volksverblödung. Vielleicht war es doch die falsche Entscheidung, die Schulzeit am Gymnasium zu verkürzen angesichts der beängstigenden Ausbreitung des „BILD“-Niveaus (falls man hierbei überhaupt von Niveau sprechen kann). Aber Doktor Sommer hat da bestimmt einen guten Rat auf Lager, und wenn nicht - Obama wird's schon richten.



Foto: Stefan Junk



Der Blick ins Gesicht des Mörders: Am 16.10.1941 werden die jüdischen Bewohner Lubnys (Ukraine) auf Initiative des Generalfeldmarschalls Walther von Reichenau aus ihrer Heimatstadt deportiert und anschließend ermordet.



„Diese Brut muss ausgerottet werden“

Im Sommer 1941 wurden unter massiver Beteiligung der deutschen Wehrmacht alle jüdischen Bewohner der ukrainischen Stadt Bjelaja Zerkov ermordet. Lediglich die insgesamt 90 Kinder der Opfer blieben verschont. Einheiten der Waffen-SS sperren sie in ein Schulgebäude, wo die Kinder einfach ihrem Schicksal überlassen wurden.

Von Tom Auer, K13

Zusammengepfercht sitzen die 90 Kinder auf dem Boden. Seit Tagen sind sie eingesperrt in einem kleinen, dunklen Klassenzimmer der Volksschule Bjelaja Zerkows. Die Hitze ist unerträglich, es stinkt bestialisch nach Fäkalien und Urin. Die Kinder sind nur spärlich bekleidet, teilweise sogar nackt. Auf ihren Körpern sitzen Fliegen. Ein kleines schwarzhaariges Mädchen kauert in einer dunklen Ecke und weint kläglich. Ein etwas älterer Junge mit tiefen braunen Augen kratzt den Mörtel mit den Fingernägeln von der Wand und verschlingt ihn voller Gier. Zwei Männer versuchen das Zimmer zu reinigen. Sie sind Juden, genau wie die Kinder.

Helmuth Groscurth ist schockiert. Wie versteinert steht er inmitten der Kinder, fassungslos und zutiefst erschüttert. Seit über 20 Jahren dient der hagere 40-Jährige in der deutschen Wehrmacht, aber so etwas hat er noch nie gesehen. Kriegspfarrer und einfache Soldaten haben ihn auf das Elend der Kinder aufmerksam gemacht, ihn gebeten sich vor Ort zu begeben. Mit einem leisen Krächzen öffnet sich die Tür hinter ihm und ein Angehöriger der SS betritt den Raum. Er ist groß, gut gebaut, hat blonde Haare und ein markantes Gesicht. Als er die Kinder erblickt, zieht er die Augen zusammen, rümpft angewidert die Nase und wendet sich sogleich Groscurth zu: „Die Eltern sind bereits erschossen worden, die Kinder selbst sollen in den nächs-

ten Tagen auch beseitigt werden. Die Drecksarbeit überlassen wir den ukrainischen Milizen, aber den Transport zur Erschießungsstätte könnten Ihre Leute übernehmen.“ – für Groscurth ein Schlag ins Gesicht. Er kann sich nicht vorstellen, will sich nicht vorstellen, dass die Wehrmacht völlig wehrlose Kinder, ja sogar Säuglinge er-

duft von Mohn liegt in der Luft. Und doch trägt der Schein, was Groscurth schmerzlich erfahren muss. Denn was er von Riedel hört, lässt ihm das Blut in den Adern gefrieren. Riedel weiß über die geplante Erschießung ganz genau Bescheid, hat auch nicht vor diese aufzuhalten. Die Kinder sollen tatsächlich erschossen werden.

Groscurth kann sich nicht vorstellen, dass die Wehrmacht wehrlose Kinder, ja sogar Säuglinge ermorden soll.

morden soll. Er stürmt aus dem Haus, rennt zu seinem Auto, wirft den Motor an und rast mit einem Höllentempo los. Sein Ziel: Der Feldkommandant Bjelaja Zerkows, Josef Riedel, sozusagen die nächst höhere Wehrmachtsdienststelle. Dieser wird die Sache ganz sicher klarstellen, wird versichern, dass es sich nur um ein Versehen handelt und sofort entsprechende Gegenmaßnahmen einleiten. Auch wenn sämtliche erwachsene Juden Bjelaja Zerkows durch deutsche Einheiten exekutiert wurden, es wird niemals soweit kommen, dass unschuldige Kinder durch deutsche Hand den Tod finden, es darf einfach nicht. Endlich kommt er am Hauptquartier der Feldkommandantur an und steigt aus seinem Wagen. Es ist ein überaus freundlicher Sommermorgen. Die Sonne lacht vom Himmel, Vögel singen in den Bäumen, der

Mittlerweile ist es Abend geworden. Der Raum, in dem die Kinder eingesperrt sind, wird durch fahles Mondlicht ein wenig erhellt. Vor der Tür sind Schritte zu hören, die immer lauter werden, immer näher kommen. Plötzlich wird sie aufgerissen und mehrere Männer in Wehrmachtsuniform betreten den Raum. Ein SS-Mann begleitet sie. „Bringt diese Brut nach draußen und verfrachtet sie zum Abtransport in den LKW. Wenn die Kinder dann beseitigt sind, haben wir hier endlich Ruhe“. Sofort wird der Befehl in die Tat umgesetzt. Die Männer packen die Kinder an den Armen, ziehen sie teilweise an den Haaren hoch und schleifen sie die Treppe hinunter vor die Haustür. Die Kinder weinen, schreien nach ihren Eltern, ein kleiner Junge tritt verzweifelt nach einem Soldaten und fängt sich als Strafe einen Schlag ins



Gesicht ein. Eines nach dem anderen werden sie gezwungen in den LKW zu steigen. Mit Händen und Füßen versuchen sie sich gegen die Deutschen zu wehren - vergeblich. Alle Kinder sitzen nun im Frachtraum des LKWs. Ihr Geschrei ist ohrenbetäubend laut, sie haben nur wenig Platz, nahezu keine Luft zum Atmen. Nach kurzer Zeit startet der Fahrer den Motor und verlässt das Schulgelände. Doch wie aus dem Nichts bremst der LKW plötzlich ab, die Tür des Frachtraums öffnet sich und die Kinder werden wieder in die Volksschule geführt. Zurück im Zimmer kommt kurz darauf der Feldkommandant Riedel herein. Er hat Wasser und Brot dabei. Gierig fallen die Kinder darüber her. Hat Groscurth die Hinrichtung verhindern können?

Groscurth stürmt in das Hauptquartier seiner Infanteriedivision und reißt die Tür des nächstbesten Raumes auf. Endlich hat er ein Telefon gefunden. Völlig außer Atem nimmt er den Hörer in die Hand und wählt die Nummer des Armeeoberkommandos 6. Seit dem Gespräch mit dem Feldkommandanten sind nur wenige Minuten vergangen und dennoch ist bereits wertvolle Zeit verstrichen. Schon in den Abendstunden sollen die Kinder zur Exekution abtransportiert werden. Das Einzige, was ihnen jetzt noch helfen kann, ist, dass

Groscurth mit dem zuständigen Armeeoberkommando, dem Riedel unterstellt ist, Kontakt aufnimmt und von diesem einen Entscheid verlangt. Er zittert, hat kalten Schweiß auf der Stirn. Immer wieder schießen ihm quälende Fragen durch den Kopf. Wie um alles in der Welt konnte es so weit kommen, dass nun sogar kleine Kinder vor der Hinrichtung stehen? Was soll er tun, wenn das Kommando genauso denkt wie Riedel? Endlich meldet sich am anderen Ende der Leitung ein Offizier. Hastig schildert ihm Groscurth die menschen-

des Tunnels. Groscurth wagt es nicht, den Raum zu verlassen, viel zu groß ist die Angst den Rückruf zu verpassen. Stunden vergehen. Immer wieder diese quälenden Gedanken. Warum hilflose und völlig unschuldige Kinder? Nervös blickt er auf die Uhr: 20.30 Uhr. Der Rückruf des Oberbefehlshabers ist längst überfällig. Eine weitere qualvolle Stunde vergeht, bis endlich das Telefon klingelt. Groscurth reißt den Hörer hoch und drückt ihn an sein Ohr, der Moment der Entscheidung ist gekommen. Am anderen Ende meldet sich der Ober-

Das Einzige, was den Kindern noch helfen kann, ist ein Eingreifen des zuständigen Armeeoberkommandos.

unwürdigen Zustände, unter denen die Kinder in der Volksschule Bjelaja Zerkows untergebracht sind und informiert ihn über die geplante Erschießung. Der Offizier ist empört. Er verspricht Groscurth, sich um die Sache zu kümmern und sofort den Oberbefehlshaber Walter von Reichenau zu kontaktieren. Gegen Abend werde Groscurth dann über die Entscheidung der Armeeführung in Kenntnis gesetzt – ein kleiner Erfolg, ein winziger Lichtblick am Ende

befehlshaber der 6. Armee, Walter von Reichenau.

„Guten Abend Groscurth, ich rufe Sie wegen der Sache mit den Kindern in Ihrem Zuständigkeitsbereich an.“

„Jawohl Herr Oberbefehlshaber! Sollen die armen Kinder tatsächlich erschossen werden?“

„Sparen Sie sich Ihre Sentimentalitäten! Eine Frechheit, dass Sie es wagen, den Befehl zur Aufschiebung der Exekution zu geben!“



Kurz vor der Exekution: Die zusammengetriebenen Juden müssen sich entkleiden, anschließend werden sie von Einheiten der SS erschossen.



„Aber Herr Oberbefehlshaber! Die Hinrichtung der Kinder ist nicht mit den Idealen der deutschen Wehrmacht zu vereinbaren!“

„Das ist völliger Unsinn, Groscurth.“

„Außerdem sind viele ältere und verheiratete Soldaten über das Schicksal der Kinder zutiefst erschüttert!“

„Dann wird die Exekution eben so durchgeführt, dass die Mehrheit der Truppe nichts davon mitbekommt. Den Transport zur Erschießungsstätte und das Ausheben der Gräber übernehmen außerdem Soldaten, die nicht so weichlich sind wie Ihre Männer. Die Drecksarbeit obliegt sowieso den Ukrainern.“

Das Schicksal der Kinder ist besiegelt.

Zum Titel: Das Zitat stammt von dem im Text erwähnten Feldkommandanten Riedel, der mit diesen Worten in einer Besprechung mit Offizieren der Wehrmacht und Angehörigen der SS seine Zustimmung zur Ermordung der Kinder begründet hatte.



Von der Exekution jüdischer Zivilisten in Bjelaja Zerkow und der anschließenden Ermordung der jüdischen Kinder gibt es keine Fotografien. Die gezeigten Aufnahmen stammen aber von ähnlichen Massakern im Bereich der Heeresgruppe Süd und wurden dem Innfloh vom *Hamburger Institut für Sozialforschung* zur Verfügung gestellt.

Sie wurden von dem Fotografen Johannes Haehle gemacht, der für die Propagandaabteilung der Wehrmacht arbeitete.

An allen genannten Verbrechen war Generalfeldmarschall von Reichenau entscheidend beteiligt.

Anzeige

BÜCHER  HERZOG

Bücher Herzog Berliner Straße 24 84478 Waldkraiburg
Telefon (08638) 881900 Telefax (08638) 881901

Bücher Herzog im Geigerhaus Stadtplatz 29-31 84453 Mühldorf a. Inn
Telefon (08631) 5001 und 7878 Telefax (08631) 13747

buecherherzog@iiv.de www.buecherherzog.de



„Juden beim Grabschaufeln“ (Originalbeschriftung). Das Foto stammt aus einem privaten Album und wurde von einem deutschen Soldaten aufgenommen. Im Hintergrund sind u.a. Angehörige der Wehrmacht zu erkennen.



Hitlers Terrorkommando?

Lange Zeit galt die Wehrmacht als „sauber“. Wenn von den Verbrechen des Dritten Reichs die Rede war, dachte jeder nur an die SS. Heute weiß man, dass diese Position nicht mehr haltbar ist.

Von Tom Auer, K13

Das Deutsche Reich führte von 1941 bis 1945 einen rassistisch und ideologisch motivierten Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. In jüngster Zeit wurden die dabei begangenen Kriegsverbrechen von Historikern intensiv erforscht. Ergebnis: Die Wehrmacht war sowohl am Judenmord beteiligt als auch an vielen anderen Verbrechen, denen Millionen Menschen zum Opfer fielen. Zu diesem Thema befragte der *Innfluh* Dr. Johannes Hürter, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in München und Privatdozent an der Universität Mainz.

Wenn man vom Russlandfeldzug spricht, fällt immer wieder das Wort „Vernichtungskrieg“. Was muss man sich darunter vorstellen?

Eigentlich ist das ein doppeldeutiger Begriff. Für das Militär ist es selbstverständlich, dass die gegnerische Armee oder Streitkraft vernichtet werden soll. Die militärische Vernichtung des Gegners ist so gesehen Ziel von jedem Krieg. Jedoch gab es vor dem Überfall auf die Sowjetunion eine Ansprache Hitlers vor der deutschen Generalität, in der er die Vernichtung der kommunistischen Weltanschauung als Ziel propagierte. Das ist dann schon eine andere Dimension. Der Begriff „Vernichtungskrieg“ wurde allerdings erst von der historischen Forschung eingeführt. Man hat das Wort „Vernichtung“ aus der erwähnten Hitlerrede genommen und es auf den Gesamtkomplex übertragen. Damit ist zum Beispiel die

Vernichtung der Juden oder der kommunistischen Kommissare und Funktionäre gemeint. Teilweise hat man es auch auf die Vernichtung der Zivilbevölkerung durch Hunger oder Zwangsarbeit bezogen. So spricht man heute von einem „rassenideologischen Vernichtungskrieg“.

Wie sah die rechtliche Lage während des Russlandfeldzuges aus, gerade in Hinblick auf völkerrechtliche Bestimmungen wie die Haager Landkriegsordnung und die Genfer Kriegsgefangenenkonvention?

Sowohl die Haager Landkriegsordnung von 1907 als auch die Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 waren für die Wehrmacht verbindlich. Es spielte bei der Kriegsgefangenenkonvention keine Rolle, dass die Sowjetunion sie nicht unterzeichnet hatte. Erstens war in dieser Konvention festgelegt, dass sie auch dann Gültigkeit habe, wenn der Gegner nicht Vertragspartei sei, und zweitens gab die Sowjetunion gleich zu Beginn des Krieges bekannt, sich an die Genfer Konvention halten zu wollen. Auch die Haager Landkriegsordnung war in Deutschland nationales Recht. An der Verbindlichkeit beider Abkommen herrschte in der deutschen Rechtslehre kein Zweifel. Etwas anderes war die Tatsache, dass die Abkommen auch Lücken aufwiesen. Man konnte sich zum Beispiel auf eine Art Gewohnheitsrecht berufen, wenn man sagte „Freischärler, die unsere Soldaten von hinten angreifen, oder Zivilisten, die gegen uns

die Waffen erheben, können erschossen werden.“ Allerdings wurde nie der Versuch gemacht, zu definieren, was überhaupt ein Partisan sei und wie er sich von einem legalen Kombattanten, also einem Soldaten der gegnerischen Armee, unterscheidet. Denn „irregulär“ bedeutet nicht automatisch „illegal“. Wenn etwa ein Nichtregulärer uniformiert war, die Waffen offen trug, unter dem Befehl eines Vorgesetzten stand und sich an die Gesetze und Gebräuche des Krieges hielt, galt er gemäß dem Völkerrecht zwar als „irregulär“, aber eben nicht als „illegal“. Man hätte ihn daher als Kombattanten und nicht als Partisan ansehen und ihn dementsprechend als Kriegsgefangenen behandeln müssen. Daran hielt sich die Wehrmacht aber nicht. Vielmehr sprach man Kämpfern, die nicht zu den Verbänden der Roten Armee gehörten, das Recht, Widerstand zu leisten, von vornherein ab. Insgesamt hat die Wehrmacht die Gesetze und Gebräuche des Krieges zigfach gebrochen.

Wie sah das Verhalten der Wehrmacht gegenüber der Zivilbevölkerung aus?

Es war von Anfang an klar, dass die Zivilbevölkerung in der Sowjetunion nicht so behandelt werden würde wie etwa in Frankreich. Dem rassistischen Programm der Nationalsozialisten entsprechend gab es Abstufungen. An unterster Stelle standen die Juden. Auch die slawische Bevölkerung sollte wesentlich schlechter behandelt werden als zum Beispiel die Bevölkerung



Foto: Florian Liebhart

Johannes Hürter erforschte intensiv die Rolle der deutschen Wehrmacht während des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion. Sein Buch „Hitlers Heerführer“ zählt zu den bahnbrechenden Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet.

bieten die Zivilbevölkerung nicht mehr versorgen konnte und diese daher verhungern werde. Gerade in den Städten herrschten sehr schnell schlimmste Zustände, sodass die Leute auf den Straßen vor Hunger starben. Große Skrupel deswegen kamen auf deutscher Seite nicht auf, nicht nur aus rassistischen Motiven, sondern auch, weil man glaubte, in einem Krieg um „Sein oder Nicht-sein“ zu kämpfen. Daher schien jedes Mittel erlaubt zu sein, um die Auseinandersetzung zu gewinnen. Das war die entscheidende Richtlinie, unter der man diesen Krieg von deutscher Seite führte.

Gab es Handlungsspielräume für Wehrmachtsangehörige?

Handlungsspielräume gab es immer. Die zentralen Befehle wurden fernab von der Front erlassen, etwa im Führerhauptquartier. Wie sie dann vor Ort umgesetzt wurden, war eine andere Sache. Da gab es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Einheiten der Armee. Man bemühte sich immer dann die Situation zu verbessern, wenn man zum Beispiel Arbeitskräfte benötigte. Die sowjetischen Kriegsgefangenen, die man hierfür hätte einsetzen können, waren dazu aber gar nicht mehr fähig, weil sie aufgrund der katastrophalen Versorgung zu schwach waren. Erst Ende 1941, also knapp ein halbes Jahr nach Beginn des Russlandfeldzuges, veranlasste man, dass sie besser behandelt wurden. Für viele war es dann bereits zu spät: Hunderttausende waren schon zuvor gestorben oder zu diesem Zeitpunkt so geschwächt, dass sie den Winter nicht mehr überlebten.

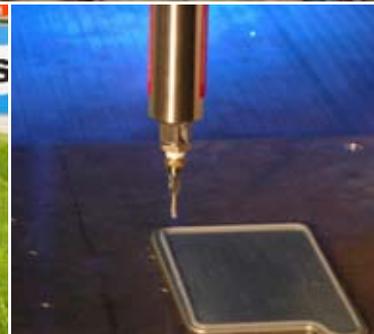
Inwieweit war die Wehrmacht in den Judenmord verwickelt?

Die Generalität der Wehrmacht hat bis auf wenige Ausnahmen die Erschießungen von Juden geduldet, insgesamt sogar unterstützt. Außerdem war der Judenmord, wie er insbesondere im zweiten Halbjahr 1941 geschah, nur mit der logistischen Unterstützung der Wehrmacht möglich. Denn alleine waren die SS- und Polizeikräfte viel zu schwach. Natürlich haben Generäle wie auch einfache Soldaten in einzelnen Fällen dagegen protestiert, solche Proteste gab es aber viel zu wenig. Sie zeigen jedoch, dass es möglich war, gegen den Völkermord zu protestieren, ohne befürchten zu müssen vor den Volksgerichtshof gestellt zu werden.

Haager Landkriegsordnung und Genfer Kriegsgefangenenkonvention:

Die Haager Landkriegsordnung hatte zum Ziel die Leiden des Krieges zu mildern. Zu diesem Zweck wurden beispielsweise grausame Waffen und die Tötung Wehrloser verboten. Außerdem wurde der Kreis der Kämpfenden abgegrenzt. Die Genfer Kriegsgefangenenkonvention sollte die Situation von Kriegsgefangenen verbessern. So musste der militärische Gegner sie stets mit Menschlichkeit behandeln und ausreichend versorgen. Beide Verträge sind Teil des internationalen Kriegsvölkerrechts.

in den baltischen Staaten. Abgesehen davon standen die sogenannten „Kriegsnotwendigkeiten“ über allem. Je nachdem ob es für die Wehrmacht von Nutzen war, behandelte man die Zivilbevölkerung gut oder schlecht. Allein der Nutzen für die Wehrmacht war also ausschlaggebend. Man war ja in weiten Landstrichen daran interessiert, sie langfristig zu nutzen, und hat daher dafür gesorgt, dass beispielsweise die Landwirtschaft weiterlief. An anderen Regionen hatte man weniger Interesse. Infolgedessen plünderte man diese nur aus und presste die Bevölkerung zur Zwangsarbeit. Ansonsten hat die Wehrmacht das Schicksal der Zivilbevölkerung nicht näher interessiert. Man wusste, dass man nach der Ausbeutung der Ressourcen in manchen Ge-



Die ViscoTec Pumpen- u. Dosiertechnik GmbH ist innovativer Partner im Bereich Dosiertechnik, wenn es um das Dosieren, Fördern, Auftragen und Abfüllen von flüssigen bis pastösen Medien geht. Unsere Mitarbeiter greifen auf ein über 20-jähriges Know-How zurück und fertigen anspruchsvolle Lösungen für den Weltmarkt. Die hohe Qualifikation unserer Mitarbeiter garantiert höchste Qualität unserer Produkte...

**... und deshalb halten wir immer die Augen
nach guten Köpfen offen**

Sie sind motiviert und haben Freude daran, Ihr Wissen und Ihre Kreativität in ein gesundes und innovatives Unternehmen einzubringen? Dann lernen Sie uns kennen, ob als Praktikant, Auszubildender oder Werkstudent. Für Fragen steht Ihnen Herr Gantenhammer gerne zur Verfügung.

ViscoTec Pumpen- u. Dosiertechnik GmbH
Amperstraße 4 • D-84513 Töging a. Inn
Tel. +49(0)8631/393-400 • Fax +49(0)8631/393-500
mail@viscotec.de
www.viscotec.de • www.dosiertechnik-blog.de





„Wer nicht spurt, geht durch den Kamin!“

Im Alter von 18 Jahren wird Max Mannheimer aus seiner Heimat vertrieben, mit 23 Jahren findet er sich in der Hölle des Konzentrationslagers Auschwitz wieder. Ein täglicher Kampf um das Überleben – den er am Ende gewinnt.

Von Manuel Chittka, K12

Plötzlich bricht Panik aus. Die verängstigten Menschen stopfen alles, was sie auf die Schnelle fassen können, als Tauschmittel in ihre Taschen. Scheinwerferkegel fressen sich durch den Nachthimmel. SS-Leute umstellen die Waggonen und brüllen wild durcheinander. Sie treiben die Insassen aus den Zügen und beginnen mit der Selektion. „Was passiert mit den Kindern und Frauen? Wann können wir sie wiedersehen?“, fragt einer der Männer mit zittriger Stimme. „Die Kinder kommen in den Kindergarten und die Frauen kann man jeden Sonntag besuchen“, antwortet ein SS-Mann abgeklärt. Er lügt. Der Nazi weiß genau, dass der Mann seine Frau und seine 12-jährige Tochter nie wieder sehen wird. Sie werden an diesem furchtbaren Ort den Tod finden - in den Gaskammern des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Über eine Million Menschen teilten dieses Schicksal.

Es ist Februar 1943 und es ist ein bitterkalter, erbarmungsloser Winter. Die frierenden Männer werden von einem SS-Arzt mit einem Totenkopf auf der Uniform untersucht und auf ihre Arbeitsfähigkeit überprüft. Sie müssen ihm ihre Hände zeigen und ihren Beruf nennen. Ein junger Mann mit eingefallenen Wangen zeigt seine von Wunden gezeichneten Hände und gibt als Beruf Straßenbauarbeiter an. Man erkennt sofort, dass er bereits von jungen Jahren an fleißig gearbeitet hat. Er soll sich in die linke Reihe einordnen, in der sich auch seine Brüder Ernst und Edgar befinden. Sein Vater Jakob wird in die andere Reihe geschickt. Mutter Margarethe und Schwester Käthe sind schon bei der Ankunft von der Familie getrennt worden.

Max Mannheimer ist der Name dieses jungen Mannes. Er erblickt am 6. Februar 1920 in Neutitschein, heute Tschechische Republik, das Licht der Welt und ist der älteste Sohn einer siebenköpfigen Großfamilie. Der Vater wird von der Arbeit im eigenen Großhandelsbetrieb sehr vereinnahmt, sodass nur wenig Zeit für die Familie bleibt. Aus diesem Grund kann Max Mannheimer nicht genug davon kriegen, wenn er sich Zeit nimmt und Geschichten erzählt. Seine Lieblingsgeschichte handelt von dem Pferd des Vaters: Es war ihm den ganzen weiten Weg nach Galizien gefolgt, als er dort mit der Armee während des Ersten

Max Mannheimer beim örtlichen Kicken wie ein Star umjubelt wird.

1934 besucht Max Mannheimer die Handelsschule. In seiner Klasse befindet sich ein Mädchen, das sich ein Bild Adolf Hitlers in das Schulbuch geheftet hat. Dieses Foto lächelt sie beizeiten an, ja himmelt es regelrecht an. Jahre später, als er sie kurz nach Kriegsende wiedersieht, wird sie ihn fragen, ob er das Dritte Reich nicht auch als tolle Zeit erlebt hätte.

Im März 1938 annektiert Hitler Österreich. Tausende Juden fliehen aus der Alpenrepublik in die Tschechoslowakei, die wenige Monate später ebenfalls in das Großdeutsche Reich eingegliedert

Ab der Reichspogromnacht ist der Naziterror allgegenwärtig.

Weltkrieges stationiert war. Dass diese Geschichte über die Treue des Tieres Max Mannheimer derart in den Bann zieht, hat Symbolcharakter: Ohne den festen Zusammenhalt mit seinen Brüdern hätte er die Hölle von Auschwitz nicht überlebt. Seine Mutter bewundert er aufgrund ihrer Bildung und ihrer Art die Kinder zu erziehen. Sie schafft es, jedem der fünf Geschwister das Gefühl zu geben, es werde bevorzugt. Die Tatsache, dass die Mannheimers Juden sind, spielt in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg keine große Rolle. Die Menschen in dem kleinen tschechischen Dorf, in dem Max Mannheimer lebt, haben Respekt vor den Juden und auch in der Schule wird der schwächliche Junge nie gehänselt. Was nicht ins Klischee eines Juden passt, ist seine Liebe zum Fußball. So kommt es, dass

wird. Dennoch sind die Mannheimers nicht beunruhigt: Der Vater hatte sieben Jahre für die kaiserlich-österreichische Armee gedient, zahlte die Steuern stets pünktlich und war politisch nie auffällig. Alles Gründe, die hoffen lassen. Vergebens. Kurz darauf wird sein Lieferwagen beschlagnahmt und der NS-Volkswohlfahrt „gespendet“. Auch Max Mannheimers ehemalige Klassenkameraden dürfen oder wollen ihn nicht mehr kennen.

Am 10. November 1938, der Reichspogromnacht, wird die Neutitscheiner Synagoge verwüstet. Der Naziterror ist nun allgegenwärtig.

Schutzpolizisten kommen in die Wohnung der Mannheimers um den Vater mitzunehmen. Zu seiner eigenen Sicherheit sagen sie - „Schutzhaft“. Der 18-jährige Max soll auch mit, doch



das weiß die Mutter zu verhindern. Sie nennt ein falsches Alter.

Als der Vater aus der Haft heimkehrt, sind die Mannheimers dazu verpflichtet, das Land binnen weniger Tage zu verlassen. Sie gehen in den Geburtsort der Mutter: nach Ungarisch-Brod. Die Familie bezieht dort eine kleine Wohnung und Max Mannheimer beginnt in einer Gewürz- und Samenhandlung zu arbeiten. Wenige Wochen später bietet sich das selbe Bild wie in Neutitschein: Deutsche Truppen marschieren ein. Max Mannheimer verliert seine Arbeit und so ist er ab Sommer 1939 im Straßenbau tätig.

„Juden nicht zugänglich“ steht auf den Schildern vor dem Kurpark geschrieben. Max Mannheimer reißt sie aus der Erde und wirft sie weg. Sechs an der Zahl. Am nächsten Tag sind wieder da. Alle sechs.

Am 20. April 1939, Hitlers Geburtstag, begegnet Max Mannheimer seiner ersten großen Liebe Viola. Ihre Wege trennen sich nach kurzer Zeit, als Viola mit ihren Eltern nach Palästina flieht. Max bleibt zurück, da er um seine Ver-

antwortung als ältester Sohn Bescheid weiß. Im gleichen Jahr lernt er seine zweite große Liebe kennen: Eva Bock. Er kann das dunkelhaarige Mädchen durch seine geistigen Fähigkeiten beeindrucken. Das Paar heiratet am 24. September 1942. Das letzte Mal sehen sich die beiden an der Todesrampe von Auschwitz-Birkenau.

Max Mannheimer hatte als Kind eine blühende Phantasie. So vermochte er sich durch eine kleine Taschenuhr in die Rolle eines Zugführers hineinzuversetzen. Doch jetzt ist er nicht Zugführer. Auch nicht Passagier. Er ist einer von abertausenden Juden, die wie Vieh in Güterwaggons gezwängt in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert werden. Arbeitseinsatz - heißt es. „Glaubst du, der Arbeitseinsatz wird schlimm werden?“, hört man einen schwächlichen Mann fragen. „Nein. Die harte körperliche Arbeit hat uns zäh und robust gemacht. Wir sind einiges gewohnt. Und solange alle Familien zusammen sind, kann nichts passieren. So schlimm wird es nicht kommen.“

Es ist Februar '43 und der bitterkalte Wind pfeift durch jeden noch so kleinen Spalt des Waggons. Die Juden, die Max Mannheimer kurz vor der Ankunft aus dem Zug sieht, geben eine leise Vorahnung, wie man sich den „Arbeitsaufenthalt“ vorzustellen hat. Sie sind ausgemergelt und völlig ausgehungert. Als der Zug an der Todesrampe quiet-schend zum Stehen kommt, brechen alle Insassen in Panik aus und versuchen so viele Dinge wie möglich in ihre Taschen zu stopfen. Dafür hat man wenig Zeit, da SS-Männer aufpassen, dass alles zügig vonstatten geht. Riesige Scheinwerfer und kläffende Schäferhunde helfen ihnen dabei. Es kostet Max Mannheimer viel Überwindungskraft gegen die Angst anzukämpfen und sich ohne aufzufallen in der Reihe einzuordnen. Er kommt mit seinen Brüdern Edgar und Ernst in ein sechswöchiges Quarantänelager. Seine Mutter und seine Schwester wird er nie wieder sehen: Unmittelbar nach der Ankunft bringt man sie in die Gaskammer.

Die männlichen Häftlinge werden kahl geschoren, desinfiziert und mit



Foto: Privat

Das Tor zur Hölle: Einfahrtsgebäude des KZ Auschwitz-Birkenau



markierten, von Löchern übersäten Lumpen neu eingekleidet. Eine Mütze oder ein Mantel ist bei den neuen Kleidern nicht zu finden, weshalb das stundenlange Antreten auf dem gefrorenen Feld in der erbarmungslosen Februarkälte kaum auszuhalten ist. Das Antreten wird zum Ritual, drei bis vier Stunden – jeden Tag. Die Bar-

tion und alles, was er sonst noch an halbwegs Essbarem findet, blitzschnell in sich hinein: Brot, Kartoffelschalen, Brösel, einfach alles. Sein Name hat inzwischen keine Gültigkeit mehr. Stattdessen werden Nummern auf den Arm tätowiert: Max Mannheimer ist ab jetzt 99728. Er muss in der Kiesgrube arbeiten. Ohne Schaufel, ohne Spitz-

diese erniedrigende Art und Weise an dem NS-Wachmann im Dreck vorbeikriechen muss, fühlt er einen enormen Hass und eine riesige Wut. Am liebsten würde er dem arroganten Nazi an die Gurgel gehen.

Nach sechs Wochen ist die Quarantäne vorbei und dasselbe Prozedere wird wiederholt, mit der Ände-



Foto: Max Mannheimer

Max Mannheimers Familie 1938: oben von links die Brüder Edgar, Erich, Max und Ernst; unten von links Vater Jakob, Schwester Käthe und Mutter Margarethe

cken sind für eine so große Zahl an Menschen nicht ausgelegt. Sechs Häftlinge müssen sich jeweils eine einzige Pritsche teilen. Es gibt keine Decken, nicht einmal Stroh. Max Mannheimer ist fürchterlich hungrig und schlingt die verschwindend kleine Essensra-

hacke. Mit bloßen Händen. Der Weg in die Grube führt unter einem schmalen Spalt zwischen dem dreckigen Boden und messerscharfem Stacheldraht hindurch, durch den die Arbeiter mühsam unter Stockhieben klettern müssen. Jedesmal, wenn Max Mannheimer auf

rung, dass es nun Mützen und Mäntel gibt. Aus dieser Tatsache schöpft Max Mannheimer Mut und er versucht sich selbst den Lageraufenthalt als reinen Arbeitseinsatz einzureden. Er wird als Straßenarbeiter an einer Großbaustelle für den Bau eines Kanals eingeteilt.



Eines Tages erwacht sein Bruder Ernst mit stark belegter Zunge und klagt über große Übelkeit. Max Mannheimer fühlt sofort die Stirn seines Bruders: Ohne Zweifel ist Ernst an Fieber erkrankt. Max betet still. Am nächsten Tag müssen alle Häftlinge vor dem Häftlingsarzt antreten. Entdeckt der Arzt einen Kranken, kommt dies einem Todesurteil gleich. Max Mannheimer weiß das und er weiß auch, dass sein Bruder

kaum auf den Beinen halten und würden am liebsten eine Pause machen. Doch daran ist nicht zu denken. Ein junger Jude bekommt einen Wadenkrampf und klammert sich an die Schulter seines Nachbarn. Schließlich muss er sich kurz hinsetzen. Ein Schuss knallt, der Junge sackt in sich zusammen und bleibt regungslos liegen. Der Mörder versetzt ihm einen Tritt um sicherzugehen, dass er tot ist. Der Junge

rend des Angriffs ihr Leben. Ihr täglicher, jahrelanger Überlebenskampf in den Konzentrationslagern wird nicht belohnt. Nachdem der Angriff vorbei ist, kehren auf einmal die Bewacher zurück und treiben alle mit Gewehrschüssen zurück in den Zug. Die Fahrt geht weiter. Zwei Tage später kommt der Zug erneut zum Stehen. Sind sie am Zielbahnhof angekommen? Ein erneuter Angriff der Alliierten? Weit und breit ist kein Bahnhof zu entdecken. Sie öffnen wieder das Tor. Das Tor zur Freiheit. Am Horizont nähern sich die alliierten Truppen - die Bewacher sind endgültig geflohen. Max Mannheimer ist zu schwach um aus dem Zug zu steigen, doch seine Freude kennt keine Grenzen. Er ist frei, hat überlebt, genau wie sein Bruder Edgar.

In Auschwitz hat er keinen Namen mehr: Er ist nur noch Nr. 99728.

nicht sterben darf. Nicht jetzt. Als der Arzt am anderen Ende der Reihe ist, zieht Max Mannheimer Ernst nach vorne und tauscht mit ihm den Platz. Zwei Tage später wird Max Mannheimer zum Deckenholen geschickt. Er lässt den Kranken nur ungern allein, aber erfahrungsgemäß dauert es nicht länger als eine halbe Stunde. An der Kleiderkammer müssen sie jedoch zwei quälende Stunden warten. Was ist, wenn jetzt der Arzt wiederkommt? Als er die Decken erhält, spurtet er sofort zur Baracke zurück, vor der bereits viele Männer stehen. Er hetzt in die Baracke, doch Ernst ist nicht mehr da. Jetzt erblickt er ihn unter den aussortierten Kranken vor der Hütte. „Der ist nicht krank!“, fleht er den Blockschreiber an, doch den interessiert das nicht: „Halt’s Maul, Jude!“ Ernst muss ins Gas. Es ist März 1943.

ist einer von Hunderten, die bei diesem Gewaltmarsch von Warschau nach Dachau ihr Leben verlieren. Max und Edgar Mannheimer jedoch überleben und so kommen sie im August 1944 im KZ Dachau an. Was nun folgt, ist allen bereits bekannt: Bad, Desinfektion, Registrierung. Durch die extreme Unterernährung bedingt beginnen Max Mannheimers Zähne zu wackeln.

Max Mannheimer schwört sich nie wieder das Land seiner Peiniger zu betreten. Doch es kommt anders: Er lernt Elfriede Eiselt kennen, eine Antifaschistin aus einer sozialdemokratischen Familie, und verliebt sich sofort. Sie heiraten und haben eine Tochter. Elfriede Eiselt stirbt 1964 an Krebs. Heute lebt Max Mannheimer mit seiner dritten Ehefrau, der Amerikanerin Grace Franzen, in der Nähe von München und verarbeitet seine traumatischen Erlebnisse auch durch seine Tätigkeit als Maler „ben jakov“. Max Mannheimer sucht nicht nur den Dialog mit Schülern aller Altersklassen. Er spricht auch mit Neonazis, den Menschen, die das rechtfertigen, was sein ganzes Leben zerstört hat. 1992 hilft er einer der bedeutendsten Figuren des deutschen Rechtsextremismus, Bela Ewald Althans, beim Ausstieg aus der rechten Szene. Auf die Frage, ob er denn keine Angst hätte mit solchen Menschen nochmal in Berührung zu kommen, antwortet er: „Ich habe mein ganzes Angstpotenzial in Auschwitz aufgebraucht.“

Im Januar wird Max Mannheimer ins Außenlager Mühldorf verlegt. Die Arbeit, der Bau einer unterirdischen Flugzeugfabrik, ist hart und die Bedingungen im Lager sind schlecht, sodass er an Typhus erkrankt. Er kommt in den Krankenbau und kann zwei Wochen lang keine Nahrung zu sich nehmen. Das Schicksal seines Bruders Ernst vor Augen erlebt er die letzten Tage des Lagers. Am 28. April 1945 werden die Häftlinge in Güterzüge verfrachtet ohne zu wissen, wohin sie gebracht werden. Nach kurzer Fahrt hält der Zug an. Die Insassen werden unruhig und reißen die Waggontür auf: Fliegerangriff. Alle verlassen fluchtartig den Zug und laufen in die Felder. SS-Männer und Wehrmachtsangehörige sind abgehauen. Ist der Krieg zu Ende? Sind sie frei? Granaten explodieren überall. Zahlreiche Menschen verlieren wäh-

Anzeige

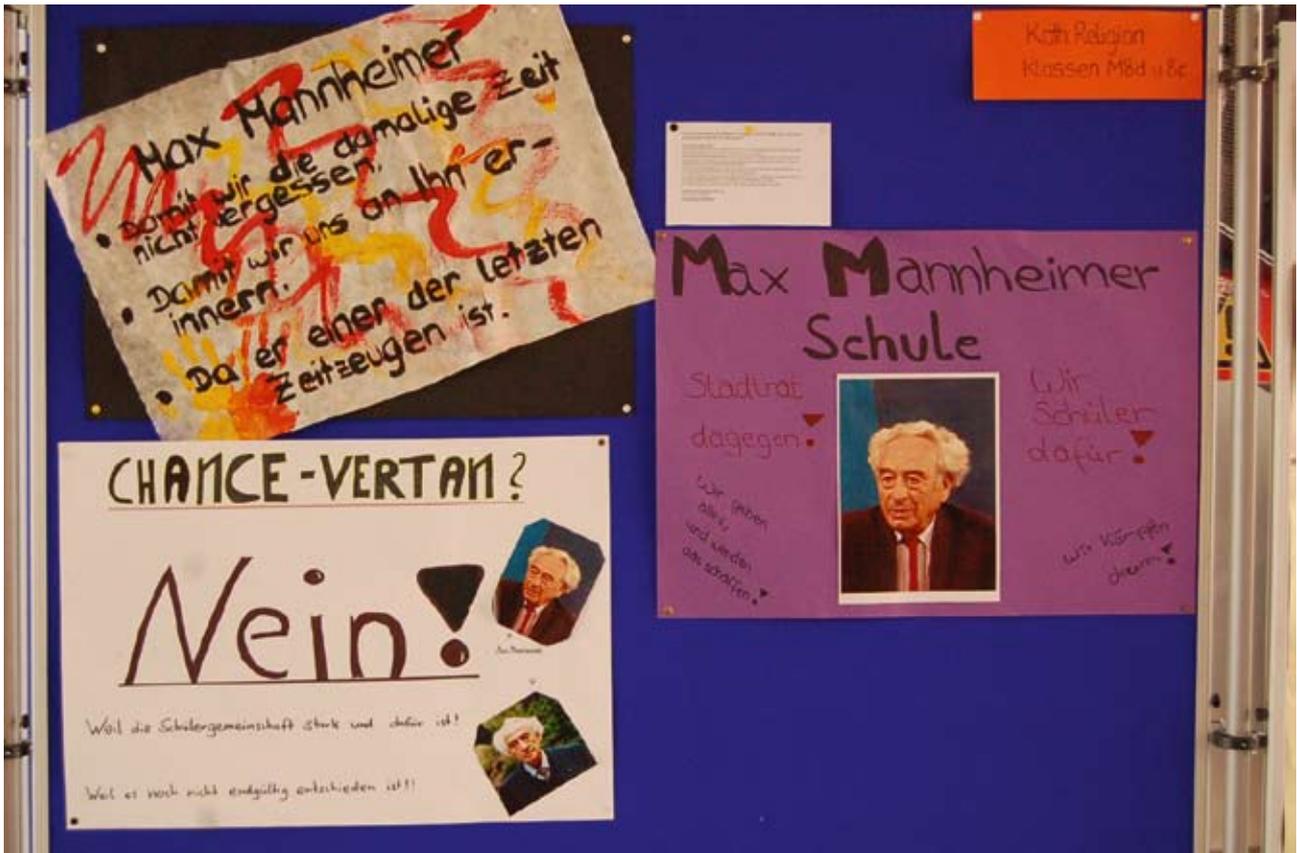




◆ Eisdielen
◆ Lokal
◆ Innenhof
◆ Terrasse

Unser Eiscafé liegt mitten in der malerischen Innenstadt Mühldorfs: In unserem kühlen und romantischen Innenhof sowie im Lokal, auf der Terrasse und in der exklusiven Eisdielen verwöhnen wir unsere Gäste mit köstlichen Spezialitäten.

Paolo Menarbin – Stadtplatz 47 – 84453 Mühldorf a. Inn – Tel. 08631-8893



Eine von vielen Stellwänden, die die Schüler gestaltet haben.

14:10 gegen die Hauptschule

Max Mannheimer ist einer der letzten Überlebenden des Holocaust. Seit 1986 ist er, schon vielfach für sein Engagement ausgezeichnet, unermüdlich als Zeitzeuge aktiv. Doch obwohl sich Schüler, Lehrer, Eltern und auch das Schulamt dafür einsetzen, die neue Mühldorfer Hauptschule nach ihm zu benennen, lehnte der Stadtrat diesen Wunsch kürzlich zum zweiten Mal ab.

Von Tobias Gafus, 11b



So ruhig haben die Lehrer ihre Schüler wohl noch nie erlebt. Es sind mindestens 100, von der 5. bis zur 10. Jahrgangsstufe, die an diesem kalten Januartag gebannt dem Mann auf der Bühne lauschen, der mit sicherem Stand und fester, klarer Stimme von der Hölle erzählt, die er erleiden musste: Max Mannheimer hat Auschwitz überlebt. Seine damalige Frau nicht, ebenso wie seine Eltern, zwei seiner Brüder und seine Schwester (siehe S. 46). Und jetzt, am 16.1.2009 ist er an der neuen Mühldorfer Hauptschule. Wie er es in den vergangenen Jahrzehnten schon so oft getan hat, erzählt er von der Jugend in Neutitschein, der Flucht nach Ungarisch Brod und den Schrecken des Holocaust. Und doch ist heute etwas anders: Heute geht es um „seine Schule“.

Im Sommer 2007 nimmt die Klasse 9b der Hauptschule Mühldorf auf den Vorschlag der 15-jährigen Anna Schwarz hin an einem Projekt namens „Zeitzeugen und Zeitzeugnisse“ teil und beschäftigt sich dabei intensiv mit der Geschichte des KZ-Außenlagers Mettenheim Hart in der Nähe Mühldorfs. Unter den Häftlingen des Lagers befand sich von Januar 1945 bis zu seiner Befreiung am 30. April 1945 auch Max Mannheimer und so stoßen die interessierten Hauptschüler auf seinen Namen. Die Jugendlichen informieren sich gründlich über seine Biographie und sind beeindruckt davon, wie der 89-Jährige sein Leben gemeistert hat. Und da für den eben fertig gestellten Neubau ihrer Hauptschule gerade ein geeigneter Name gesucht wird, steht ihr Vorschlag sofort fest: „Max-Mannheimer-Schule“. t Lehrer und Elternbeiträge stimmen mit großer Mehrheit zu. Der Stadtrat lehnt ab.

Obwohl die Schüler der 9b längst ihren Quali gemacht haben, kämpft die Schule weiter für „ihren“ Namen. So kommt es, dass Dr. h. c. Max Mannheimer an die Mühldorfer Hauptschule eingeladen wird. Keine drei Wochen vor dem Besuch unternimmt die Schule einen zweiten Versuch. Ihr Direktor Christian Funiok (UWG), der auch 3. Bürgermeister ist, schlägt dem Stadtrat erneut vor, die Schule nach Max Mannheimer zu benennen. Wieder abgelehnt. Die Sitzung ist nichtöffentlich, das Abstimmungsverhältnis soll geheim bleiben, doch die Interna gelangen trotzdem an die Presse. Am nächsten Tag steht das Abstimmungsergebnis im Mühldorfer Anzeiger - 14:10 gegen den Vorschlag. Die fehlende Stimme (der Stadtrat besteht aus

24 Mitgliedern und dem Bürgermeister) gehört einem SPD-Abgeordneten, der laut Sitzungsprotokoll schon vor dem nichtöffentlichen Teil gegangen war. Für den Antrag stimmten: Christian Funiok (UWG), Bürgermeister Knoblauch (SPD), die zwei Stadträte der Grünen sowie sechs SPD-Mitglieder. Daraus lässt sich schließen, dass die Fraktionen der CSU und der Freien Mühldorfer (FM) den Wunsch der Schule ebenso ablehnten wie ein SPD-Abgeordneter und zwei UWG-Mitglieder. Die offizielle Begründung klingt ebenso seltsam wie makaber: Laut einer Regelung der Stadt Mühldorf sollen Namensgebungen nur erfolgen, wenn der Ausgezeichnete mindestens fünf Jahre lang tot ist. Frau Preisinger-Sonntag (CSU) beruft sich auf ebendiese Regelung, als sie im Gespräch mit dem *Innfloh* ihre ablehnende Haltung begründet. Dabei stellt sich aber heraus, dass sie deren Wortlaut offensichtlich nicht

auch zweifelhafte Persönlichkeiten - und eine solche ist Herr Mannheimer definitiv nicht - im Straßenbild der Stadt zu verewigen. So benannte die Stadt in den 80er Jahren eine Straße nach Hans Gollwitzer, der 1952 zum Bürgermeister Mühldorfs gewählt wurde und sich in dieser Zeit sicherlich wie in der Satzung gefordert „hohe Verdienste um die Stadt erworben“ hat. Doch Gollwitzer hat eine dubiose Vergangenheit: Am 1. September 1929, lange vor der „Machtergreifung“ Hitlers, trat er unter der Mitgliedsnummer 153028 in die NSDAP ein, gründete einen Ortsverband, bekleidete in diesem mehrere Ämter und wurde 1938 zum ersten Mal Bürgermeister von Mühldorf. Er hatte das Amt inne, bis am 02.5.1945 die Amerikaner einmarschierten. Nach einer erneuten Amtsperiode in der Nachkriegszeit wurde Hans Gollwitzer 1966 zum „Altbürgermeister“ ernannt und erhielt 1971 die Ehrenbürgerwürde.

„Wir werden nicht aufgeben!“, sind sich die Schüler einig.

kennt. Ein kurzer Blick auf die Homepage der Stadt Mühldorf hätte dem Abhilfe geschaffen: In der Kategorie *Stadt* unter *Ortsrecht* ist die Regelung als PDF-Datei abrufbar. Frau Preisinger-Sonntag hätte als Stadtratsmitglied natürlich auch einfach einen Blick in ihre Unterlagen riskieren können. Vielleicht wären ihr dann noch einmal Zweifel gekommen: Die *Satzung über Ehrungen und Auszeichnungen der Stadt Mühldorf am Inn* spricht unter § 2 Absatz 1 von „öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen“. Von Schulen ist keine Rede. Auch die Regierung von Oberbayern und das bayerische Kultusministerium bestätigen unabhängig voneinander auf Anfrage des *Innfloh*, dass es überregional ebenfalls keine Vorschrift gibt, welche es verbietet, Schulen nach noch lebenden Personen zu benennen. Außerdem steht in Absatz 2 der Satzung: „Die Auszeichnung erfolgt in der Regel nicht früher als 5 Jahre nach dem Tod des/der Ausgezeichneten“. Ausnahmen sind also möglich.

Trotzdem beharrt auch Markus Salzer (UWG) auf einer entsprechenden Anwendung der Satzung: Seiner Meinung nach könnten nämlich zu Lebzeiten einer Person immer wieder unvorhersehbare Ereignisse eintreten, welche ihre Eignung in Frage stellen. Früher war der Stadtrat da weniger zimperlich, selbst wenn es darum ging,

Eine jede dieser Ehrungen hätte wegen „unwürdigen Verhaltens“ wieder rückgängig gemacht werden können oder eben gar nicht erst verliehen werden dürfen. 1929 in die NSDAP einzutreten, die sich schon damals klar antisemitisch und rassistisch positioniert hatte, scheint jedoch kein Hindernis gewesen zu sein, um in Mühldorf eine eigene Straße zu bekommen. Schwer vorstellbar, was der 89-jährige Max Mannheimer tun könnte, um sich – vorausgesetzt man misst ihn mit gleichem Maß wie einen Herrn Gollwitzer - einer Namensgebung als unwürdig zu erweisen.

Auch Franz Essl (FM) kann die Position der Mehrheit nicht nachvollziehen: „Die Fünf-Jahres-Regelung ist kein Argument für mich und die Integrität eines Max Mannheimer steht außer Frage.“ Trotzdem stimmt er gegen die Namensgebung. Wenn die Schule nach einer Person des Dritten Reiches benannt wird, ist er für den Namen eines Vertreters des deutschen Widerstands. Als Beispiele nennt er Oskar Schindler, Claus Schenk Graf von Stauffenberg oder auch John Rabe. Dass Essl auf solche Männer hinweisen möchte, ist in seiner Biografie begründet: Kurz vor Kriegsende hatte der Vater seines Stiefbruders SS-Soldaten aufgefordert seine Heimatstadt zu verlassen. Sofort wurde er auf offener Straße erschos-



sen, die Leiche musste bis zum Einmarsch der Amerikaner liegen gelassen werden.

Doch so berechtigt es auch sein mag, deutsche Widerstandskämp-

fer angemessen zu würdigen: Es ist nicht das, was die Schüler wollen. Sie kämpfen weiterhin für den Namen Max-Mannheimer-Schule, schreiben Leserbriefe, sammeln Unterschriften

und setzen sich im Unterricht mit dem Thema auseinander. Sie haben sogar einen kurzen Film im ehemaligen KZ-Außenlager in Mettenheim gedreht. Bei all diesem Engagement ist es nur zu verständlich, dass die Schüler inzwischen traurig und enttäuscht sind. Ihren Kampfgeist haben sie allerdings nicht verloren: „Wir werden nicht aufgeben!“, sind sie sich einig.

Unterstützt werden sie in ihrem Ringen von ihrem Direktor und ihren Lehrern, die erst kürzlich einen Brief an den Stadtrat geschrieben haben, unterzeichnet von weit mehr als der Hälfte der Lehrerschaft. In diesem Brief, der dem *Innfloh* vorliegt, bekräftigen sie noch einmal, dass sie voll hinter dem Namensvorschlag und ihrem Schulleiter stehen, dem von der CSU-Fraktion sogar der Rücktritt als 3. Bürgermeister nahegelegt wurde.

Dieser enorme Einsatz seitens der Schule ist wenig verwunderlich, gerade wenn man die Fünf-Jahres-Regelung als Maßstab nimmt: So fordert diese unter Absatz 1, dass der Namensgeber sich „um die Bundesrepublik Deutschland, den Freistaat Bayern oder die Stadt hohe Verdienste“ erworben haben muss. Max Mannheimer hat das ohne Zweifel. Infolgedessen hat er auch zahlreiche Preise und Ehrungen erhalten, darunter das Bundesverdienstkreuz und den Bayerischen Verdienstorden. Auch für die Schüler ist er ein Vorbild. So erklärt eine Neuntklässlerin in einem Aufsatz, dass Max Mannheimer „uns mit seinem Leben Mut machen kann“. Kein Wunder, denn der 89-Jährige hat trotz seiner schrecklichen Vergangenheit die Courage, der Welt von seinem Leiden zu erzählen und sich immer wieder für das Erinnern einzusetzen.

Doch nun betritt ein neuer Akteur die Bühne des Geschehens: Das staatliche Schulamt Mühldorf am Inn. Dessen Direktor Peter Krell lässt gegenüber dem *Innfloh* bestätigen, dass seine Behörde einen erneuten Antrag an den Stadtrat gestellt hat und um eine einvernehmliche Lösung bemüht ist.

Dann sollen auch Schüler, Lehrer und Eltern die Möglichkeit haben ihre Position zu vertreten. Wenn der Stadtrat den Wunsch der Schule erneut ablehnen sollte, hat diese noch eine letzte Möglichkeit: Die endgültige Entscheidung trifft nämlich nicht der Stadtrat, sondern die Regierung von Oberbayern und eines ist sicher: Wenn nötig, wird der Christian Funiok auch hier mit Vehemenz für den Namen „Max-Mannheimer-Schule“ eintreten.



Max Mannheimer bei seinem Vortrag an der Mühldorfer Hauptschule.



Die Hauptschüler führen eine Pantomime zum Holocaust vor.



Ausgezeichnete Nachhilfe!

- Individuelle Förderung in Kleingruppen
- Alle Fächer und Schulen
- Prüfungsvorbereitung für Quali, M10, Mittlere Reife und Abitur
- Vorbereitung auf Probeunterricht und Übertritt an eine höhere Schule
- Mathecheck zur Ermittlung von Lernstandsanalyse und Lernstrategie

Wissenschaftlich bewiesen:

Coaching bei der Schülerhilfe hilft!

Seit mehr als 30 Jahren unterstützt die Schülerhilfe Schülerinnen und Schüler – mit Erfolg! Das beweist eine aktuelle wissenschaftliche Studie. Prof. Dr. Ludwig Haag, Universität Bayreuth, bestätigt:

- Nachweisbar bessere Noten
- Mehr Selbstbewusstsein
- Entwicklung der Persönlichkeit
- Verbesserte Arbeitsmethoden
- Mehr Interesse an Lerninhalten

Waldkraiburg • Prager Straße 8 • Telefon 08638-19418

Schülerhilfe!®

MEHR WISSEN, MEHR CHANCEN.



MAZDA

**Neu- und Gebrauchtwagen
Unfallinstandsetzung
Reifenservice
Ersatzteile und Zubehör
Reparaturen aller Fahrzeuge
und Modelle
TÜV und AU im Hause
Kfz-Vermietung**



Studie Mazda 6

**Autohaus Eichfeld GmbH
MAZDA-Vertragshändler
Töginger Straße 127
84453 Mühldorf am Inn
Telefon: 08631/36278-0
www.autohaus-eichfeld.de**

AUTOHAUS

Wir freuen uns auf Sie!
Eichfeld



Möchten Sie Ihren Verein einheitlich präsentieren?

Dann sind Sie bei uns genau richtig!

Wir bedrucken

T-Shirts

mit individuellen Motiven,
Ihrem Vereinszeichen oder
Firmenschriftzug.

**Kostenlosen
Katalog
anfordern!**



ORTMAIER

DRUCK GmbH

Birnbachstr. 2 · 84160 Frontenhausen
Tel. 08732/92 10-710 · Fax 92 10-719
e-mail: info@ortmaier-textildruck.de
www.ortmaier-textildruck.de



Die Entscheidung
für das Bessere
ist immer
die bessere
Entscheidung.



mode **hell**

Mode Hell Mühldorferstr. 31 84539 Ampfing Tel. 08636-9880-0 www.mode-hell.de

Montag - Mittwoch 9.30 - 18.00 Uhr Donnerstag - Freitag 9.30 - 19.00 Uhr jeden Samstag 9.30 - 17.00 Uhr

FAHRSCHULE-DUNKER.DE

Huterergasse 9
84453 Mühldorf

Tel. 08631/ 184281
Fax. 08631/ 184282
Mobil. 0170/ 8000636





Back to Basics

Sechs Tage ohne elektronische Medien werden zur nervlichen Zerreißprobe. Ein Erfahrungsbericht.

Von Christina Kufer, K12



Wie viel kriegst du denn dafür?“ Die erste Reaktion auf meinen Selbstversuch bringt mich ein bisschen ins Grübeln. Ich habe mir vorgenommen, eine Woche auf elektronische Medien zu verzichten. Elektronische Medien, das bedeutet Computer, Fernseher, Radio, Handy, MP3-Player, CD-Player und Telefon. Das kann ja nicht so schwer sein, früher war das doch auch kein Problem. Dachte ich jedenfalls bis jetzt. Meine Freunde sind da anderer Meinung. Sie erklären mich kurzerhand für verrückt. Die ersten Zweifel kommen mir, als Felix grinsend sein iPhone aus der Tasche zieht. Aber die Entscheidung ist gefallen und das Experiment beginnt.

MONTAG, 26.1.09: TAG 1

Um 6.30 klingelt mein Wecker – mein Handywecker. Mist. Ab mit dem Ding in die Schublade. Dafür hol ich den normalen Wecker raus, der tut es auch. Bevor ich in die Schule gehe, ziehe ich alle Stecker raus. Bye-bye Computer und CD-Player. Schnell packe ich noch meinen MP3-Player zum Handy in die Schublade. Also gut, jetzt wird es ernst.

8.00: Geschichte. Herr Hamberger schlägt einen Kinobesuch mit der Klasse vor. Ich werde nervös. Doch nicht in dieser Woche, oder? Ich habe Glück, „Operation Walküre“ schauen wir erst nächste Woche an.

13.00: Meine Freundin Toni muss Englischhausaufgaben machen – im Internet. Ob ich mitgehen will? Denk an deinen Selbstversuch, meldet sich eine Stimme in meinem Kopf. Ich gehorche ihr.

17.00: Jetzt käme „taff“. Egal, ein Buch ist auch spannend. Wirklich Zeit zum Lesen habe ich schon lange nicht mehr gehabt.

20.30: Ich bin müde. So müde, dass ich schlafen gehe. Zwei Stunden früher als normal.





DIENSTAG, 27.1.09: TAG 2

Ich fühle mich heute richtig ausgeschlafen, kein Wunder nach zehn Stunden im Bett.

10.00: Erdkunde. Zwei Schüler halten ein Referat mit Powerpoint. Ich bleibe trotzdem. In meinem Kopf meldet sich wieder die Stimme und versucht mir ein schlechtes Gewissen zu machen. Aber es ist mir peinlich, rauszugehen. Das wäre doch übertrieben, bilde ich mir ein.

16.00: Es juckt mich buchstäblich in den Fingern. Leise trommeln sie auf den Schreibtisch. Der On-Knopf meines Laptops lacht mich an. Jetzt liegt mein Zeigefinger darauf. Die Versuchung ist groß, Gedanken schwirren mir durch den Kopf. *Merkt doch sowieso keiner. Das ist gegen den Versuch. Soll ich...?* Schnell schnappe ich mir mein Buch und entkomme der Versuchung gerade noch rechtzeitig. Mittlerweile bin ich schon auf Seite 153.

20.00: Ich versuche mich abzulenken, während meine Familie fernsieht. „Desperate Housewives“. Langsam beginne ich, die Sache zu bereuen.

22.00: Ich habe es geschafft, die zwei Stunden totzuschlagen. Praktisch gesehen ist der Versuch gar nicht so dumm. Ich habe mein Zimmer aufgeräumt, meinen Kleiderschrank umsortiert und jedes Fach für den nächsten Tag vorbereitet. Aber ganz ehrlich: Wie langweilig...



MITTWOCH, 28.1.09: TAG 3

Mit der Zeit gewöhne ich mich an meine Situation. Doch überall lauern Fallen. Morgens muss ich meine Mama im Auto bitten, das Radio auszuschalten. Nachmittags muss ich den Schallwellen entkommen, die aus dem CD-Player meiner Schwester herüberdringen. Abends muss ich das Wohnzimmer verlassen, weil jemand aus meiner Familie beschließt, die Flimmerkiste einzuschalten. Es sind ja nur noch ein paar Tage, denke ich.

13.00: Wir machen Bilder für den Innfloh. Ist ein Fotoapparat eigentlich ein elektronisches Medium? Immerhin enthält er eine Speicherkarte. Nein, beschließe ich - und komme mir dabei vor, als würde ich mich selbst betrügen.

16.00: Ich bin auf dem Weg nach Hause. Plötzlich fällt es mir ein. Ich habe die Regeln gebrochen. Nicht wegen der Kamera, viel schlimmer: Ich habe ein Notebook benützt, auf dem wir die gerade gemachten Bilder angeschaut haben. Das war vor zwei Stunden. Wie selbstverständlich habe ich das Notebook aus dem Schrank geholt, es eingeschaltet, die Speicherkarte reingeschoben. Ich schäme mich. Nicht so sehr dafür, dass ich es getan habe. Vielmehr für die Tatsache, dass ich zwei Stunden gebraucht habe, um es zu realisieren. Entsetzt dringt sich mir immer wieder dieselbe Frage auf: Sind elektronische Medien schon so selbstverständlich für mich geworden, dass ich sie überhaupt nicht mehr wahrnehme?

17.00: Ich widme mich meiner wiederentdeckten Lieblingsbeschäftigung, dem Lesen. Mittlerweile bin ich schon beim zweiten Buch.

20.15: Heute Abend kommt der Film „Die Fälscher“ im Fernsehen. Den würde ich wahnsinnig gerne anschauen, aber ich darf nicht. Also sitze ich gelangweilt in meinem Zimmer, während alle anderen einen gemütlichen Fernsehabend verbringen. Toll. So fühlt es sich wohl an, wenn man isoliert ist. Mit einem seltsamen Gefühl der Leere gehe ich schließlich ins Bett.





DONNERSTAG, 29.1.09: TAG 4

„Ich hab dir gestern eine E-Mail geschickt. Wieso hast du denn nicht geantwortet?“, fragt mich Matthias heute in der Pause. Ich werde leicht panisch bei dem Gedanken an mein Postfach, das vermutlich überquillt. Wirklich wichtige Sachen werde ich schon erfahren, beruhige ich mich selbst.

12.00: Für die K12 findet heute ein Bewerbungstraining statt. Ich muss ein Bewerbungsgespräch spielen und werde dabei gefilmt. Den Film schauen wir anschließend an. Langsam stelle ich fest: Elektronische Medien sind wie Staub. Immer und überall, oft unsichtbar und versteckt, aber man kann ihnen nicht entkommen. Ich beginne zu zweifeln, an meinem Versuch und auch an mir. Vielleicht bin ich doch abhängiger als ich dachte? Oder geht es heutzutage einfach nicht mehr ohne?

15.00: Frustriert gehe ich einkaufen. Das Geschäft ist ein medienfreies Paradies. Kein Fernseher, der MTV zeigt, kein Radio, das Antenne Bayern spielt. Dementsprechend lange bleibe ich und dementsprechend viel Geld gebe ich aus.

20.00: Um den heutigen Abend brauche ich mir keine Sorgen zu machen. Ich gehe zwei Stunden Badminton spielen. Zumindest Sport ist noch medienfrei.



FREITAG, 30.1.09: TAG 5

8.00: Ich habe beschlossen, das Experiment vorzeitig abzubrechen. Die Lust ist mir gründlich vergangen. Samstagabend werde ich die Sache beenden.

13.00: Den Schultag überstehe ich ohne größere Schwierigkeiten. Gehören Lautsprecherdurchsagen eigentlich zu elektronischen Medien?

14.00: Ich sitze vorm Computer im Innflוזzimmer. Es ist schlichtweg unmöglich, den Medien auszuweichen. Sie sind unabdingbar, verführerisch, omnipräsent.

17.00: Mir ist langweilig. Aus dem Zimmer meiner Schwester dringt Musik zu mir rüber. *Amy MacDonald – This is the life*. Prompt habe ich einen Ohrwurm. Entnervt gehe ich zu ihr rüber und frage, ob wir ein Brettspiel spielen können. Ein Brettspiel - ich muss über mich selbst schmunzeln. Wie lange ich das schon nicht mehr gemacht habe. Der Kommentar meiner Schwester: „Du musst ja ganz schön verzweifelt sein“. Wir kramen *Alhambra* aus dem Schrank raus. Wie das Spiel geht, haben wir beide über die Jahre vergessen. Also quälen wir uns erst mal durch die Spielanleitung.

18.00: Wir sind schon bei der zweiten Partie *Alhambra*. Irgendwie macht es doch Spaß. Vielleicht sollten wir das öfter machen?

21.00: „Ein Tag noch“ – mit diesem Gedanken schlafe ich ein. Früh, wie fast immer in dieser Woche.

SAMSTAG, 31.1.09: TAG 6

7.00: Wir gehen heute Skifahren. Super, Skifahren, das ist doch Natur pur, da gibt es bestimmt keine Medien. Dachte ich zumindest.

10.00: An jeder Liftstation dudelt ein Schlager aus dem Radio. „Er gehört zu mir, wie mein Name an der Tür...“ Das kann ja nicht wahr sein.

13.00: Vollbeschallung auf der Hütte. DJ Ötzi, De Randfichten, und die ganzen anderen Schlagerstars suchen sich ihren Weg in meine Ohren. Mir reicht's.

13.10: Gerade habe ich mein Experiment offiziell für beendet erklärt. Ohne elektronische Medien – es geht einfach nicht.



Mitmachen und Abkassieren...



18 Klassenkameraden sollt ihr sein.
Zusammen bildet ihr 18 Buchstaben:
„VORSICHT UNZENSIERT“. Davon macht
ihr ein Foto und kassiert 50 Euro.



Mehr Infos gibt's unter: www.langenscheidt.de/druckdir50-vorsicht



Vorsicht!
Spanisch für
Nachtschwärmer

Vorsicht
Englisch!



Vorsicht
Französisch!

Heiße Flirts &
coole Abkühlen

Unzensierte Ausgabe

english
español
français
italiano

Die gewagten
Szene-Sprachführer
mit Insidertipps und coolen
Sprüchen ohne Tabus!



Edlich leben!

Wie ich mir meinen Platz auf dieser Erde geholt hab.

Von Fabian Stark, K12

Die Welt ist groß, und ich bin ein Nichts. Deshalb richte ich mir ein Profil auf *ednetz.de* ein.

Emailadresse, Passwort, Sicherheitscode, Geschlecht und Geburtsdatum angeben, danach kann ich hier mit wenigen Klicks mein persönliches Profilbild online stellen, und mein Name wird fett. Mein *Nickname*: **Fläb**, das hört sich geiler an als Fabi und dazu zeichnet es mich als kreatives Alphatier aus. Jetzt kommt mein Profil dran und es wird schwer. Mein Image steht auf dem Spiel. Wie werd ich hier cool?

Ich schau mir die Profile meiner Freunde an und merke, wie isoliert ich vom Leben bin. Wieso kennen die so viele Leute und tauschen *Bussis* und *HDGDLs* aus mit dahergelaufenen Bauern, von denen ich noch nie zuvor etwas gehört habe? Ich bekomme Existenzangst. Wer bin ich?

Schnell, schnell, ich muss mir mein Leben entwerfen. Hobbies? *Fuatgehn*, das ist immer gut. Und beweist, dass ich ein kontaktfreudiger Mensch bin. Und Schwimmen, ich tu' was für meinen Körper.

Meine *Likes*? Klar, meine Freunde. Also zähl ich sie auf. Toll, sind das viele, ich bin wohl sehr beliebt. Bei den ersten schreib ich noch, was uns verbindet. Bei den nächsten folgt ein cooler Kommentar wie „Du geiler Freak“, „Wenn, dann aber richtig“ und „Einfach immer gut drauf“. Die letzten Freunde liste ich nur noch auf.

Bei den Hobbies habe ich Musikhören angegeben, das gibt mir nun die Möglichkeit, meine Einzigartigkeit zu unterstreichen. Ich nenne alle Bands, die mir einfallen, und schreib' die groß, die ich für besonders individuell halte.

Das sind die *COLD WAR KIDS*, die *SMITHS* und *TON STEINE SCHERBEN*. Super!

Meine Identitätssuche geht weiter. Ein bisschen verwegen und geheimnisvoll muss ich werden, ja! Und das mit dem *Fuatgehn* muss belegt werden. Ich hau' also ein Foto der Freundin eines Freundes aufs Profil, wie sie nach dem Kotzen auf der Badewanne sitzt. Ich schreibe dazu: „No junk, no soul.“ Geil!

Moment, wieso hat meine Schwester unsere Urlaubsfotos in ihrem Album? Ich im NASA-Raumanzug? Da schlag' ich zurück, da bin ich sicher!

Wir sind eine kultivierte Gesellschaft und ich gehöre dazu. Ich schreibe ein paar Künstler und Dramatiker zu meinen *Likes*. Anton Tschechow, Otto Dix und Hieronymus Bosch, das hört sich gut an. Und wie peinlich wäre es, wenn ich so oberflächlich wäre wie der Rest der großen Welt. Ich schreibe deshalb groß, was ich besonders gern mag: TIEFGANG.

Und schon macht's *bing bing* und der erste Gästebucheintrag ist da. Rechts erscheinen meine „letzten Besucher“. Ich kenne sie nicht und sie interessieren mich nicht. Aber sie interessieren sich für mich und das ist die Hauptsache. Ich schicke Freundschaftsangebote. Selbstverständlich nur an Leute, die ich kenn. Zumindest vom Sehen. Oder Freunde von Freunden, wieso nicht? 24 Stunden später habe ich 52 Freunde, das sind zwei ein Sechstel pro Stunde. Die restlichen 27 haben mich leider noch nicht bestätigt. Aber mein Leben ist ja noch lang, da kümmerere ich mich dann um den Rest.



Likes:
Semmelknödel



Dislikes:
Kartoffelknödel



ednetz

Magazin | Nachtleben | **Community** | Nachrichten | Einstellungen

eigenes Profil | Fotoalben | Gruppen | Videos | Musik | Wer ist online | Suche | Geburtstage | Spiele | Sudoku-Rätsel

ednetz.de Mitglied Fläb

Profil | Freunde (55) | Gruppen (0) | Fotos (0) | Videos (0) | Musik (0)

Status: Online, zuletzt: 17.03.09, 21:47 Uhr

Zuletzt: Profil von Mitglied [Bummvoi](#)

Name: Fabian S.

Wohnort: Mühldorf a. Inn, LK Mühldorf

Schule: Ruperti-Gymnasium Mühldorf a.Inn

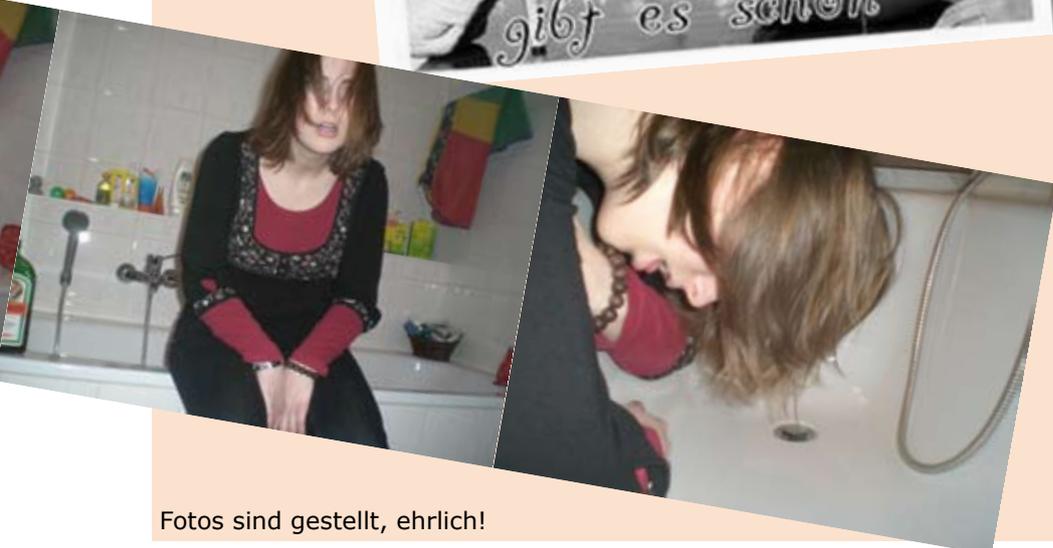
Beruf: Hartz IV-Empfänger

Mitglied seit: 16.03.09, 20:25 Uhr



Letzte Besucher:

- BEER-MAN
- Cute*as*hell
- Babeschnitte
- MrOberzocker
- *MUSTAFA*
- Trave pussy
- Milkymaus
- Slave666
- Masterchief
- KingMaskulin
- pornogeil
- Porno-Style
- Gangstachica
- CaNdyBaBe
- Jörg
- Sweety-Lulu
- StylaaABabeE
- Weißbiertgott
- KingOfZottel
- POrNO*hOrSt
- Bierbaron88
- sweetkizz
- Brainfucking
- My Penis 3cm
- *DosChica*
- FranziPussy
- Zocker 1990
- Bierbank
- Mc Axel
- Malibumaus
- *BaileYsSs*
- -LaDyS4Life-
- Kampffussel
- Killakirsche
- Dosenbier92



Fotos sind gestellt, ehrlich!



WEIßT du schon, dass...

...du vielleicht gewonnen hast?

Wenn du hier einen Stempel findest, dann komm am Mittwoch, den 25. März 2009, in der ersten Pause ins Innflohzimmer (Raum 164), um dir deinen Gewinn abzuholen!



- ... Autos etwa 24% der Fläche von Los Angeles einnehmen?
- ... die Wahrscheinlichkeit von einem Hai angegriffen zu werden kleiner ist als die im Lotto zu gewinnen?
- ... es ein großes scharfes s gibt?
- ... Grönland die größte Insel der Welt ist, dreimal so groß wie Texas?
- ... die größte Farm der Welt in Australien nur ein bisschen kleiner ist als Belgien?
- ... im Jahre 1938 Adolf Hitler vom Time Magazine zum Mann des Jahres gewählt wurde?
- ... die Sprache der Inuit Inuktitut heißt?
- ... du auf YouTube ein Video von einem Schultag am Ruperti-Gymnasium aus dem Jahre 1976 ansehen kannst?
- ... der durchschnittliche Regentropfen eine Geschwindigkeit von 35 km pro Stunde erreicht?
- ... die Menschen in Island pro Kopf mehr Bücher lesen als in jedem anderen Land?
- ... die Erde ohne den Treibhauseffekt kalt und leblos wäre?
- ... es in New York City mehr Iren als in Dublin, mehr Italiener als in Rom und mehr Juden als in Tel Aviv gibt?
- ... die Oberfläche der Erde 317040768 qkm beträgt?
- ... die Schulkatze „Cindy“ heißt und Frau Gabler sie in „Ruperti“ umtaufen möchte?
- ... alle Körperfunktionen, sogar das Herz, für einen Moment anhalten, wenn man niest?
- ... Giraffen die einzigen Tiere sind, die mit Hörnern geboren werden?
- ... Schmetterlinge mit ihren Hinterfüßen schmecken?
- ... es in über 100 Ländern insgesamt 32.000 McDonald's Filialen gibt, die 2005 2,6 Milliarden Euro erwirtschafteten?
- ... Asien 60% der Weltbevölkerung stellt, aber nur über 36% der Süßwasservorräte in der Welt verfügt?
- ... der Innfloh eine Puppe durchschossen hat, die es dann aber doch nicht ins Heft geschafft hat?



Von jungen Wilden. Und alten Hasen.

Jung sind wir sicher nicht. Im Gegenteil: Mit über 125 Jahren Erfahrung sind wir sogar richtig alt. Jetzt kannst du gelangweilt weiterblättern. Oder kurz nachdenken, wie wichtig es dir ist, dass Dir die besten Ärzte nach einer Verletzung wieder auf die Beine helfen. Oder dass du als Rentner nicht kleine, sondern große Sprünge machst. Oder dass wir den Schaden bezahlen, den Du bei einem Freund anrichtest. Sehr wichtig? Dann red doch mal in Ruhe mit einem unserer Versicherungsexperten.

Versicherungsbüro Michael Lugbauer

Spitalgasse 1 · 84453 Mühldorf

Telefon (0 86 31) 1 27 98 · Telefax (0 86 31) 1 57 60

E-Mail info@lugbauer.vkb.de



Wir versichern Bayern.



„Spezialitätenwochen“
~Biergarten~
~Konferenzraum~
~Rollstuhlgerechter Lift
im Hotel~
~Wunderschönes Ambiente~





Welcher sterei-Typ bist du?

Bunte, naturbraune oder doch lieber die aus Schokolade? Welche Ostereier du dieses Jahr kaufen solltest, verrät dir unser Osterei-Quiz!

Von Veronika Widmann, K12

Was sind deine Lieblingsfarben?

- a) grün oder gelb
- b) bunt
- c) rot oder orange

Was isst du am liebsten zwischendurch?

- a) Gemüse oder Obst – Hauptsache gesund
- b) Karottenkuchen
- c) Alles was süß ist

Hasen sind...

- a) ... Lebewesen wie wir
- b) ... meine absoluten Lieblingstiere
- c) ... lecker auf dem Teller

Was ist das beste Versteck für ein Osterei?

- a) Unter einem Busch im Garten
- b) Das sollte man den Osterhasen fragen!
- c) Irgendwo, wo man es schnell findet

Was ist dein Lieblingsgetränk?

- a) Wasser
- b) Limonaden
- c) Tee

Wo kaufst du ein?

- a) Im Bioladen oder auf dem Markt
- b) Aldi, Edeka, Globus, Rewe...
- c) In der Feinschmeckerabteilung

Ich könnte nicht leben ohne:

- a) Bewegung an der frischen Luft
- b) Feiertage
- c) Ruhe und Entspannung

Frühling ist ...

- a) ... die Zeit für lange Spaziergänge und Gartenarbeit
- b) ... Osternester basteln
- c) ... endlich wieder im Garten liegen

Welche Schokolade isst du am liebsten?

- a) Die fair gehandelte aus dem Eine-Welt-Laden
- b) Thematische Schokoladen – also Weihnachtsmänner, Nikoläuse...
- c) Rittersport, Milka, Lindt – in meinem Mund kommen nur gute Marken





Auswertung:

Am meisten a): **Das Bio-Ei**

Gratulation, du lebst äußerst gesund und die Umwelt liegt dir sehr am Herzen. Auch Ostern machst du da keine Ausnahme. Beim Ostereinkauf kommen dir deshalb nur naturbelassene Eier aus garantiert biologischer Freilandhaltung in den Wagen!

Am meisten b): **Der Bunte Klassiker**

Osterhase, Eiersuche, Frühlingsdeko: Ostern läuft bei dir ganz klassisch ab. Es ist das Fest des Jahres und der Osterhase ist dein bester Freund. Versteht sich von selbst, dass alle deine Ostereier von dir selbst gefärbt, bemalt und anschließend gut versteckt werden.

Am meisten c): **Das Schoko-Ei**

Stress, Hektik, keine Zeit: das gibt es bei dir nicht. Zumindest nicht, wenn es ums Essen geht. Du als Genießer hast natürlich das ganze Jahr über Schokolade im Haus, aber so ein Goldhase von Lindt ist doch immer wieder etwas Besonderes. Und natürlich die Schoko-Eier, die er hoffentlich mit sich bringt.





Bayerns wichtigster Amerikaner

Chauffeur und Leibwächter, ein eigenes Blaulicht, ab und zu ein Treffen mit Außenminister Steinmeier. Andererseits ständige Umzüge, 60-Stunden-Woche, Arbeit in Kriegsgebieten. All das gehört zum Beruf von Eric Nelson, Generalkonsul der USA in München, der am 9. Dezember unser Gymnasium besuchte.

Von Tobias Gafus, 11b

8.20 Uhr, Ruperti-Gymnasium Mühldorf. Zwei schwarze BMW X5 fahren vor, sie eskortieren einen bläulichen Ford. Zuerst verlassen die Insassen der BMWs ihre Fahrzeuge: Sie tragen Kopfhörer, deren durchsichtige, geringelte Kabel in ihren Hemdkrägen verschwinden. Für einen Moment ist unter dem Anzug des einen sogar seine Dienstwaffe zu erkennen. Argwöhnisch taxieren die Personenschützer ihre Umgebung. Dann endlich öffnet sich die Fahrertür des Ford. Heraus steigt ein Mann mit kleinem Headset im Ohr und öffnet die Türe zum Fond für seinen Vorgesetzten: Eric Nelson, der 49. amerikanische Generalkonsul in München, Leiter des mit 100 Mitarbeitern zweitgrößten von insgesamt fünf amerikanischen Konsulaten in Deutschland und der ranghöchste Repräsentant der amerikanischen Regierung in Bayern. Den heutigen Tag wird er „out in the district“ verbringen, wie er es nennt. Das bedeutet: Vortrag am Ruperti-Gymnasium, anschließend Vortrag am König-Karlmann-Gymnasium in Altötting, danach Werksbesichtigung bei Wacker, dann zurück nach Altötting, dort natürlich kurz in die Gnadenkapelle, ein Besuch beim Bürgermeister und der obligatorische Eintrag ins Goldene Buch; zu guter Letzt noch ein Vortrag vor dem CSU-Zukunftsforum. Organisiert hat all das MdB Stephan Mayer.

„Da hast du eine gute Wahl getroffen“, lobt der Generalkonsul schmunzelnd eine Schülerin, als er erfährt, dass sie in Texas, seinem Heimatstaat, war.

Auch die übrigen Kollegiaten im Hörsaal des Ruperti-Gymnasiums fangen an zu lachen. Davor hat der Diplomat schon ein gutes Dutzend anderer Schüler gefragt, wo sie in Amerika waren. Nun hat er also endlich eine geeignete Kandidatin für sein Souvenir gefunden: Er überreicht ihr eine Anstecknadel in Form der bayerischen und der amerikanischen Flaggen. Anschließend versucht der Diplomat den Schülern zu vermitteln, dass Amerika gar nicht so umweltfeindlich ist, wie man immer hört. Davor hat er sie schon über die Präsidentschaftswahl in den USA informiert. Nachdem auch das Informationsmaterial verteilt ist, stellt er sich den Fragen der Rupertianer: Zu befürchten hat er nichts, amerikakritisch ist keine

In Altötting dann der gleiche Vortrag, aber kritischere Fragen: „Warum unterzeichnen die USA das Kyoto-Protokoll nicht?“, will ein Schüler wissen. „Amerikaner handeln lieber als Versprechen zu geben“, erwidert Nelson. „Und warum wird Guantanamo nicht endlich geschlossen?“, legt ein anderer prompt nach. „Man muss erstmal sicherstellen, wo die Gefangenen in einem solchen Fall untergebracht werden“, entgegnet der Generalkonsul.

Bei der anschließenden Fahrt zu Wacker Chemie erzählt der studierte Chemiker dann von seinem beruflichen Werdegang. 1982 studiert er für einige Zeit in Deutschland und stellt schnell fest, dass er gerne im Ausland arbeiten würde. Nachdem er sein Studium

„Mit Texas als Reiseziel hast du eine gute Wahl getroffen.“

einzigste Themen wie Waterboarding in Guantanamo oder der Irakkrieg spielen keine Rolle.

Der heikelste Punkt ist erreicht, als einer fragt, ob Barack Obama wohl einem Anschlag zum Opfer fallen werde. Doch für das etwas betretene Gelächter der Kollegiaten gibt es keinen Grund, denn Nelson antwortet durchaus schlagfertig: „Obama wird selbstverständlich bestens geschützt, aber selbst wenn ich Details wüsste, dürfte ich sie euch natürlich nicht verraten“, scherzt er.

abgeschlossen hat, geht er mit den *Peace Corps*, einem Freiwilligendienst des US-Außenministeriums, nach Liberia (Westafrika) und unterrichtet dort Mathematik und Sachkunde. Spätestens als er 1990 in den diplomatischen Dienst eintritt, wird der Traum von der großen weiten Welt Wirklichkeit: Er arbeitet in Santo Domingo (Dominikanische Republik), Frankfurt, Mexico City, Mailand und Washington. Hinzu kommen kürzere Aufenthalte, beispielsweise in Ägypten oder Frankreich, aber auch immer wieder in lateinamerika-



nischen Staaten wie Guatemala oder Ecuador. Die jeweiligen Landessprachen beherrscht er schnell, Spanisch in nur elf, Italienisch in 16 Wochen. Eine Ausnahme gibt es allerdings: „Deutsch lerne ich schon seit 25 Jahren“, meint er mit einem Augenzwinkern. Dafür muss er sich hier in Deutschland keine Sorgen um Staus machen. Wenn die Zeit knapp wird, benutzt er einfach sein Blaublicht um rechtzeitig anzukommen. Fraglich, ob sein nächster Arbeitsplatz da mithalten kann, immerhin nannte Bill Clinton ihn einst den „gefährlichsten Ort der Welt“: Pakistan. Schon sechs amerikanische Diplomaten kamen hier um, seine Familie kann Eric Nelson nicht mitnehmen – zu gefährlich.

Ganz ohne Blaublicht und trotzdem pünktlich um 13 Uhr kommt er dann mit MdB Mayer bei Wacker Chemie an und informiert sich bei Erdbeersaft und Seeteufel über das Unternehmen, schließlich gehört es zu seinen Aufgaben als Generalkonsul wirtschaftliche Beziehungen zwischen Amerika und Bayern zu fördern.

Nach zwei Stunden geht es wieder zurück nach Altötting, wo der Generalkonsul die Gnadenkapelle besucht und sich in das Goldene Buch der Stadt einträgt. Danach hält er noch einen letzten Vortrag im Zukunftsforum von MdB Stephan Mayer, diesmal über die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Dieser ist auf deutsch, sehr zu seiner Freude, denn er amüsiert sich herrlich über das Wort „Ottormalverbraucher“. Solche Wortungetüme meint er wohl, als er am Ende sagt, dass es im Deutschen nützliche Wörter gebe, für die man im Englischen einen ganzen



Foto: Armin Teymour

US-Generalkonsul Eric Nelson „out in the district“

Satz brauche. Es ist bereits dunkel, als das Zukunftsforum zu Ende ist, aber den Weg aus Altötting wird der Ford des Generalkonsuls sicherlich finden, den zeigt ihm nämlich ein Streifen-

wagen. Sich jetzt zu verfahren wäre aber auch zu dumm, denn Eric Nelson ist um 19 Uhr mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer zum Essen verabredet.

Anzeige

In kurzer Zeit viele zufriedene Schüler durch gute Noten.
Nachhilfe bringt Erfolg und zahlt sich aus.

NACHHILFE HIMMELSBACH

Dipl.-Ing. Rainer Himmelsbach
Fasanstraße 20
84539 Ampfing

Kontakt:

Telefon: 08636 - 696301
E-Mail: nachhilfe@rainer-himmelsbach.com





Warum Frauen so gerne dekorieren

Frauen dekorieren für ihr Leben gerne. Sie fangen bei sich und ihrer Kleidung an und schließen auch ihr Zuhause nicht aus. Jedem und allem verleihen sie ihre persönliche Note.

Ein Annäherungsversuch an die Unterschiede der Geschlechter

Von Sabrina Holland, 9a

Während der Mann Kleidung als Gebrauchsgegenstand betrachtet, ist sie für die Frau eine weitere Möglichkeit, sich selbst und damit die Welt zu dekorieren und verschönern. Deshalb reden Männer und Frauen gerade beim Kleidungskauf oft aneinander vorbei. Das führt zu Frustration auf beiden Seiten, wie das folgende Beispiel zeigt. Der männliche Gesprächspartner versucht, das Ankleidungsgeschäft umgehend zu verlassen. Doch die Frau entdeckt ein Kleid, das sie unbedingt probieren muss:

Mann und Frau:

Sie: Schatz, wie findest du das Kleid?
Er: Schön.
Sie: Nein, wie du es FINDEST, meine ich!
Er: (*guckt*)
Sag ich doch. Ist schön. Steht dir. Können wir jetzt gehen?
Sie: Du hörst mir nicht zu! Du interessierst dich nicht für mich!
(*verlässt genervt den Laden*)

Das Leben könnte doch so schön sein, wenn sich Mann und Frau nur miteinander unterhalten könnten, wie Frau und ihre beste Freundin:

Frau und Frau:

A: Guck doch mal!
B: Einfach supertoll! Und wie schlank dich das macht. Dieses



Pink mit lila Streifen steht dir hervorragend. (*zupft*)
Allerdings...

A: Ja?
B: Ein bisschen gewagt ist es ja schon.
A: Meinst du?

B: Ja, aber das ist in deinem Fall ja kein Problem, bei deiner Figur. Da kann man ruhig ein bisschen mehr zeigen.

A: So krass?

B: Ach nein, es ist wirklich toll!

A: (*hängt das Kleid zurück auf die Stange und verlässt zusammen mit ihrer Freundin den Laden.*)

In diesem Fall hat die Frau das Gespräch zu ihren Gunsten gelenkt und mit den Tücken der weiblichen Redegewandtheit die Situation für sich entschieden. Männer denken weitaus simpler und weniger vorausschauend als Frauen.

Auch nach dem Einkauf dasselbe Spiel:

Szene 1: Problem des Mannes

Der Mann kommt nach Hause. Er hat ohnehin schon etwas getan, was Männer grundsätzlich nur im Zustand höchster Verzweiflung tun. **Er** war eingekauft: Drei Kästen Bier, fünf Packungen Chips und den üblichen geläufigen Schmarrn wie Obst und so Biozeug, das, laut seiner Frau, unverzichtbar für eine ausgewogene und gesunde Ernährung ist.

Das Bier wird mit viel Liebe und Achtsamkeit in den Keller getragen. Danach betritt er die Küche, muss die Chips und den Rest abstellen. Doch was drängt sich da in sein Sichtfeld? Eine riesige Monstervase voller Blumen.



Und das auch noch auf der Ablagefläche. Mist! Er überlegt... Was um alles in der Welt ist der Sinn für die Platzierung der Blumen an diesem Ort? Das ganze Haus ist voll davon. Schließlich müssen die Blumen daran glauben und werden grob hinter der Kaffeemaschine gestellt, dort, wo noch Platz ist und sie nicht stören. Auf der Ablagefläche, die ja auch deshalb so benannt wurde, ist nun Platz zum **Ablegen** der Chips.

Szene 2: Erklärung aus Sicht der Frau

Die Frau betritt nach einem anstrengenden Arbeitstag gestresst und ausgelaugt ihre Wohnung. An jeder einst auch noch so unbedeutenden Ecke steht oder gar hängt ein Gegenstand, der ihr den Anblick versüßt und ihr ein Lächeln ins Gesicht zaubert. Manchmal sind es einfache Kerzen auf dem Esstisch, eine glänzende Schale mit Kugeln aus braunen Flechten oder ein Porzellandrache, in den herrlichsten Farben, selbstverständlich handbemalt, der ihr vom Fensterbrett aus in die Augen sieht. Nicht selten sind es jedoch Blumen, das liebste Mittel der Dekoration für eine Frau. Durch ihre unverkennbare Schönheit und ihren Duft lassen sie die Herzen der Frauen höher schlagen. In diesem Fall sind es Chrysanthemen, ein beeindruckend großer Strauß, bei denen jeder Stängel sorgfältig auf die gleiche Länge gestutzt und liebevoll in eine der tollsten Vasen, die Frau sich erdenken kann, gesteckt wurde und nun durch ihr wohl-



Fotos: Sabrina Holland und Stefan Junk

tuendes, beruhigendes Aroma die ganze Wohnung zu bereichern vermag, da der Strauß auf dem zentralsten und bestersichtlichsten Ort, der noch frei zu sein schien, der Ablagefläche in der Küche, platziert wurde. Für die Frau ist das nicht nur ein Strauß Blumen oder

ein kitschiges Porzellanvieh. Nein, das sind die Dinge, die einer Frau auf ihre Art und Weise das Leben verschönern und ihr die nötige Atmosphäre geben, in der sie sich wohl fühlen kann.

Und das ist ja wohl lebensnotwendig, oder?

Anzeige



Rasch & Tee-Stübchen

Uta's Wunderland

Genuß für alle Sinne

Vorratshaltung
ab 3x100g Tee
bekommen Sie
20% Rabatt

Tee
Confiserie
Geschirr
Geschenke
Spiritousen

**Täglich neue Angebote,
bestimmt ist auch
etwas für Sie dabei.**



Öffnungszeiten:
Mo. - Fr. 8.30 - 19.00 Uhr
Samstag 8.30 - 16.00 Uhr

Stadtplatz 82 * 84453 Mühldorf * Tel/Fax : 08631 / 379727



Felix: „Ich hab gedacht, in Mathe macht man was mit Zahlen, aber jetzt rechnen wir nur mit Buchstaben rum und am Schluss kommt „Hallo“ raus.“

Schüler über den Versuchsaufbau: „Des schaut scheiße aus!“
Herr Seeharsch: „Das Kompliment darf ich zurückgeben.“

Referat über Joseph von Eichendorff: „Der Taugenichts zog gen Italien.“

Frau Wiesmeier in Englisch: „Felix, qu'est-ce qu'il y a?“
Felix: „Oh NA!“

Herr Hirn: „Es ist ja schon bemerkenswert, dass für 20 % des Leistungskurses ein Tetraeder acht Seiten hat.“

Vroni: „Die andere Hälfte hat's in der Formelsammlung nachgeschaut!“

Die ganze Klasse schreit durcheinander.

Herr Kornherr: „Patrick, lies vor! Die anderen sind bitte laut!“

Roberts Flasche macht komische Geräusche.

Frau Scherl, in der Annahme, es wäre ein Handy: „Bumselt's etwa in deiner Hose?“

Herr Günther experimentiert mit Brom: „Brom kann bei Männern kurzzeitig zu Impotenz führen. Ich will ja keinem das Wochenende verderben.“

Herr Günther: „Hier trennt sich die Spreu vom Weizen. Auf der einen Seite die Kollegiaten, auf der anderen die Kollegioten.“

Herr Rieder: „Die Deutschen haben immer den Strohhalm in der Suppe gefunden ... nein, Strohhalm sagt man nicht, oder?“

Anzeige

Nachhilfe
- auch mobil -



Ich gebe Nachhilfe in naturwissenschaftlichen Fächern.

Die erste Nachhilfestunde ist eine 'Schnupperstunde' und ist mit keinerlei Kosten für Sie verbunden.

Als einen zusätzlichen Service biete ich den Unterricht auch bei Ihnen zu Hause an.

Kontaktdaten:
Franz Stempfhuber
Ginning 3
84431 Rattenkirchen
Telefon mobil: 0173-5735225
Email: franz.stempfhuber@flyingdsl.de

Trinkvergnügen



aus der heimischen Privatbrauerei

**Für die Party
im Verein und zu Hause**

Fässer, Gläser und Krüge, Tische
und Bänke für ihr Vereinsfest,
für Ihre Gartenparty zu Hause
bekommen Sie leihweise.

Bitte melden Sie sich
rechtzeitig
in der Brauerei.



Im Zeichen des Ritters

ERHARTING

Tel. 08631 / 186 10
www.brauerei-erharting.de

Learning by doing

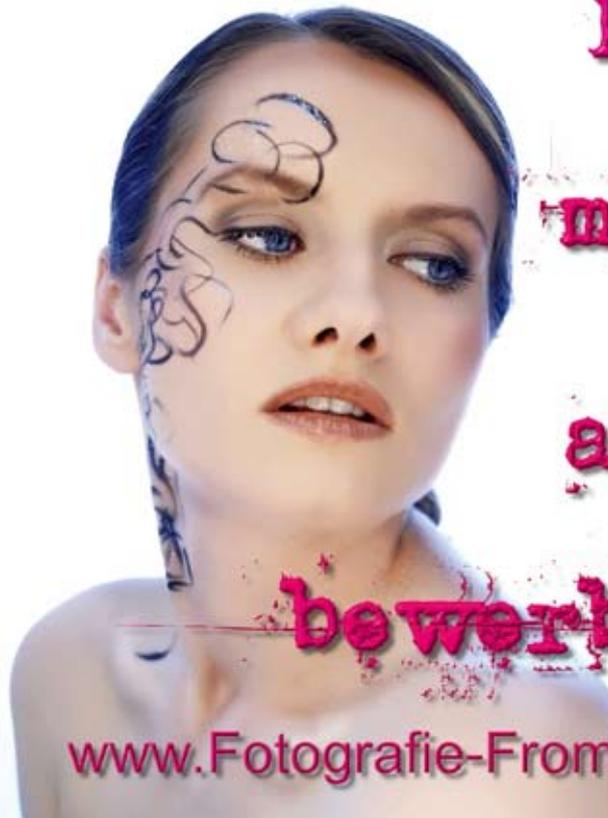
Schmökern Stöbern Entdecken Träumen Gruseln
Amüsieren Cinema Musikexpress Yam! Musik CD
s Film Video DVD Fanbücher Computerspiele Fanta
sy Erste Liebe Internet Schmökern St

Musikexpress Yam! Musik CDs Film Video DVD Fan
bücher Computerspiele Fantasy Erste Pickel Erste
Liebe Internet Musik CD s Film Video DVD Fanbüch
er Computerspiele Fantasy Erste Pickel Erste Liebe
Internet Amüsieren Cinema Musikexpress Yam!

Schülerbibliothek Aufgaben Referate Facharbeit
Fernleihe Abi

<http://buecherei.muehldorf.org>

Einfach besser sein



klar

machen wir

auch

bewerbungsbilder

www.Fotografie-Fromberger.de

Fromberger
Fotografie

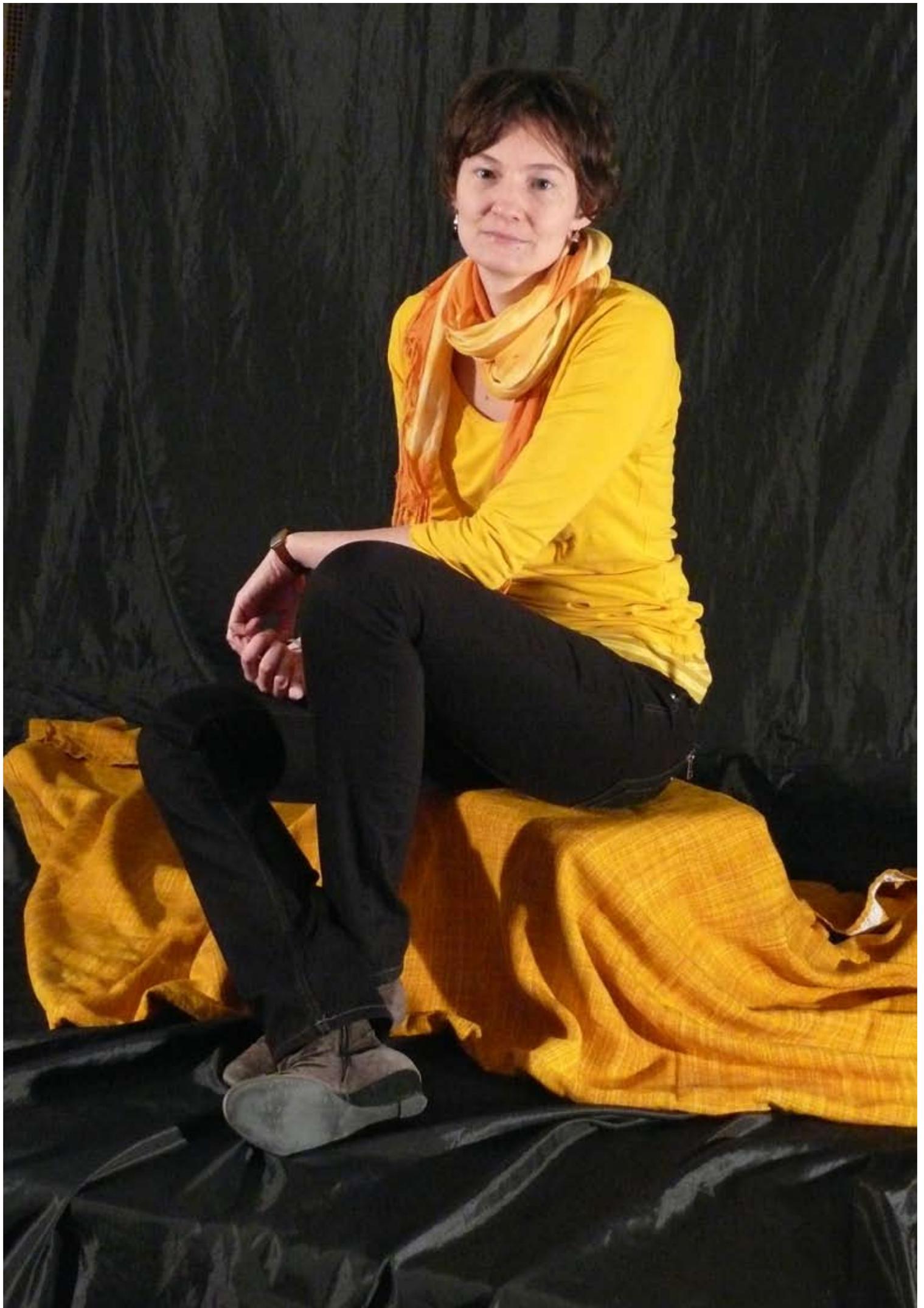
RUPERTI'S NEXT topmodel *by Innfloh*



Auf den nächsten Seiten haben wir richtige Topmodels ins Scheinwerferlicht gerückt. Unsere Visagistin hat sie abgepudert, unserer Fotografen haben sie mit viel künstlichem Licht in Szene gesetzt, unser Layouter hat hier und da etwas wegretuschiert. So oder so ähnlich läuft das ab bei den Großen der Branche, bei Gisele Bündchen, Heidi Klum, Kate Moss und Co. Doch jedes Model fängt klein an, mit sogenannten Sedcards. Und Ausschnitte aus genau solchen Sedcards siehst du, wenn du die Seite umschlägst. Doch eine Heidi Klum hätte sich wahrscheinlich nicht von einem Innflohredakteur im Hörsaal unserer Schule fotografieren lassen.

Deshalb sind auf den folgenden Seiten die Kandidatinnen und Kandidaten von „Rupertis next Topmodel“ abgebildet – deine Lehrer! Elf von ihnen hat der Innfloh für ein exklusives Fotoshooting gecastet. Dieses Shooting war manchmal mehr, manchmal weniger schwierig, doch am Ende hatten wir drei ausdrucksstarke, schöne Bilder von jedem im Kasten. Was du jetzt gleich siehst, ist nur ein kleiner Vorgeschmack. Die Sedcards der einzelnen Lehrer kannst du zusammen mit dem Innfloh und in den Pausen für 50 Cent pro Dreier-Päckchen kaufen. Wenn du alle gesammelt hast, kannst du selbst entscheiden, welcher Lehrer dein persönliches „Rupertis next Topmodel“ ist.

Fotos: Lisa Haensch, Bernd Möller und Franziska Reinhart













Brucki und seine Band *Ryan Eden*

Wenn unser cooler Musiklehrer Florian Bruckmeier mit seiner Band Ryan Eden abrockt, geht auf der Bühne zwischen Passau und Rothalmünster der Punk ab.

Von Markus Lenz, 8b

Ryan Eden ist eine typische Rockband: Unser „Brucki“ ist die gute, tiefe Stimme der Band, spielt Gitarre und schreibt auch die Songs. Tom ist der Bassist und die zweite Stimme, „Coke“ spielt in der Band die Instrumente, Piano und Keys, und zu guter Letzt übernimmt „Birne“ die Aufgabe des Drummers.

Als „Brucki“ 1999 zum bestandenen Abitur einen Besuch in einem Tonstudio von seinen Eltern geschenkt bekommt, ist seine Musikerkarriere nicht mehr aufzuhalten. Das erste Album, „puzzle of life“, nimmt er 1999 alleine auf. Da jedoch sein Debüt-Album ein großer Erfolg wird, ergibt sich die Notwendigkeit, Bandmitglieder für weitere Auftritte und Aufnahmen zu suchen. Thomas Aigner (Tom) wird das erste Mitglied. Die beiden Kumpels kennen sich noch aus der gemeinsamen Schulzeit. Manfred Birnhofer (Birne) und Karl Augenstein (Coke) sind damals noch in anderen Bands und werden kurzerhand abgeworben. Diese Verstärkung ist auch dringend notwendig, da „Brucki“ aufgrund des Erfolgs mit dem Soloalbum vom Münchner Label „Bad Land Records“ einen Vertrag für weitere Aufnahmen erhält. So wird Ryan Eden im Mai 2000 in Rothalmünster gegründet und ist seitdem äußerst erfolgreich. 2005 nimmt die Band die CD „get ?hypnotized?“ mit einer Auflage von 10.000 Stück auf. Seitdem hat die Band nur noch Liveauftritte! Also auf nach Passau oder spielt Ryan Eden vielleicht doch einmal hier in der Nähe?

Mehr von „Brucki“ und seiner Band gibt's auf www.ryaneden.com. Viel Spaß dabei!



„Brucki“ am Klavier.

Foto: Bernd Möller



Bundeswehr
Karriere mit Zukunft.

Entschieden gut. Gut entschieden: Ihre Karriere in der Bundeswehr



Eines vorweg: Unsere Auswahlkriterien sind genauso anspruchsvoll wie die späteren Einsätze. Wir suchen junge Frauen und Männer, die absolute Leistung bringen und Verantwortung übernehmen.

Sie gehören dazu? Dann bewerben Sie sich jetzt.

Weitere Informationen unter:

Wehrdienstberatung Traunstein

Vonfichtstraße 5

83278 Traunstein,

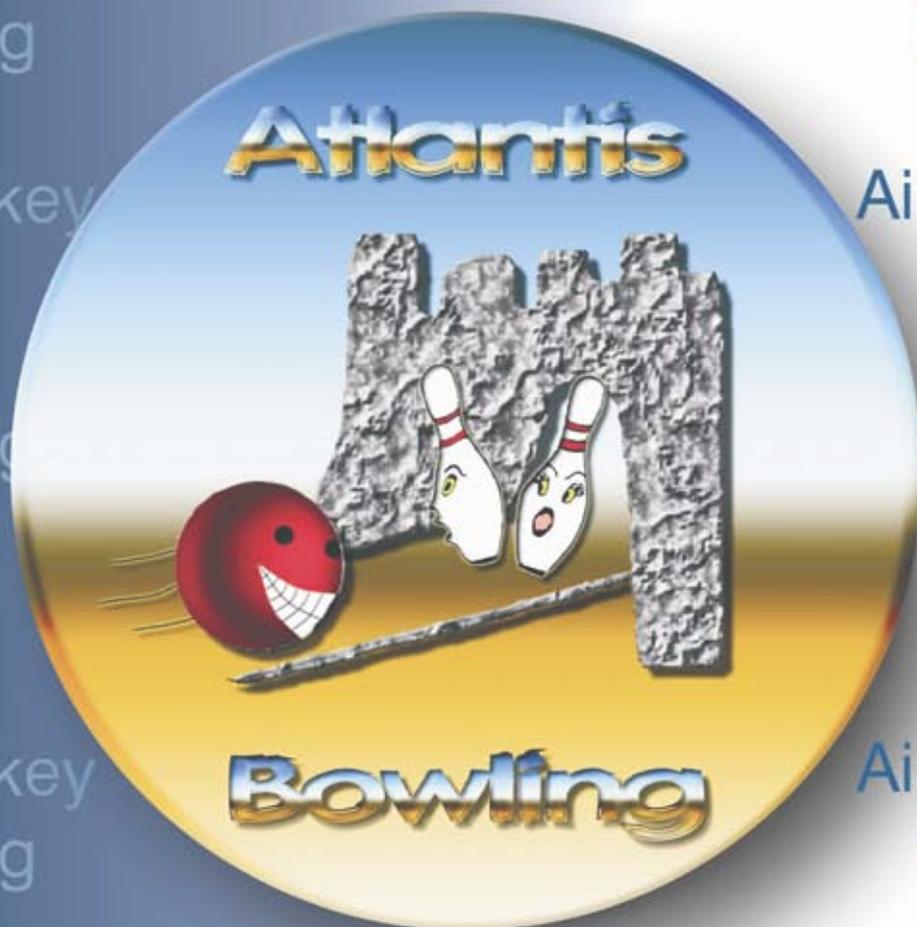
Telefon: 0861 / 7089-548

wdbera.aa@bundeswehr.org

Bewerbungen von Frauen sind erwünscht.

Sie werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt.

Bowling
Billard
Airhockey
Dart
Kicker
Bowling
Billard
Dart
Kicker
Airhockey
Bowling



Bowling
Billard
Airhockey
Dart
Kicker
Bowling
Billard
Dart
Kicker
Airhockey
Bowling

ADOLF-KOLPING-STR. 15 - 84453 MÜHLDDORF - IM HOLLYWOOD AM INN KINO - TEL: 08631 / 1 85 31 55
www.atlantis-bowling.de



*Tanzen
mit Spaß!*

**TANZSCHULE
BERGER MÜHLDDORF**
TANZKURSE
FÜR SCHÜLER-
UND ERWACHSENE



ADOLF-KOLPING-STR. 15 - 84453 MÜHLDDORF
IM KINO 1.STOCK - TELEFON: 08631 / 18 53 177
www.tanzschule-berger.eu



DAS PERFEKTE Lehrer iNNER



Jeden Tag zwingen uns unsere Lehrer aufs Neue zu unserem Glück: Hausaufgaben machen, Hefteinträge lernen, Referate vorbereiten und Schulaufgaben schreiben. Dann ist es doch an der Zeit, dass wir unseren Lehrern auch mal eine Freude machen! Wir haben uns bei Martina Auer und Manfred Baumgartner zum Essen eingeladen, um sie beim Kochlöffelschwingen zu beobachten und ihre Kochkünste zu testen...



Fotos: Franziska Reinhart

Kochen ohne Hemmungen

Von Kathrin Bauer, 11c

Eigentlich ernährt sich Martina Auer hauptsächlich von Fertigpizza. Das ist zwar auf Dauer ziemlich einseitig, aber es geht schnell: Aus der Folie nehmen, in den Ofen schieben und nach zehn Minuten essen. Unsere Deutsch- und Religionslehrerin würde zwar gerne öfters kochen, doch

meist fehlt ihr die Zeit. Heute jedoch hat sie endlich die Gelegenheit dazu und wir das Vergnügen, ihr Putengeschnitzeltes mit Paprika in Sahnesoße und Feldsalat zu probieren.

Die unfreiwillige Gastgeberin gibt etwas Öl in eine Pfanne, kreist diese mit Schwung, damit sich das Öl schön ver-

teilt, und stellt sie wieder auf die Herdplatte. Martina Auer erzählt, dass sie das Kochen schon als junges Mädchen gelernt hat. Sie wuchs auf einem Bauernhof auf und musste, wenn ihre Mutter in den Stall ging, mit ihrer jüngeren Schwester ab und zu das Mittagessen herrichten. Den beiden wurde kurz ge-



sagt, was sie machen sollen und meistens hat es auch geklappt. „Manchmal war das Essen leicht angebrannt“, gesteht die Lehrerin, „aber es war trotzdem noch genießbar.“ Während sie einen Holzlöffel aus dem Schrank nimmt, die Putenstreifen in die Pfanne

erwähnen daher nichts davon, dass sie ihre Hausaufgaben „gelegentlich vergessen“ hat. Reden wir stattdessen lieber von den positiven Dingen, beispielsweise davon, dass Martina Auer die Kollegstufe am besten gefallen hat, weil da das Verhältnis zwischen

sie, „Ich nämlich schon.“ Wir stimmen zu und unsere Köchin schüttet einiges an Balsamico in den Salat, salzt ihn und mischt ihn durch. Dann gibt sie uns eine Portion Rigatoni mit Putenstreifen und Salat.

Wir probieren sofort von allem: ein großes Lob an unsere unfreiwillige Köchin! Die Lehrerin meint darauf nüchtern, dass es die Gemüsebrühe von Knorr sei, die der Soße erst den guten Geschmack gebe. Als Nachspeise serviert die Gourmetköchin zart-herbe Mousse à l'Orange und Mousse au Chocolat-Kirsche von Milka. Zum Schluss gibt Martina Auer uns noch einen Tipp: Man muss am Anfang einfach munter drauf loskochen, ohne Hemmungen - „denn so Sch... kann's nicht werden!“

„Manchmal war das Essen leicht angebrannt.“

gibt und den Abzug einschaltet, wandert mein Blick verstohlen durch das Zimmer. Die Zweizimmer-Wohnung ist ziemlich klein, weil Martina Auer eigentlich in der Nähe von Passau lebt und nur unter der Woche in Mühldorf ist. „Ach, wollen Sie was trinken?“, unterbricht sie meine Gedanken und holt Gläser aus dem Schrank. Nachdem sie mir eingeschenkt und sich wieder den Putenstreifen zugewendet hat, habe ich erneut die Gelegenheit, mich weiter ganz unauffällig umzusehen: Auf dem hellblau bezogenen Bett liegen zwei Zeitschriften, „TV direkt“ und „Instyle“, am Boden stapeln sich Bücher, darunter die berühmten gelben Reclamhefte, ohne die kein Deutschlehrer auch nur ein einziges Schuljahr überleben könnte. Eine orangefarbene Couch mit gestreiften Kissen bietet neben den beiden Stühlen zwei weitere Sitzgelegenheiten. Beim Fernseher entdecke ich eine DVD-Hülle: „Türkisch für Anfänger“. Martina Auer bemerkt meinen erstaunten Blick und erklärt, dass eine Kollegin ihr oft davon vorgeschwärmt habe. „In den letzten Allerheiligenferien habe ich sie besucht und da haben wir uns die ganze Staffel in einer Nacht angeschaut“, erzählt sie.

Martina Auer löscht die angebratenen Putenstreifen mit Wasser und Sahne ab. Danach schüttet sie Rigatoni in einen Topf mit kochendem Wasser, den sie kurz zuvor aufgesetzt hat, und rührt sie mit einem Löffel um. „Ihr müsst mir ja alles aufessen!“, sagt sie bestimmt. Unsere Köchin fischt eine Nudel aus dem Topf heraus und schiebt sie sich in den Mund. Ihrer fachlichen Meinung nach sind sie noch nicht *al dente* genug. Zwischen Umrühren, Würzen und Probieren erzählt Martina Auer von ihrer Jugend: Sie sei eine brave Schülerin gewesen und habe fast nie „blau gemacht“ und wenn, dann habe sie stets das schlechte Gewissen geplagt. Naja, ganz so brav war sie aber auch wieder nicht, wie wir anschließend erfahren. Doch leider müssen wir an dieser Stelle unser Versprechen halten und

Lehrern und Schülern einfach am lockersten war. Die Studienzeit fand sie auch toll: Nachmittags die Seminare besuchen - und abends weggehen! Martina Auer probiert noch eine Nudel und schaltet dann die Herdplatte aus. „Mögen Sie viel Essig im Salat?“, fragt



*Martina Auers Rigatoni sind noch nicht *al dente* genug.*





Tausche Pinsel gegen Kochlöffel

„Wenn mir das Wasser bis zum Hals steht, ist Sintflut“, scherzt Herr Baumgartner. Mit diesem und anderen lustigen Sprüchen erheiterte uns der Kunstlehrer einen Abend lang, an dem wir seine Gäste sein und uns von ihm bekochen lassen durften.

Von Alina Schindlauer, K12

Als wir ankommen, stehen wir glücklicherweise nicht dem Unheil einer Sintflut gegenüber: Schon beim ersten Blick auf die vielen Pfannen und Töpfe in Manfred Baumgartners Küche erkennen wir, dass er zwar ein wenig verplant ist, aber als Koch alles im Griff hat!

Während er ein wenig hektisch die Vorspeise kocht, eine leckere Sellerie-suppe, und dazu Croûtons anbrät, erzählt er uns, dass er eigentlich ein

modischen Vorhänge und das Geschirr gehalten. Zentrum des Raumes ist ein quadratischer Holztisch, der, wie wir erzählt bekommen, schon über 200 Jahre alt ist! Liebevoll nennt unser Gastgeber sein Zuhause ein „Heimatmuseum“.

Zum Essen kommt schließlich auch Frau Baumgartner – Baumis zweites Gedächtnis, wie wir rasch erkennen. „Ich bin einfach sehr zerstreut“, rechtfertigt er sich leicht verlegen.

Nach der Vorspeise begibt sich unser

Fisch sieht sehr künstlerisch aus und schmeckt hervorragend.

Nach dem Essen erfahren wir einige spannende Details aus Manfred Baumgartners Jugend: Mit einer Weißweinschorle in der Hand erzählt er uns freundschaftlich, dass Kunstlehrer nicht immer sein Traumberuf war, vielmehr wollte er in seiner Kindheit Lokomotivführer, Chemiker und Architekt werden! Auch sein früherer Musikgeschmack und sein Auftreten erstaunen uns: Unser Kunstlehrer hatte lange Haare und feierte zu Deep Purple, Led Zeppelin und den Rolling Stones! Heute bevorzugt er aber seinen Kurzhaarschnitt und sanfte Jazzklänge. Auch ein peinliches Jugenderlebnis können wir ihm entlocken: Bei einer Sportvorführung in der Schule rief eine Frau aus dem Publikum in Hinblick auf die kurzen Schlaghosen und „Mannis“ dünne Beine: „Da macht da Webaknecht sei Kür!“ Unsere Frage, ob „Webaknecht“ auch sein Spitzname war, verneint er allerdings: „Des war Hungerturm!“

Zum Ende des gelungenen Abends kommen wir noch in den Genuss der italienischen Nachspeise Panacotta. Bevor wir aber in Lobeshymnen ausbrechen, gesteht uns Manfred Baumgartner ein letztes Geheimnis: „Die hat meine Frau gemacht!“ Doch wir sind von seinen Qualitäten als Koch und Gastgeber so begeistert, dass wir finden, er könnte öfters seinen Pinsel gegen den Kochlöffel eintauschen!

„Kochen ist nicht nur Frauensache.“

unfreiwilliger Nicht-Kocher ist. „Meine Frau kocht gut und gerne“, lacht er und so fehlt ihm die Motivation, sein schlummerndes Talent auszubauen. Der Einstellung, Kochen sei Frauensache, kann Manfred Baumgartner allerdings nichts abgewinnen: Sein männliches Selbstverständnis wird nicht davon bedroht, heute für uns drei Mädels ein leckeres Menü zuzubereiten, stellt er lachend klar, wobei er einen ersten Selbsttest seiner Suppe macht. Offensichtlich zufrieden führt er uns nebenan in sein Esszimmer, das ebenso einladend eingerichtet ist wie die Küche: Begeistert bewundern wir die gemütliche Mischung der roten, braunen und grünen Farben der alten Möbel und des bäuerlichen Holzfußbodens. Im selben Ton sind auch die neu-

Hobbykoch wieder in die Küche: Die Fische müssen angebraten werden. In eine Pfanne mit Öl gibt er die erste Portion: Manfred Baumgartner wird etwas kribbelig, denn die Fischstücke wölben sich seltsam. „Falsch reingetan“, urteilt er selbstkritisch.

Zum Fisch bekommen wir noch eine ganz besondere Köstlichkeit: Durch eine geheimnisvolle Luke im Hausflur werden wir in den antiken Weinkeller geführt, wo uns Manfred Baumgartner stolz eine Flasche selbstgemachten Traubensaft in die Hand drückt. Rund 35 Liter hat er im Sommer „eikocht“, was „garnimma aufgehört hat!“ Die Mühe hat sich gelohnt: Als wir den Saft kosten, wird er von uns einstimmig zum neuen Lieblingsgetränk erklärt! Auch von der Hauptspeise sind wir überzeugt, der



Frau Scholz: „Welche wirtschaftliche Krise gab es in den 1970er Jahren?“

Schüler: „Die Grünen wurden gegründet.“

Herr Erat in Deutsch: „Goethe war ein Universalgelehrter. Das ist heute viel schwieriger, da das Wissen so viel mehr geworden ist.“

Schüler: „Ja, aber in Deutsch nicht!“

Herr Erat: „Mit 2,8 Promille kann man nicht mehr gerade stehen.“

Felix: „Des glauben Sie!“

Lehrerin: „Wo sind die Lateiner? Ja, Michael!“

Michael: „Ich bin zwar kein Lateiner, des is für mich eigentlich eine Beleidigung, aber ich weiß trotzdem was.“

Dieser neue Referendar hat uns völlig im Griff. Beunruhigend.

Schüler: „Wie viele Unterpunkte kommen noch? Meine Seite ist bald aus.“

Herr Huber: „Nur noch einer. Und dann kommt noch einer.“

Herr Huber: „Es gibt Ganzblut. Was ist das Gegenteil?“

Schüler: „Halbblut?“

Lehrer: „Nee, des war bei Harry Potter.“

Herr Huber: „Wir machen heute die Verdauung, weiß aber nicht, ob wir da heute noch durchkommen.“

In einem Atom gibt es Elektronen und Pronomen.

David ist Halbbrite.

Schüler: „Wenn sich zwei streiten, freut sich der Brite.“

Hubert: „Was hast du für ein Ergebnis?“

Schüler: „Ich schreib von dir ab.“

Herr Unterreiner: „Jetzt hab ich mich vertan.“

Klasse: *stöhn*

Herr Unterreiner: „Ihr sagt aber auch nix.“

Patrick: „Ja, woher soins wir a wissen, wir miasn's ja no lerna.“

Anzeige



Ein Grund zur Freude
Tiefpreiswochen bei Apollo-Optik!

Einstärken-Komplettbrille
 jetzt ab **19 €**

Auch als
 Sonnenbrille in
 Sehstärke erhältlich.
Ohne Aufpreis!

► Jetzt informieren.

Wir haben nur Ihre Augen im Kopf.

APOLLO
 OPTIK

ERLEBNISPORTAL

Mobilität

FAHRSCHULE PRENISSL

MÜHL DORF	KRAIBURG	WALDKRAIBURG	AMPFING
Bahnhofplatz 9	Guttenburger-Str. 32	Karlsbader-Str. 6	Marktplatz 2

Einzigartig

FAHRSIMULATOR
(original Fahrschulauto)

- mehr Sicherheit
- weniger Kosten
- extremer Funfaktor

Genial

THEO

- Interaktiver Fragebogen - Freelearner
- mit Garantie für Ihren Erfolg

BMW M3

prickelnder Gänsehautfahrspass
mit 420 PS, Vmax > 300 km/h

**Willkommen in der Zukunft
für
Erlebnisportal-Mobilität-Team**

www.erlebnisportal-mobilitaet.com
Tel. 08638/887333

TÜV-geprüfte Nachhilfe

Von der Grundschule bis zum Abitur.
Lassen Sie sich individuell beraten.

alle Fächer, alle Klassen

84453 Mühldorf · Stadtplatz 26
Uta Evers, Tel. 08631 / 18 63 54 (von 13:30 - 18:00 Uhr)
privat 08631 / 18 54 89
www.studienkreis-muehldorf.de

studienkreis
> Nachhilfe.de



Wünsche an unseren

Das sollte er tun:

Nicht nur an die Leistung der Schüler denken

Schüler bei wichtigen Entscheidungen um ihre Meinung fragen

Eine Berlinfahrt für die 10.
im G8 einführen

Pausen verlängern

Zuhören

Bayerisch reden können

Öfter mit den Schülern sprechen

In der Lehrermannschaft spielen

Viele Ausflüge mit den Schülern machen

Uhren in die Klassenzimmer stellen

Frischen Wind in die Schule bringen

Sprechstunden für Schüler abhalten

Die Schule genauso gut führen
wie sein Vorgänger

Gute Reden halten

Nähe zu den Schülern pflegen

Die Wünsche der Schüler anhören

Die Renovierung des Hauptbaus
zügig durchziehen

Freistunden statt Vertretung einführen



Schulleiter

Endlich ist er da! Anselm Råde führt seit dem 16. Februar 2009 das Ruperti-Gymnasium. Bereits im Oktober 2008 hat der Innfloh gefragt, wie ihr euch euren neuen Schulleiter vorstellt.

So sollte er sein:

Innovativ

Nicht zu streng

Charismatisch

Freundlich

Offen für Neues

Kein „Paragrafenreiter“

Verständnisvoll

Erfahren

Guter Organisator

Selbstbewusst

Fußballfan

Jung

Menschlich

Selbstbeherrscht

Gerecht

Humorvoll





Räde steht Rede und Antwort

Seit dem 16. Februar bekleidet Anselm Räde das Amt unseres Schulleiters. Kurz nach seiner Amtseinführung sprachen wir mit ihm über seine Vorhaben, das Waldkraiburger Gymnasium und seine Motive, nach Mühldorf zu gehen.

Von Veronika Widmann, K12

Was war Ihr erster Eindruck vom Ruperti-Gymnasium?

Zum ersten Mal hierher gekommen bin ich vor fast elf Jahren, im März oder April 1998. Ich sollte Schulleiter vom Waldkraiburger Gymnasium werden, das damals noch eine Zweigstelle von Mühldorf war. Ich saß in diesem Büro auf demselben Sofa, auf dem ihr jetzt sitzt, und unterhielt mich mit Konrad Reger über die Übergabe der Amtsgeschäfte, da Waldkraiburg selbstständig werden sollte. Nie im Traum hätte ich mir damals vorstellen können, dass der Schulleiter von Mühldorf einmal Räde heißt.

Hat sich seitdem etwas verändert?

Mir ist aufgefallen, dass das Gebäude in die Jahre gekommen ist. Als ich am 15.2.2009 nach vielen Jahren wieder hierher kam, habe ich gleich gesehen, dass die Fassade abbröckelt und allgemein nicht mehr sehr schön aussieht. Am Gebäude muss also etwas getan werden. Mein Büro dagegen gefällt mir, ist zwar ein bisschen „old-fashioned“, wie auch das Sekretariat, aber ich denke, das hat seinen Charme.

Was gefällt Ihnen am Ruperti-Gymnasium besonders gut?

Ich bin noch nicht lange genug da, um darauf eine detaillierte Antwort geben zu können. Bis jetzt empfinde ich Mühldorf als ein normales bayerisches Gymnasium. Es gibt beispielsweise wie an anderen Gymnasien auch Schüler, die morgens zu spät kommen. Ansonsten erlebe ich sehr freundliche Schüler und Lehrkräfte, die mir offen gegen-

übertreten. Ich sehe da bis jetzt keinen Unterschied zu anderen Schulen.

Haben Sie schon Pläne, was Sie an der Schule verändern wollen?

Ich glaube, es ist sehr schlecht, wenn man als neuer Leiter einer Institution schon ein festes Programm hat. So macht man bestehendes Gutes leicht kaputt. Ich werde mir auf jeden Fall einige Wochen Zeit nehmen, um zu sehen, was gut ist und was man ändern könnte. Dabei möchte ich Lehrer, Schü-

Zunächst waren Waldkraiburg und Mühldorf eine Schule, dann ist Waldkraiburg selbstständig geworden und musste ein eigenes Profil gewinnen. Ein Kind, das sich von der Mutter löst, darf und muss eigene Wege gehen und sich positionieren. Genau das ist mit Waldkraiburg in den ersten Jahren geschehen. Natürlich haben beide Schulleiter immer wieder geschaut, was die andere Schule macht. In meinen Augen hat sich das aber mittlerweile in Wohlgefallen aufgelöst. Die ganze

„Die Mühldorf-Waldkraiburg-Rivalität ist mir herzlich wurscht!“

ler und Eltern einbinden und fragen, wo der Schuh drückt. Auch die Lösung kleiner Probleme liegt mir am Herzen, diese können leicht und schnell behoben werden.

Soll eine Schülersprechstunde eingerichtet werden?

Mir ist es wichtiger, dass man immer dann, wenn man ein Anliegen hat, möglichst zeitnah zum Direktor kommen kann. Wenn die anderen Instanzen wie die Verbindungslehrer scheitern, kann man selbstverständlich mit dem Schulleiter reden.

In den letzten Jahren gab es viele Abgänger von Mühldorf nach Waldkraiburg. Es entstand zunehmend eine Rivalität zwischen den beiden Schulen. Warum ist das Ihrer Meinung nach so?

Mühldorf-Waldkraiburg-Rivalität hat mich in den letzten Jahren nicht mehr interessiert, da ich weder Waldkraiburger noch Mühldorfer bin, sondern nördlich der Landkreisgrenze wohne. Insofern sind mir diese Animositäten, über die manchmal berichtet wird, herzlich wurscht! Ich habe auch den Eindruck, dass sie unter den Schülern überhaupt nicht vorhanden sind.

Warum haben Sie sich so spät entschieden nach Mühldorf zu kommen?

Zunächst feierten wir in Waldkraiburg das zehnjährige Jubiläum des Gymnasiums. Es war mir so kurz darauf nicht möglich, mich bei der ersten Ausschreibung zu bewerben. Der Gedanke an die Bewerbung war aber schon da. In den Sommerferien habe ich mich kräftig geärgert, denn die Leitung



Foto: Franziska Reinhart

eines Studienseminars konnte ich mir gut vorstellen. Es war für mich quasi ein Wink des Schicksals, als im Oktober bekannt wurde, dass die Stelle nicht besetzt werden konnte und daher nochmals ausgeschrieben wurde.

Das heißt, Sie freuen sich besonders auf die Zusammenarbeit mit den Referendaren?

Ja, denn das Studienseminar macht den Unterschied zwischen Mühldorf und Waldkraiburg aus, die davon abgesehen Schulen gleicher Ausbildungsrichtungen sind. In Mühldorf werden junge Lehrkräfte zwei Jahre lang für ihren Beruf ausgebildet.

Werden Sie als Lehrer unterrichten?

Ich war immer ein begeisterter Lehrer, doch zumindest im nächsten halben Jahr werde ich nicht unterrichten, da ich mich zunächst einarbeiten muss. Ich denke aber schon, dass ich danach

so manche Klasse in Geschichte oder Geografie unterrichten werde, weil ich das nicht missen möchte.

Uns wurde gesagt, dass Sie alle Waldkraiburger Schüler beim Namen kannten. Stimmt das?

Nein, ich kannte nicht alle 1066 Waldkraiburger Schüler beim Namen. Aber man bemüht sich schon, dass man im Laufe der Zeit die Schüler kennt, denn es ist einfach schöner, wenn man statt mit einem „Hallo“ die Schüler mit Namen begrüßen kann.

Wird es denn im Direktorat Umstrukturierungen geben?

Umstrukturierungen bei den Personen sicher nicht, denn die sind ja in ihre Aufgaben berufen worden und da werden sie auch bleiben. Worüber man sich natürlich unterhalten wird, ist die Aufgabenverteilung. Dabei werden wir eine Lösung finden, die sicherlich von

der bisherigen etwas abweichen wird.

Worauf freuen Sie sich in den nächsten Wochen denn am meisten?

Ich freue mich auf Gespräche, so wie mit euch, aber auch mit anderen Personen und Gremien, und darauf, aus diesen Gesprächen etwas entwickeln und gestalten zu können. Dabei hoffe ich natürlich, dass alle mit einer mehr oder weniger großen Begeisterung mitziehen.

Haben Sie schon Pläne für Ihre Zukunft?

Im Augenblick freut es mich, dass ich hier bin, weil mir Mühldorf nach den elf Jahren Waldkraiburg als eine interessante neue Aufgabe erscheint. Im Moment fordert mich meine Funktion als Direktor in Mühldorf genug. Ich sehe dieser Herausforderung mit Freude entgegen und habe noch keine weiteren Pläne für die ferne Zukunft.



Meister der Kunst!

Interpretiert vom Kunstlehrer Manfred Baumgartner

Drückt man einem Lehrer einen Pinsel in die Hand, ist das Ergebnis meist fatal. Aber nur auf den ersten Blick – denn was sich durch künstlerisches Schaffen über die Gedankenwelt einer Person sagen lässt, ist im Kreis der Farben, Flächen und Linien zwar versteckt, aber doch offensichtlich.

Jakob Mayer, Maria Scherl und Daniel Seeharsch: drei Freigeister der Mühldorfer Bohème. Ihre Werke unter dem Motto „Das neue Gymnasium“ werden erstmals interpretiert von einem Kenner der Szene: Manfred Baumgartner.



Gemütliche Bildung und vergnügte Wissenschaft: die strengen Fensterchen der Fassade leuchten in fröhlichen Farben und fangen leise an zu tanzen... Aus dem Weltall auf dem Dach allerdings streckt vorsichtig ein sehr neugieriges Fernrohr seine Nase hoch zu noch fernerer Landstrichen. Nach all der fröhlichen Wissenschaft lockt eine echte Wellnesskantine auf ihre Dachterrasse; ein Getränk muss man sich mitbringen, aber was sind das für Bücher, die da auf einen warten?



Hier ist es nicht so gemütlich; nicht nur, dass hier die Farben fehlen, die Zeichnung allein zeigt sich so hermetisch, dass man fast versucht sein könnte an ein Haus zu denken, das (gefallene) Menschen für eine gewisse Zeit der Läuterung von allen Versuchungen des sündigen Lebens fernhält. Möglicherweise hat aber auch eine sanfte Frauenhand versucht durch Aufstellen von Topfpflanzen die Tristesse etwas zu mildern; nur im Fenster links unten scheint es sich eindeutig um ein klassisches Kopffüßlerstrichmännchen zu handeln, dem die Welt in dem Gebäude zu eng geworden zu sein scheint und das daher verzweifelt versucht, die Fenstergewinde auseinander zu drücken.

Traurig, traurig; nur Kafkas Zeichnungen drücken eine noch größere Hoffnungslosigkeit aus.



Jakob Mayer

Daniel Seeharsch



Lächelnd durchmessen die Seelen der glücklich Lernenden die Sphären des Geistes von Heraklit bis Max Planck: Yes we can! Das signalisiert schon allein die Unterschrift.



Studium oder Berufspraxis?

Am besten beides. hochschule dual

Die perfekte Verbindung von akademischem Studium an einer bayerischen Hochschule und praxisintensiver (Berufs-)ausbildung im Unternehmen.

Sie profitieren von:

- umfangreicher Praxis- und Berufserfahrung schon während des Studiums
- finanzieller Sicherheit im Studium durch eine kontinuierliche Vergütung
- optimaler Einbindung in betriebliche Strukturen, Arbeitsweisen und Projektabläufe
- hervorragenden Job- und Karrierechancen – Übernahmequote fast 100%
- dem Training wichtiger Schlüsselqualifikationen in der Praxis
- einem frühen Berufseinstieg und einem fließenden Übergang vom Studium in den Beruf

Erhalten Sie in nur 3,5 bis 4,5 Jahren einen akademischen Hochschulabschluss plus jede Menge Berufserfahrung (je nach Wahl inkl. Berufsabschluss). Steigen Sie auf Ihren Karrierezug auf.

**Ein überzeugendes Konzept
für Studierende und Unternehmen.**

Eine Initiative der
Hochschule
Bayern e.V.



HOCHSCHULE
BAYERN
- The Bavarian Universities
of Applied Sciences - e.V.

Weitere Informationen zu „hochschule dual“ erhalten Sie unter

www.hochschule-dual.de

hochschule

d u a l

Bildungspartner der
bayerischen Wirtschaft

Wir bilden aus

Sie sind kontaktfreudig, haben gute Umgangsformen und handwerkliches Geschick? Interesse an Physik, Mathematik und Geometrie ist vorhanden? Gute Voraussetzung für eine Ausbildung zum Augenoptiker.



Ihre Ausbildung umfasst alle Arbeiten die es ermöglichen jede Art von Fehlsichtigkeit zu bestimmen und zu korrigieren. Dazu gehört eine handwerkliche und eine beraterische Tätigkeit.



Nach der Ausbildung stehen Ihnen der Weg zum Augenoptikermeister oder das Studium zum Dipl. Ing. Augenoptik offen.

Bewerben Sie sich!

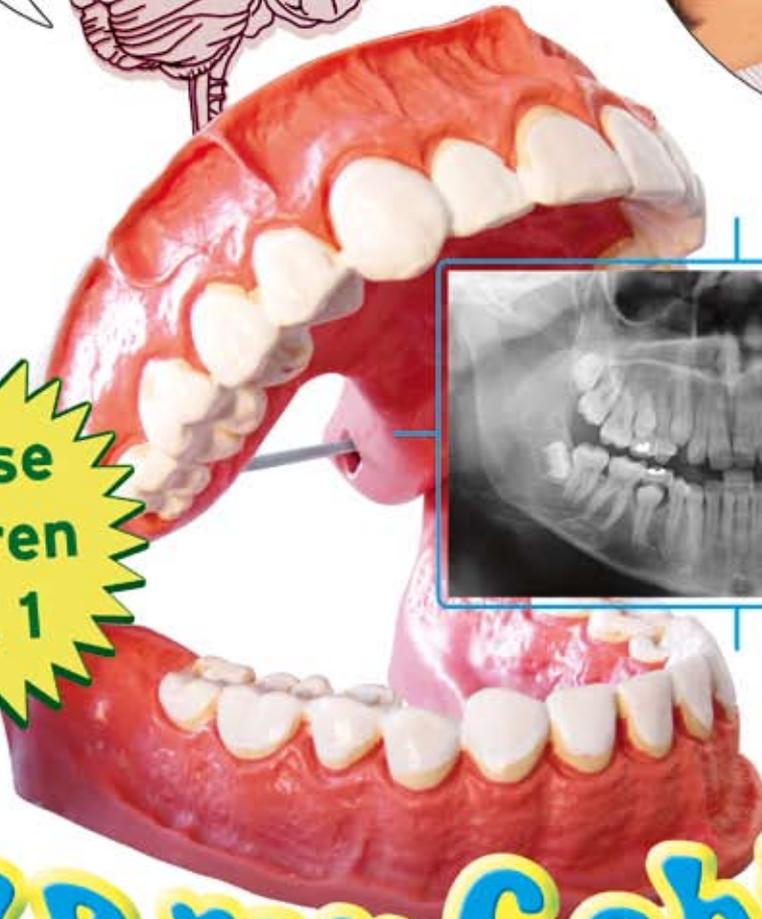
Optik
HIRSCHHUBER
Augenoptikermeister Andreas Albersdörfer
Mühldorf · Brückenstraße 6 · 08631/ 13 83 2

www.brilleundmehr.de



Optik
HIRSCHHUBER
Mühldorf · Brückenstraße 6 · 08631/ 13 83 2

ZAHNÄRZTE
DR. KLAUS ZIEGLGÄNSBERGER
& PARTNER



**Fresse
polieren
Vol. 1**

Pimp my Gebiss!

Sprechzeiten :

Montag - Donnerstag: 8.00 - 19.00 Uhr
Freitag: 8.00 - 15.30 Uhr

und nach Vereinbarung.

Brückenstraße 4 • 84453 Mühldorf a. Inn
Tel. 08631-16 16 31 • Fax 08631-16 15 34 • praxis@dr-zieglgaensberger.de • www.dr-zieglgaensberger.de

Keine Lust auf die USA oder England ?



Dann komme mit uns
nach

Südafrika
und
Australien!

Wir, der FSA Youth Exchange, bieten Dir die einmalige Chance, **vier Wochen bis zu einem Jahr** in exotischen Ländern mit gastfreundlichen Menschen zu leben. Laß` Dich mit offenen Armen herzlich empfangen: *"Tot siens und G'day!"*



Erlebe als **"Familienmitglied auf Zeit"** einen tollen Aufenthalt in Deiner Gastfamilie. Verbessere deine Englischkenntnisse, lerne Mentalität und Schulsystem kennen– und entdecke auch neue Seiten an Dir!

Fordere jetzt unsere Broschüre an!

FSA Youth Exchange, Nicole Ip
Helmuth- Zimmerer- Str. 75, 97076 Würzburg
Tel.: 0931 –3590770, Email: nicole@fsayouthexchange.de



Ausführliche Infos auch unter: **www.fsayouthexchange.de**

Minünnfloh





In der Zentrale des Irrenhauses

Verbrecher jagen und knifflige Kriminalfälle lösen – das ist der Traum vieler Jungs und Mädchen, egal ob sie im Kindergarten *Räuber und Gendarm* spielen oder unter der Bettdecke *Kommissar Kugelblitz* lesen. Der Innfloh war eine Nacht bei der Mühldorfer Polizei zu Besuch, um zu sehen, ob dieses Bild der Wirklichkeit entspricht.

Von Julia Jagdhuber und Mona Steinger, 6b

Notruf, Polizei“, meldet sich Polizeihauptkommissar Rudolph Jagdhuber. „Also, vor einem Geschäft in der Stadt liegt ein Mann... aha ... er ist zusammengebrochen ... in Ordnung, ich verbinde Sie mit der Rettungsleitstelle.“ Schon legt er auf. Anscheinend ist so eine Meldung nichts Außergewöhnliches. Aber es sind auch schon viel schlimmere Sachen passiert. Der schlimmste Vorfall hat sich schon vor längerer Zeit ereignet: „Eine Frau leugnete, schwanger zu sein. Kurz nach der Geburt brachte sie das Baby um“, erinnert sich Rudolph Jagdhuber. „Dann hat sie es in eine Plastiktüte gepackt und im Kofferraum ihres Autos versteckt. Das war im Gemeindebereich Neumarkt St. Veit.“

Ronny Mühlbauer* betritt die Einsatzzentrale und grüßt seinen Kollegen aus der Nachmittagschicht. Doch im Moment warten alle noch auf Bert*, den letzten Nachtschichtler. Zum Schichtwechsel müssen nämlich alle anwesend sein. Dann erst können die Anderen gehen.

In der Einsatzzentrale liegt überall Papierkram herum, aber nur den unwichtigen findet man sofort. „Ronny, wo ist denn der Ordner mit den Verkehrsunfall-Berichten?“ Andere Polizisten suchen ihre Zigaretten. In einem Schrank hängen zwei Landkreis- und eine Mühldorf-Karte, die man praktischerweise hin und her schieben kann, je nachdem welche man gerade braucht. Außerdem stehen in der Ein-

satzzentrale ein großer Schreibtisch mit einem Drehstuhl, neun Telefone und sechs Monitore. Zwei davon sind zu einem verbunden. Plötzlich taucht ein Bildschirmschoner mit dem Polizei-Logo darauf auf. Er bewegt sich über beide Bildschirme. Das sieht lustig aus, vor allem, wenn man die Maus bewegt und ein Fenster erscheint. Dann befindet sich es genau in der Mitte und man kann den Text nicht mehr lesen. Deswegen wird das auch bald abgeschafft.



Zwei andere Monitore sind mit Überwachungskameras verbunden. Dort sieht man, wie ein Auto vorfährt und parkt. Aber es ist nicht irgendein Auto! Es ist Bert! Endlich ist auch der Letzte da und die Nachtschicht kann beginnen.

Das Notruftelefon klingelt. Diesmal ein Verkehrsunfall am Stadtberg. Nachdem Rudolph Jagdhuber mit dem Anrufer gesprochen hat, verständigt er seine Kollegen: „Ja, schon wieder ein Verkehrsunfall, es soll wer geblinkt haben, der andere nicht. Wir sollen mal

vorbeischaun.“ Jetzt muss er den Verkehrsunfall eintragen: Den Anrufer, die Streife, die verständigt worden ist (in diesem Fall 18/4), und der Ort, an dem sich der Verkehrsunfall ereignet hat. Dann wird alles ausgedruckt und abgeheftet. „Jetzt hab ich grad Zeit, da können wir uns das restliche Gebäude anschauen“, sagt Rudolph Jagdhuber zu uns. Im Keller gibt es einen Aufzug und Umkleiden. Dort befinden sich auch die Zellen. Es gibt eine Sammelzelle und drei Einzelzellen, die alle größer sind, als wir gedacht haben. „Wir haben auch ein Schießkino, dort läuft ein Film auf einer Leinwand mit einem Verbrecher. Als Polizist muss man ihn erschießen, bevor er dich erschießt. Das klingt nach Spaß, dient aber nicht unserem Vergnügen. Es ist eine wichtige Übung und fast genauso wie in Wirklichkeit.“ Draußen in der Tiefgarage stehen die Dienstwagen. Zivile und uniformierte. Diese uniformierten Autos haben natürlich keine Polizeimütze auf dem Dach, sondern einen Schriftzug an der Seite. Wenn man eine Sicherheitstür geöffnet hat, kann man endlich wieder in sein warmes Büro zurück. Ein Schild an der Wand springt sofort ins Auge: „Die ganze Welt ist ein Irrenhaus und hier ist die Zentrale!“

Rudolph Jagdhuber schaltet das Radio an, es läuft *Bayern 3*. „Wir sind allein, allein, allein, allein...“ „Des is wirklich gut, des Lied!“ Da sind sich alle einig. Außer *Bayern 3* kann man sich in der Einsatzzentrale alle eingegangen



Fotos: Julia Jagdhuber

Hauptkommissar Rudolph Jagdhuber nimmt einen Notruf entgegen.

Telefonanrufe noch einmal anhören. Ein besonders lustiger ist im letzten Sommer aufgezeichnet worden: „IHR KOMMT JETZT ERSTMAL MIM LAPTOP UND ÜBERPRÜFTS MEIN HANDY! ICH LASS MICH DOCH NICHT VON EUCH VERAR*****!“ „Bleiben Sie ruhig.“ „ICH LASS MIR VON IHNEN GAR NIX SAGEN! SIE KOMMEN JETZT HER! SO EINEN LAPTOP [für die Überprüfung von Handydaten] HAT DOCH JEDER!“ „Bleiben sie ruhig...“ Und so geht das noch ein paar Minuten weiter. Dieser Anruf bringt hier wirklich jeden zum Lachen. Dann klingelt das

Notruftelefon wieder. Am Burger King hat's gekracht. Die Ampel war schon ausgeschaltet und die Autofahrer haben nicht aufgepasst. Inzwischen ist es 23 Uhr. Um drei Uhr in der Nacht werden drei Rehe überfahren und um fünf Uhr morgens, kurz vor Schichtende, werden die Polizisten noch einmal gebraucht. In Waldkraiburg haben zwei Männer eine Tankstelle überfallen. Am Tatort sind nicht nur zwei Kollegen, sondern auch ein Hubschrauber und die Waldkraiburger Einsatzgruppe. Trotzdem werden die Täter nicht gefunden, denn der Hubschrauber kann den

Nebel nicht durchbrechen. Um halb sieben haben es die Nachtschichtler endlich geschafft. Die beiden Polizisten, die in Waldkraiburg den Täter gesucht und den Tankstelleninhaber befragt haben, werden vor Ort abgelöst. Die anderen von der Frühschicht kommen zu den müden Kollegen in die Polizeinspektion. Diese haben eine anstrengende Nacht hinter sich, von denen sie im Monat ungefähr sieben durchmachen müssen. Aber jetzt wird erst mal geschlafen.

* *Namen von der Redaktion geändert*

Anzeige


Katholisches Kreisbildungswerk Mühldorf am Inn e.V.


Erwachsenenbildung in der Stadt und auf dem Land

Gesundheitskurse – Ratgeber – Natur- und Kirchenführungen – Kultur – Sinn- und Lebensfragen – EDV-Kurse – Selbsthilfe – und vieles mehr ... Rufen Sie an!

Telefon: 08631/3767-0, Telefax: 08631/3767-49, Kirchenplatz 7, 84453 Mühldorf/Inn
Email: Kreisbildungswerk@t-online.de, Internet: [Http://www.Kreisbildungswerk-mdf.de](http://www.Kreisbildungswerk-mdf.de)



Bist du ein Checker?

„Du siehst heut wie ein Clearasil-Testgelände aus!“ Keine Ahnung, was los ist? Knack das Rätsel und überrasche deine Freunde mit neuen coolen Sprüchen!

Von Julia Jagdhuber und Mona Steininger, 6b

So geht's:

Schau dir die Fragen an, errate die richtigen deutschen Begriffe und suche sie im Buchstabengitter. Die Wörter sind waagrecht, senkrecht, diagonal und auch rückwärts versteckt. Hast du alle gefunden, ergeben die restlichen Buchstaben den Lösungssatz in der Sprechblase.

L	K	L	E	I	N	K	I	N	D	T	R	E	U	E	H	C	S	E	B
A	R	B	E	I	T	E	N	E	K	L	O	P	A	P	I	E	R	J	E
N	E	U	A	H	R	E	V	L	W	T	H	I	N	F	A	L	L	E	N
G	K	L	A	R	E	Z	E	T	E	T	B	C	O	O	L	A	N	I	O
W	S	S	T	E	P	N	G	E	N	S	E	K	T	D	D	U	I	L	N
E	C	O	M	P	U	T	E	R	S	P	I	E	L	E	N	F	C	I	N
I	H	R	C	H	S	K	T	N	E	L	I	L	N	J	A	G	H	N	E
L	U	H	B	U	G	O	A	E	W	E	G	G	E	T	R	E	T	E	Ü
I	L	E	I	N	T	D	R	S	A	H	P	E	D	E	B	D	S	G	B
G	E	S	L	A	P	R	I	A	R	R	P	S	N	M	N	R	K	A	E
H	C	I	L	T	Ü	M	E	G	Z	E	E	I	U	P	E	E	Ö	W	R
T	R	O	T	T	E	L	R	C	T	R	D	C	M	O	N	H	N	N	S
O	H	E	G	U	T	N	O	L	K	L	U	H	C	S	N	T	N	I	E
L	D	U	M	M	K	O	P	F	Ö	K	O	T	N	A	O	J	E	E	H
L	E	I	H	E	N	P	N	E	K	N	I	M	H	C	S	A	R	L	E
U	N	S	I	N	N	N	E	Z	R	E	M	H	C	S	F	P	O	K	N



Lösung:

----- du -----
 ----- mehr!

1. „Das finde ich volle **Knäcke** cool!“
2. Wer oder was ist ein „**Blümchenkiller**“?
3. „Bist du heute schon wieder **auf Gewürzgürkchen**?“
4. „Ich seh echt aus wie ´n **Clearasil-Testgelände**.“
5. Was bedeutet „**komatös**“?
6. Was ist ein „**Ekelschacht**“?
7. „Mist! Hier ist keine **Kotfolie** mehr!“
8. „Das ist voll **buffig**.“
9. Wer oder was ist ein „**Nap**“?
10. „Mein neuer Sessel is´ voll **muggelich**!“
11. „Die Tasche sieht ja voll **aldig** aus!“
12. „Mathe is´ so was von **stumpf!**“
13. „Oh Mann, der **Kreidekratzer** treibt mich noch in den Wahnsinn!“
14. Was ist ein „**Elefantenschuh**“?
15. „Ich hab die ganze Nacht **durchgeaxtet**.“
16. Was ist ein „**Schmorenmal**“?
17. Was ist eine „**Saftschnecke**“?
18. „Kommst du nachher zum **Daddeln** zu mir?“
19. „Es hat mich **voll hingewaffelt!**“
20. „Musst du dich immer so extrem **aufbitchen**?“
21. Was ist ein „**Dreckmagnet**“?
22. „Hör auf, sonst **geb´ ich dir ´nen Dong!**“
23. „Alles **fezo**?“
24. „Oh Gott, ich hab´ schon wieder **Hirnbattle!**“
25. „Das ist voll das **Gulasch!**“
26. Wer oder was ist eine „**Himmelhenne**“?
27. „Oh Mist, des hab´ ich **verplant!**“
28. „Das is´ ja **krasskrank!**“
29. Wer oder was ist ein „**Kuckucksnest**“?
30. „Gibt´s da auch **Puffwasser**?“
31. Wer oder was ist eine „**Erzeugerfraktion**“?
32. „Also, ich find` das echt **rar!**“
33. „Wow, das ist wahnsinnig **mördergeil!**“
34. „Hat mal jemand`n **Popelteppich**?“
35. „Du bist voll der **Baumkuschler!**“
36. „Halt mal dein **Fressbrett!**“
37. „Alles **fett** bei dir?“
38. „Du **Smirre**, was hast` denn jetzt wieder g`macht?“
39. „Das is´ **abartig** geil!“
40. „Du, ich muss jetzt zum **Meister Propper**.“
41. Wen oder was bezeichnet man als „**Lauch**“?“
42. „Geh´n wir heute ins Kino?“ - „**Johnson!**“
43. „**Wayne** interessiert das schon?“

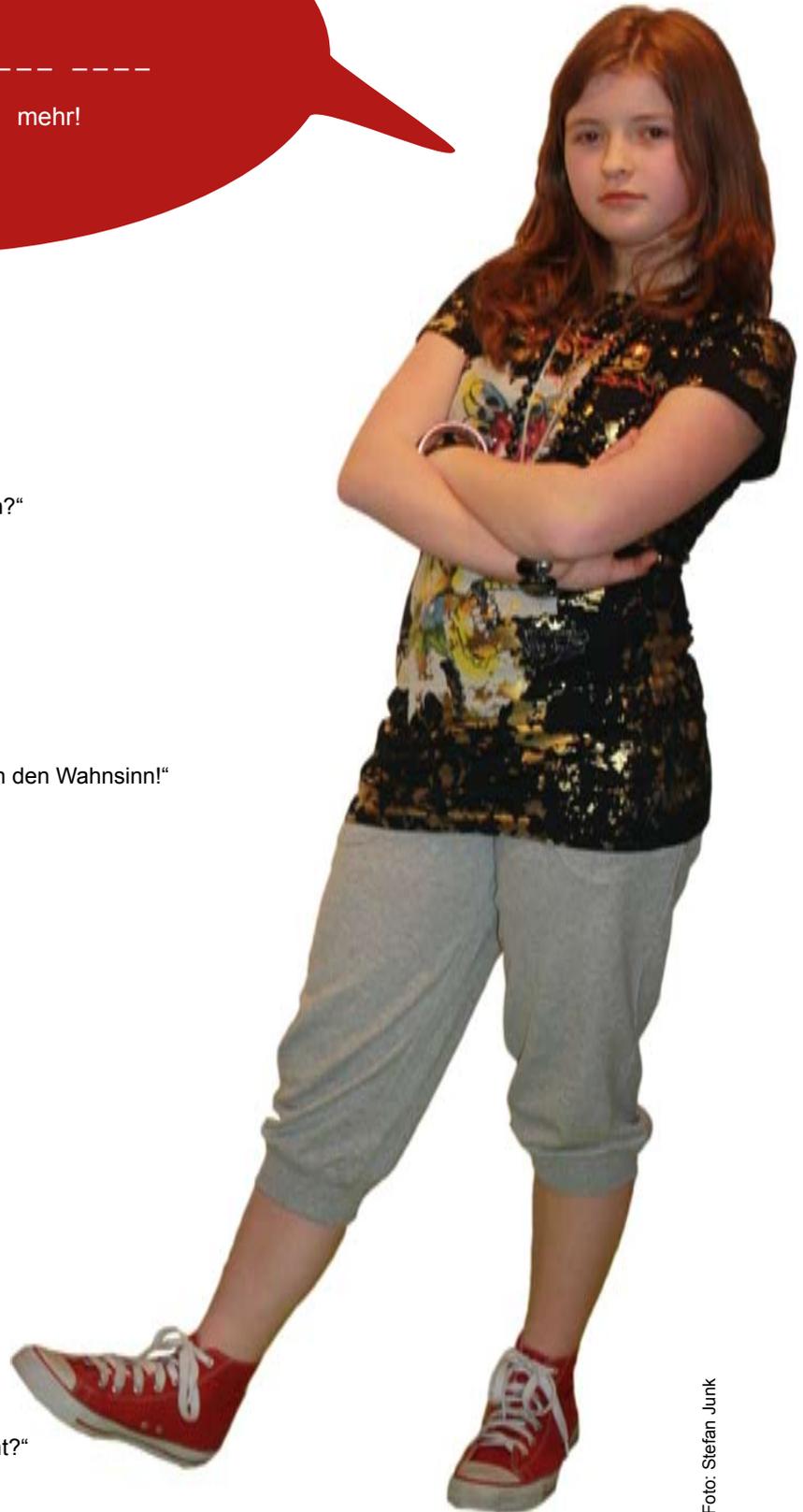


Foto: Stefan Junk



Alles – bloß kein Kind mehr sein!

Die Zeit der Teletubbies, Barbiepuppen und Diddlmäuse ist vorbei. Ich will kein Kind mehr sein, sondern endlich Jugendliche. Doch das ist nicht so einfach!

Von Eva-Maria Behnke, 6b



Fotos: Anna-Lisa Behnke und Jonas Staudenmeier

Wie werde ich die uncoole Strickjacke los?

Mama! Ich geh jetzt aufs Volksfest!“ „Aber du kommst um 18:00 Uhr nach Hause!“ „Was? Mama, ich bin doch kein Kleinkind mehr!“ „Schluss, keine Diskussion. Sonst gehst du erst gar nicht weg!“ „Oh Mann, tschüss!“

Meine Mutter und ich streiten mal wieder, wann ich nach Hause kommen soll. Solche Situationen sind fast schon alltäglich geworden. Sie behandelt mich wie ein Baby, obwohl ich doch kein Kind mehr bin. Oder etwa doch?

Gesetzlich bin ich ab 14 Jahren eine Jugendliche. Gesetzlich? Kann ich das nicht selbst entscheiden? Ist man schon ein Teenager, wenn man älter aussieht als andere oder zählt mehr das Verhalten? So viele Fragen schwirren in meinem Kopf herum, doch wo kann ich Antworten bekommen? Meine Eltern will ich nicht fragen. Was würden die denn denken! Dieses Thema ist peinlich und ich will mir nicht wirklich eingestehen, dass ich unsicher bin. Eigentlich will ich nur eins: Kein Kind mehr sein!

Deshalb fange ich an, mich anders anzuziehen. Die Zeit, in der meine Mutter mir meine rosa Pullis und Latzhosen aussucht, ist endgültig vorbei. Ich möchte das kaufen, was MIR gefällt! Und wenn es in meiner Stadt keine passende Jeans gibt, fahre ich eben nach München, in die Großstadt, um mal richtig shoppen zu gehen. Meine Mutter darf gnädigerweise mitkommen – und bezahlt den größten Teil meiner Errungenschaften. Mode ist für mich allgemein ein sehr großes Thema, egal ob ich die neuesten Trends in einem Mode-Katalog von H&M nachschaue, oder gleich auf die Homepage meines Lieblingsladens gehe.



Wimpern tuschen will gelernt sein!

Ich muss schließlich auf dem Laufenden sein, um mich für meinen Schwarm schick zu machen. Andreas, ein Junge aus der Parallelklasse, wird immer süßer. „Lilly, steht mir das Outfit? Ich muss doch hübsch sein für Andreas! Jetzt noch ein bisschen Erdbeer-Lipgloss auf die Lippen!“ Auch die Jungs machen sich so langsam Gedanken über ihr Aussehen. „Hey Harald, wie seh ich aus? Ich treff mich gleich mit Eva vor dem Kino. Schau' die neueste Schnulze an!“

Eine Stunde später: „Hi Eva! Wie geht's?“ „Ja, gut. Und dir? Ich freu mich schon auf den Film!“ Es läuft zwischen uns natürlich mehr als nur eine Freundschaft. Seit zwei Monaten sind wir zusammen.

Mit acht Jahren habe ich mit meinen Nachbarsjungen Axel noch im Sandkasten oder Fußball gespielt. In der 5. Klasse wäre eine Freundschaft zwischen uns für manche dagegen kaum vorstellbar. Ich muss ihn nur kurz ansehen, dann glauben alle gleich, dass ich

in ihn verliebt sei. Und dann geht das Geratsche und Getratsche erst richtig los: „Weißt du schon, dass die Eva auf den Axel steht?“ „Echt? Oh Gott!“ Am Abend chatte ich mit meinen Freunden über ICQ. „Hallo, ich bin's, Axel. Du sag mal Eva, willst du mit mir gehen?“ Oh Mann, wie kindisch ist der denn?

Am Ende muss ich wohl selber wissen, ab wann ich so weit bin. Ab wann ich jugendlich bin. Doch Alter hin oder her, eines ist klar: Für meine Eltern bleibe ich immer ihr Kind!

Anzeige

Ihr kompetenter und zuverlässiger Partner mit 70 Jahren Erfahrung!
Beratung · Planung · Ausführung · Bauüberwachung · Übergabe · Betreuung

rigam
GmbH + Co.
Baunternehmen für Hoch- & Tiefbau | Schlüsselfertiges Bauen

Rupert Rigam GmbH + Co. Bauunternehmung KG | Elbestrasse 16 | D-84453 Mühlendorf | Tel. 08631.37840 | www.rigam.de | info@rigam.de

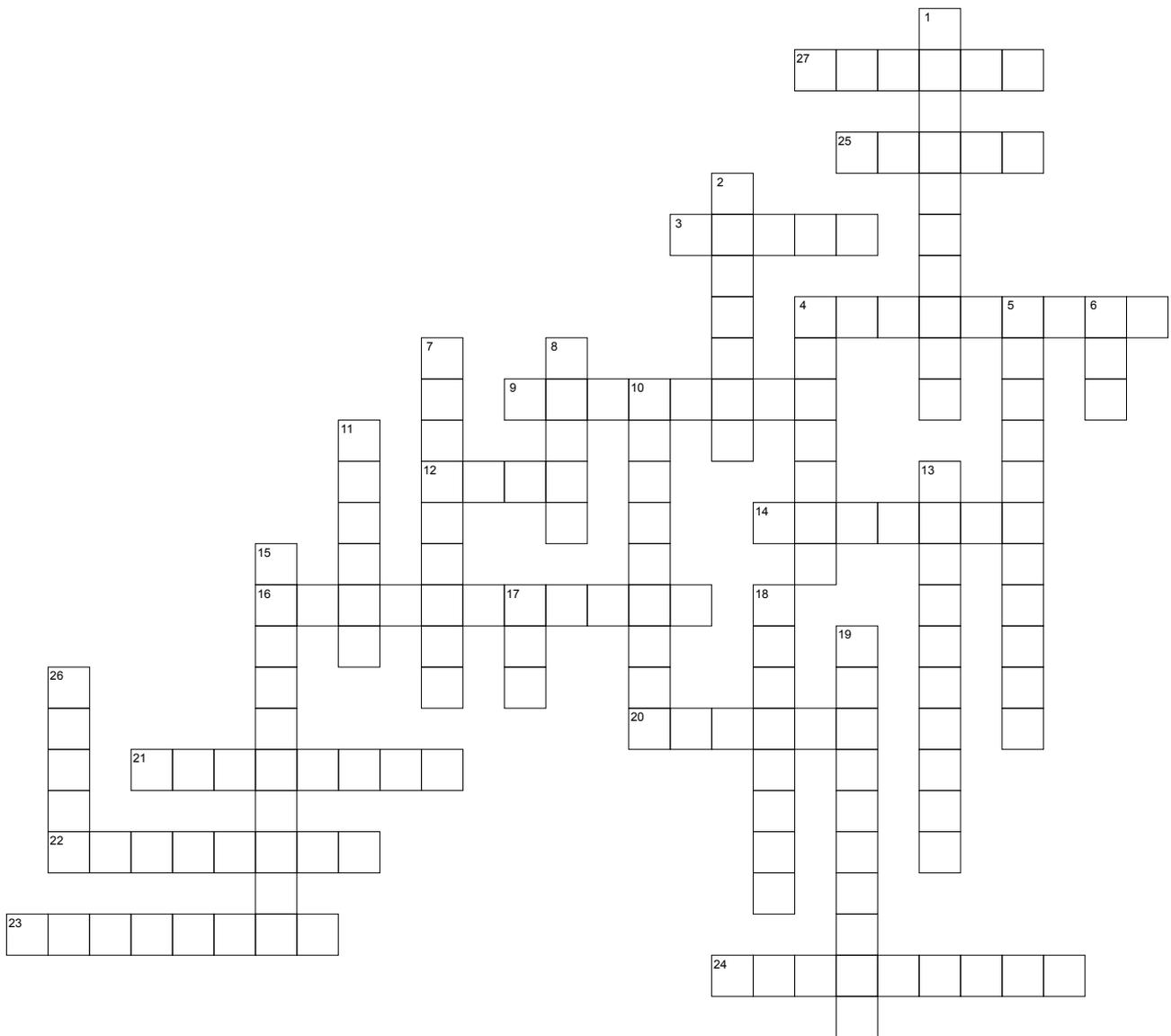
so schön kann bauen sein



Hast du das Zeug zum Mode-Experten?

Du bist auf den Catwalks dieser Welt zuhause, kennst die angesagtesten Modelabels und redest fließend englisch, französisch und modisch? Stell dein Wissen unter Beweis: Drama, Baby!

Von Eva-Maria Behnke, Julia Jagdhuber und Mona Steininger, 6b





Waagrecht:

- 3: Dieser Stift kann ins Auge gehen
- 4: Kurzer Rock
- 9: Pumps mit Loch für den großen Zeh
- 12: Ehe...
- 14: Ohrringe mit bis zu 7cm Durchmesser
- 16: Knöchelhohe Stiefeletten mit Absatz
- 20: Kapuzenpullover
- 21: Sehr kurze Hose
- 22: Damit betonen Mädels ihre Katzenaugen
- 23: Flüssiger Lippenstift
- 24: Damit hält die Frisur
- 25: Wimpern...
- 27: ...blau - Modefarbe des Winters

Senkrecht:

- 1: Shirt mit Aufdruck (auf Vorderseite)
- 2: Ärmelloses T-Shirt
- 4: Wimperntusche
- 5: Eng anliegende Hose
- 6: Kappe
- 7: Strümpfe, die über die Knie gehen
- 8: Hellbraun
- 10: Quadratisches Tuch mit Quasten
- 11: Stoffschuhe, die über den Knöchel gehen
- 13: Zehentrenner
- 15: Hip-Hopper tragen diese Hosen
- 17: Haarschnitt, Jungename und Wintersportgerät
- 18: Strickjacke aus Wolle
- 19: Pullover
- 26: Rot für die Wangen

Übrigens: ä ist ä, ö ist ö, ü ist ü



Foto: Stefan Junk



The Eagle has landed!

And the winner is... Innfloh! 2008 konnten wir die Jury des Schülerzeitungswettbewerbs der Süddeutschen Zeitung überzeugen und sind jetzt Bayerns beste Schülerzeitung. Doch die Konkurrenz schläft nicht. Deswegen waren wir zum dritten Mal auf einem Seminar in Wildbad Kreuth.

Von Hubert Speckbacher, 10a

Wie man ein Fluggerät baut, das ein rohes Ei aus einem Fenster im ersten Stock sicher zum Boden bringt, weiß ich eigentlich. Allerdings hatte ich beim letzten Mal Luftballons und Zeitung zur Verfügung. Aber mit 25 Strohhalmen und einem Meter Tesa?

Drei Gruppen mit jeweils sechs Innflöhen sitzen ratlos in einem Seminarraum in Wildbad Kreuth. In einer Viertelstunde muss der Plan für die Konstruktion stehen. Mein Team berät sich und spricht mehrere Möglichkeiten durch: Strohhalme um das Ei? Einen Fallschirm? Oder doch eine Art „Kiste“ bauen? Schließlich entscheidet sich unser Team für die „Stech-Igel“-Variante und nennt das Flugobjekt „Eagle“ (deutsch: Adler).

Thomas Gerlach und Matthias Lange, unsere Seminarleiter, geben das Startzeichen: „Ihr könnt loslegen, eine halbe Stunde habt ihr Zeit!“ – und schon liegt das Ei der anderen Gruppe am Boden. Der schöne Teppich!

Wir beginnen das Versuchsobjekt zu bekleben, die Strohhalme stehen wie Stacheln kreuz und quer von unserem „Eagle“ ab. Was zu Beginn noch recht planlos aussieht, überzeugt schließlich auch die skeptischen Teammitglieder: „Ja, so kann es funktionieren, wir haben doch die beste Variante gewählt!“ Kurz vor Ende der Bauzeit sind wir fertig und

begutachten stolz unser Ergebnis. Das andere Team hat eine Art Matte um das Ei gebaut und auch das dritte Team ist trotz seines kleinen Unfalls fast fertig geworden.

Es ist halb zehn am nächsten Morgen: Unsere „Flugobjekte“ müssen beweisen, dass sie den Sturz aus drei Metern Höhe unbeschadet überleben. Zuerst das Ei mit der Matte außen herum. Leider dreht es sich in der Luft und

sogar noch drei weitere Stürze aus der doppelten Höhe.

Doch warum dieses Experiment? Als lustiger Zeitvertreib? Nein! Es soll uns zeigen, dass man gemeinsam auch scheinbar unlösbare Herausforderungen meistern kann. Für einen Erfolg muss sich jeder in die Gruppe einbringen, was Videoaufnahmen unserer Teamarbeit eindrucksvoll beweisen. Das Team, das demokratisch entschied

Das Team entscheidet sich für die „Stech-Igel“-Variante.

kommt mit der falschen Seite auf der Erde auf. Plopp! Die Schale zerbricht, das Eiweiß läuft heraus. Und die zweite Konstruktion, der Käfig? Wird er den Aufprall überstehen und das Ei retten? Nein. Obwohl das Ei auf den ersten Blick unversehrt aussieht, entdecken wir beim genaueren Hinsehen doch einen bösen, großen Riss in der Schale.

Jetzt ist es soweit, unser Ei ist an der Reihe. Der „Eierbeauftragte“ bekommt noch letzte Anweisungen von unten, wie er den „Eagle“ drehen soll, dann lässt er ihn fallen. Wir drücken die Daumen und halten die Luft an – „Yeah! Wir haben gewonnen! Das Ei ist heil geblieben!“ *The Eagle has landed*, würde Neil Armstrong jetzt sagen. Es überlebt

den hat, in dem jeder mitgedacht und -gearbeitet hat, konnte sich schließlich durchsetzen.

Neben Kommunikationsübungen bekommen wir wichtige Tipps für unser Layout, unsere Reportagen und Interviews. Doch auch der beste Innfloh wird ohne die Verkaufsstrategien gegenüber den Lesern und Anzeigenkunden keinen Erfolg haben. Ihnen muss klargemacht werden, dass der Innfloh einzigartig ist und von der Süddeutschen Zeitung zu Recht „Bayerns beste Schülerzeitung“ genannt wird.

Wir bedanken uns bei der Hanns-Seidel-Stiftung und bei Stefanie von Winning für die tolle Unterstützung unserer Schülerzeitung.



Auf eine Tasse Tee mit Christian Brix

Seit 2007 unterrichtet Christian Brix Englisch und Französisch nicht mehr am Ruperti-, sondern am Albert-Einstein-Gymnasium in München. Bei ihm zu Hause heißt er uns mit Tee und Croissants willkommen.

Von Fabian Stark, K12

Christian Brix hat Bilder von Miró in seinem schwarz, rot und weiß gehaltenem Wohn- und Arbeitszimmer hängen. Die waren seinen Eltern zu blöd, sagt er. In Mühldorf habe er nur in Sperrmüll gelebt, deshalb hat er bei seiner Wohnung am Harras nun das erste Mal darauf geachtet, dass alles zusammenpasst. Ein Porträt von William Shakespeare, dem „Meister“, hängt überm Schreibtisch. Raucht Herr Brix eigentlich? An der Wand hängt ein Schild „Non-Smoker“, auf dem Schreibtisch gegenüber steht eine Werbetafel von Gauloises: „Liberté toujours.“

Sie haben wieder langes Haar, das ist super.

Das hat natürlich auch einen konkreten Grund.

Die Landshuter Hochzeit?

Ja, diesen Sommer. Wenn ich darf, tanze ich wieder.

Unsere Schule wird bald renoviert, es wird einen Farbverlauf vom orangen E-Bau über die lila Pausenhalle zum rosa Hauptbau geben. Was halten Sie davon?

(lacht) Rosa?

Ja, rosa.

Aha, sehr gewagt. Renovierung? Wenn ich zurückdenke, war die Schule noch in sehr gutem Zustand. Ich meine, sauber war sie ja.

Wussten Sie, dass die Frontfassade des Hauptbaus unter Denkmalschutz steht? Sie ist Teil der Industriearchitektur der 70er Jahre.

Ach du Scheiße... Ich hab mal vor Jahren in einer Elften was von Peter Shaffer gelesen, da geht es um zwei Londoner Frauen, die alle hässlichen Gebäude sprengen wollen. Das machen sie am Ende doch nicht, dafür aber eine *tour of disgusting buildings through London*. Die Hausaufgabe war dann, eine *tour of disgusting buildings through Mühldorf* zu schreiben. Ich

brauch dir jetzt nicht sagen, womit alle angefangen haben.

Ihren Oldtimer haben Sie nicht mehr?

Nein, den musste ich leider verkaufen, weil der für die Garage hier drei Zentimeter zu hoch war. Das ist so eine Garage, wo man zwei Autos übereinander parkt. Hier hab ich ihn nur noch als Spielzeugmodell.

Auch schön.

Tja, das war einer der Preise, die für die Stadt zu zahlen waren.

Hat sich sonst der Lebensstandard in München verbessert?

Ja, schon. Ich war sehr gerne Lehrer in Mühldorf, sonst wäre ich nicht zehn Jahre dort geblieben. Doch ich bin Stadtmensch und fühl mich hier sehr wohl. Die Angebote von Theater und Museen nutze ich sehr. Und natürlich Kino, Kino, Kino. In Mühldorf hat doch jetzt eins aufgemacht, oder? Was gibt's da so?

Kommerz, Blockbuster, teuren Eintritt.

Was kostet's denn da?

Etwas sieben Euro.

Echt? Das ist ja in München billiger. Neulich hab ich in Theatiner einen sehr lustigen französischen Film ge-

sehen: *Bienvenue chez les Ch'tis*. Es geht um einen Postangestellten aus Südfrankreich, der in den Norden strafversetzt wird. Da werden natürlich alle Klischees über die Südfrenzen bedient.

Sie haben keinen Fernseher?

Nein.

Das liegt aber nicht an Reich-Ranicki?

Nein, überhaupt nicht. Ich hatte immer kleine Wohnungen und daher nie Platz. Dafür hab ich Radio, Internet, Zeitung. Ich glaub schon, dass ich gut informiert bin.

Haben Sie Ihre Wohnung in Paris noch?

Ja, ich überlege gerade, sie auszubauen. Dann wäre die Sicht noch schöner.

Da hängt ein Kneebower-Plakat, war da nicht mal ein Interview im Innfloh?

Ha, das war ein Spaß! Das Musikmachen fehlt mir. Hier steht meine Bassgitarre und sagt mir: *Spiel' mit mir, üb' endlich!*

Sie sind momentan in keiner Band?

Nein, aber ich hab das schon etwas sondiert. Es gibt zwei Kollegen an der Schule, die auch Musik machen, jedoch ganz andere Sachen. Der eine



Foto: Fabian Stark

spielt Saxofon lateinamerikanisch und der andere klassische Gitarre. Und ich spiel vor allem... laut. Bei Kneebower hatte übrigens anfangs keiner eine Ahnung, ausgenommen Herr Bernböck.

Gehen Sie auf Konzerte?

Im Ampère gibt's einmal im Monat die *Tour de France*, da spielen sie nur französische Musik. Das sind Sachen, die bei uns nur wenige kennen. Und man läuft immer wieder Franzosen oder Leuten, denen man an der Uni mal begegnet ist, über den Weg.

Wo gehen Sie denn hier weg?

Ja, meine Hot-Spots: Ich gehe gern in die Uni-Gegend, das ist wahrscheinlich die Sentimentalität zu früher, weil ich hier studiert habe. Und pragma-

tisch unter der Woche ein Bier trinken mit Marcus Steiner, wenn du den noch kennst...

Der Lockenkopf?

Ja, der war mal am Ruperti und wohnt ein paar Straßen weiter. Wir gehen dann zum Augustiner in Sendling. Ansonsten gehe ich am Flaucher an der Isar weg, da sind ein paar Kiesbänke, superschön im Sommer. Das ist das Tolle an München: Man ist mit dem Rad in fünf Minuten an der Isar, mit ein paar Bier und Grillzeug im Gepäck.

Erzählen Sie eine Anekdote vom Ruperti-Gymnasium!

Hm, da muss ich überlegen... Es gibt so kleinere Sachen... *Pause*
Das muss jetzt spontan sein, oder?

Ja.

Ähm. Über eine Sache habe ich heute mit einer Kollegin geredet. Da hab ich keine konkrete Leitfrage gestellt, auf die sich die Schüler hätten konzentrieren müssen, sondern sagte nur: *You might wish to take notes*. Und daraufhin alle nur: *Hä, wos?*

Als Lehrer steht man dann vor der Tafel und sieht das Studium an einem vorüberziehen: Shakespeare, Bernard Shaw, *was tu ich hier eigentlich?* Schließlich sagte ich dann: *You make a writey-writey!* Da mussten sie selber lachen.

Das ist das Lustige am Unterrichten: Wenn man in eine Klasse reingeht, weiß man nie, was einen erwartet. Auch wenn die Stunde noch so gut vorbereitet ist.

Auf einen Apfelstrudel mit Agelinde Scholl

39 Jahre hat Agelinde Scholl am Ruperti-Gymnasium Kunsterziehung unterrichtet, seit 2006 ist sie im Ruhestand. Als wir sie in ihrem Haus in der Nähe von Tittmoning besuchen, werden wir liebevoll mit selbstgemachtem Apfelstrudel begrüßt.

Von Veronika Widmann, K12

Schmeckt super! Vielen Dank! Apfelstrudel backe ich immer gern. Sonst koche ich aber eigentlich lieber, gerne auch für viele Leute. Ich glaube, die höchste Anzahl von Leuten, die ich bis jetzt bekocht habe, war etwa 70. Das macht dann schon viel Arbeit. Aber mein Mann und ich haben einen großen Freundeskreis und da unser Haus früher mal eine Wirtschaft war und wie jede gute bayerische Wirtschaft einen größeren Raum für Tänze hatte, haben wir auch die Möglichkeit, so viele Leute unterzubringen. Diesen großen Raum nennen wir einfach „den Saal“ und wir nutzen ihn normalerweise zum Arbeiten. Man könnte ihn vielleicht als eine Art Atelier bezeichnen. Jetzt habe ich schon so viel erzählt, aber ihr habt doch bestimmt Fragen.

Am meisten interessiert uns natürlich, was Sie jetzt im Ruhestand so machen.

Vor allem konzentriere ich mich auf Fotografie und auf das Zeichnen. Es ist schön, dass ich dafür jetzt die Zeit habe und mich auch kontinuierlich damit beschäftigen kann. Zuvor habe ich fast immer nur in den großen Ferien an meiner Kunst gearbeitet, denn wenn man etwas verfolgt, ist es immer besser, wenn man an einer Sache dran bleiben kann. Ein bisschen hier, ein bisschen da, funktioniert meistens nicht so gut. Außerdem sind mein Mann und ich in der Künstlergruppe „Die Burg“, für die wir zum Beispiel das Programm konzipieren. Im September 2009 werde ich meine erste ganz eigene Ausstellung haben. Das ist natürlich aufregend, ob man da mit seinen Arbeiten Stand halten kann, es macht aber auch einen

Riesenspaß. Sonst mache ich all das, was ich schon immer gerne gemacht habe, jetzt mit Ruhe und vor allem mit mehr Zeit.

Was wäre das zum Beispiel?

Das fängt an beim Lesen bis hin zum Kontakt mit Freunden. Das ist etwas sehr Schönes, Zeit zu haben, Freunde auch mal öfter und intensiver wieder zu sehen, ohne zeitlich ins Gedränge

in der überwiegenden Mehrzahl gerne gearbeitet wird. Vor allem größere Projekte haben immer Spaß gemacht, wie die Köpfe aus Aluminium, die jetzt im Atrium des E-Baus stehen. Die sind damals mit einer 9. Klasse und mit Unterstützung der kräftigen Fäuste von Herrn Baumgartner entstanden. Gott sei Dank gibt es in meinem Berufsstand keinen Schock des Aufhörens, da man als Künstler ja immer weiter arbeitet.

„Der Begriff der Langeweile ist bei mir nie vorhanden.“

zu geraten. Denn entgegen vielleicht landläufiger Vorstellungen hat auch ein Kunsterzieher Arbeit. Und abends geht man dann im Berufsleben auch nicht mehr weg oder trifft sich mit Freunden. Klassen merken das ja sofort, wenn man am nächsten Tag nicht ganz präsent ist, und dann läuft auch der Unterricht nicht gut. Zudem haben wir noch einen Riesengarten – eigentlich mehr eine Wildnis mit Gemüse- und Blumeneinsprengeln –, der sehr viel Arbeit macht. Der Begriff der Langeweile ist bei mir eigentlich nie vorhanden.

Was vermissen Sie von Ihrem Beruf?

Am meisten fehlt mir der Umgang mit den Klassen. Es gibt Dinge an der Schule, die vermisse ich nicht, zum Beispiel was man da alles an bürokratischem Drumherum hat, aber ich bin eigentlich immer gerne in den Unterricht gegangen. Ich fand es immer sehr schön, was man mit den verschiedenen Altersstufen machen kann, was da an Ergebnissen rauskommt und, dass

Gibt es denn ein Ereignis aus Ihrer Zeit als Lehrerin, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Nein, nicht ein einzelnes Ereignis. Es gab ein paar sehr tragische Ereignisse und die bleiben dann schon in Erinnerung als Einzelfälle. Sonst habe ich vor allem an Klassen, Gruppen oder Leistungskurse Erinnerungen. Ich hatte ein paar ganz wundervolle Kurse. Damals, also quasi in der „Antike der Leistungskurse“, konnte man noch als Oberstufenfahrt mit seinem Leistungskurs wegfahren und nicht in so einem gemixten Tourismusangebot wie heute. Ich kann mich an Kurse erinnern, da haben wir vormittags gezeichnet und uns nachmittags die Stadt angeschaut. Das war toll, da ist so viel dabei herausgekommen. Aber ein einzelnes Ereignis fällt mir jetzt nicht ein.

Können Sie den Kunstunterricht aus Ihrer Schulzeit mit dem vergleichen, den Sie selber gemacht haben?

Aus meiner Schulzeit? Also das war ja in der Steinzeit! Das kann man über-



Foto: Bernd Möller

haupt nicht vergleichen. Die Ausbildung und die Anforderungen an Kunst-erzieher sind mittlerweile ganz anders geworden. Ich kann mich an sehr nette, ältere Damen erinnern, die haben dann gesagt: „Heute malen wir mal ein Stillleben“ und dann hat jeder irgendetwas Stilles gemalt, das ihm in den Kopf kam. Es gab keinerlei Kriterien für die Bewertung. Selbst seit meiner eigenen Ausbildung hat sich viel verändert, zum Beispiel dass man auch Architektur und Fotografie in den Kunstunterricht einbaut. Ich hätte auch immer gerne etwas über Kunstgeschichte gelernt, hatte aber in meiner ganzen Schulzeit nur eine einzige Stunde dazu und die ging über Ägypten.

Haben Sie denn mal an einer anderen Schule als am Ruperti-Gymnasium unterrichtet?

Nur in meiner Referendariatszeit. Danach bin ich ans Ruperti-Gymnasium gekommen. Und obwohl ich mich immer wieder für Stellen beworben habe, die näher an meinem Wohnort gewesen wären, bedauere ich es im Nachhinein nicht, am RGM gewesen zu sein. Ich habe von allen Direktoren immer Unterstützung bekommen und hatte bezüglich Kunsterziehung freie Bahn. Außerdem hatten wir immer ein gutes Fachschaftsklima, was bei einer so kleinen Fachschaft wie Kunst sehr wichtig ist, da man sich jeden Tag sieht.

Dürfen wir zum Abschluss noch „den Saal“ anschauen?

Natürlich. *(Wir betreten den großen Raum mit Fensterfront und knarrendem Holzboden)* Jetzt im Winter ist es hier drinnen natürlich sehr kalt,

aber im Sommer ist es angenehm. Dort am Fenster stehen die zwei großen Arbeitstische von mir und meinem Mann und dann ist natürlich viel Platz für meine Fotolampen und so. Ich arbeite bei meinen Photographien immer in Serien, da gibt es zum Beispiel eine Serie von „kaputtgeliebten“ Teddybären. Gerne mache ich auch Detailaufnahmen, wahrscheinlich erkennt ihr, was das hier ist, oder?

Veronika: Ist das Weiße hier Eis?

Nein, Eis ist es nicht..

Mona: Sieht aus wie Zuckerguss!

Stimmt! Es sind so kleine Schnecken aus Gebäck mit Zuckerguss. Solche wie es beim von mir so geliebten Bäcker Stief gibt - also das war jetzt ironisch gemeint. Das Fett vom Stief verfolgt mich ja noch in meinen Albträumen.



Wir sagen Danke!

Um ein Heft wie unseren Innfloh zu produzieren, benötigt man nicht nur viel Zeit und Engagement, sondern auch die richtige Ausstattung. Gute Computer und ein professionelles Layoutprogramm sind unerlässlich. Diese Dinge kosten eine Menge Geld, das einer Schülerzeitung leider nicht ausreichend zur Verfügung steht. Der Förderverein des Ruperti-Gymnasiums hat uns deshalb in den letzten Jahren immer wieder mit notwendigen Anschaffungen unterstützt.

Erst vor kurzem erhielten wir vom Förderverein einen Farblaserdrucker, der es uns ermöglichte, die Gestaltung des Heftes ausgedruckt zu testen und Änderungen vorzunehmen. Bald wird uns auch die neue Adobe Creative Suite 4 zur Verfügung stehen, mit der wir das Layout des Innfloh weiter verbessern und unsere Fotos bearbeiten können. In den vergangenen Jahren durften wir uns außerdem über ein Diktiergerät, einen Laptop und ein Kalibriergerät freuen.

Hierfür ein großes

Dankeschön

an alle Mitglieder des Fördervereins, die diese Unterstützung möglich gemacht haben!



Herr Günther als Stellvertreter des Fördervereins betrachtet das neue Layout des Innfloh.

CAFÉ SAX

Mühdorf's Schokoladenseite

Gutschein für
1 Cappuccino

Ruperti-Gymnasium

www.cafe-sax.de



10 % Schülerrabatt

Café Sax Camillo Sax e.K. | Katharinenplatz 22 | 84453 Mühdorf a. Inn



Treffpunkt
MÜHLDORF
Jugend



Der Innfloh ist die Schülerzeitung des
Ruperti-Gymnasium Mühldorf
Herzog-Friedrich Straße 16 - 18
84453 Mühldorf a. Inn
Tel.: 08631/36520

Redaktion: Melanie Aitbelkacem, Eva-Maria Behnke, Agnès Cristoforetti, Tobias Gafus, Sabrina Holland, Julia Jagdhuber, Stefan Junk, Heidi Riedl, Matthias Schyma, Theresa Senftl, Hubert Speckbacher, Fabian Stark, Mona Steininger

Freie Mitarbeiter: Tom Auer, Kathrin Bauer, Manuel Chittka, Lisa Haensch und Alina Schindlauer

Chefredaktion: Anna-Lisa Behnke, Christina Kufer und Veronika Widmann

Layout: Fabian Stark und Jonas Staudenmeir

Layout-Azubis: Markus Lenz und Robin von Taeuffenbach

Fotografie: Stefan Junk, Bernd Möller, Franziska Reinhart und Armin Teymouri

Titelbild: Bernd Möller

Anzeigen: Matthias Schyma und Hubert Speckbacher

Homepage: Jonas Staudenmeir

Herausgeber: OStD Anselm Råde

Betreuungslehrer: Christian Böhm

V.i.S.d.P.: Veronika Widmann

Dank an die Bundeswehr, insbesondere Oberstleutnant Norbert Hörpel und Oberstleutnant Klaus Dieter Treude für die erfolgreiche Zusammenarbeit, Helmut Fromberger für die Bereitstellung seines Fotostudios, der Fachschaft Kunst für die Unterstützung mit Kamera und Beleuchtung, Thomas Gerlach und Matthias Lange für ein tolles Seminar in Wildbad Kreuth, alle Lehrer, die sich am Fotoshooting beteiligt haben und an alle Freundinnen, Freunde und Verwandte, die Tag und Nacht auf uns verzichten mussten, während wir für den Innfloh gearbeitet haben.

Der Innfloh 1/2009 erscheint in einer Auflage von 1000 Stück, ein Exemplar kostet 3,00 Euro.
Gedruckt bei Druckerei Ortmaier in Frontenhausen.

Alle Rechte bei den Verfassern. Alle Artikel geben nur die Meinung des Verfassers wieder und müssen nicht mit der Redaktion übereinstimmen. Keine unerlaubte Vervielfältigung.

www.innfloh.de





***Keine Bank
ist näher.***

Die Nähe, das Verständnis, die Kompetenz Ihrer persönlichen Berater der VR-Bank Burghausen-Mühldorf eG.
Die Nähe unserer 9 Geschäftsstellen Ihrer Region.



**VR-Bank
Burghausen-Mühldorf eG**

Mit Geschäftsstellen in:

Ampfing, Burgkirchen, Emmerting, Oberbergkirchen, Rattenkirchen, Tittmoning

Telefon: 08631 6104-0 • Fax: 08631 6104-44 • www.vrbank-bm.de • mail@vrbank-bm.de



→ Begehrtswerte Optik.



→ Begehrtswerte Mechanik.



JOOP!
JEWELLERY & TIME



→ Begehrtswerter Stil.

- 84453 Mühldorf a. Inn
 - Katharinenplatz 10
 - Telefon 0 86 31 - 37 87 0

- 84478 Waldkraiburg
 - Berliner Straße 38
 - Telefon 0 86 38 - 95 45 0

JUWELIER & OPTIKER

